



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Die Unsicherheit mit der Differenz

Kommunikation in der Entwicklungszusammenarbeit am Beispiel des
Vereins „Dialog mit Itete“

Verfasserin

Barbara Wiedner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Afrikanistik

Betreuer:

Univ. Prof. in Ruhe Dr. Walter Schicho

Mein Dank geht an

meine Familie, an Judith, Lisa und Richard für ihre Geduld und Unterstützung

meine InterviewpartnerInnen und TeilnehmerInnen der Fotobefragung:

Georg Wögerbauer und Samuel Mparange

Dennis Bamwenzaki

Annastasia Chipalamoto

Peter Katyali

Herbert Kiennast

Rose Makwega

Chacha Maswa

Francis Mlokota

Jackson Magnus Ngambila

Petro Ngambila

Rainer Romanus Swai

Sigrid Wögerbauer

sowie die Kinder, Jugendlichen und MitarbeiterInnen des Waisenhauses in Itete

und Sabine Putz

sowie die vielen Personen, die mich bei dieser Arbeit unterstützt haben

„You have started something to help us, but the helpers they don't know how to communicate, because communication is an art, sometimes it is a charisma”
(Mparange, Z. 339-341)

“Dass wir mit Äußerungen die Welt nicht nur begreifen, sondern auch in sie *eingreifen*, ist eine grundständige Einsicht, welche die kategorische Demarkationslinie zwischen Wort und Sache durchlässig gemacht hat.“
(Krämer 2007: 37)

Inhalt

1	Einleitung	7
2	Persönlicher Zugang zu Thema und Feld.....	12
3	Methoden.....	14
3.1	Qualitatives Interview.....	15
3.2	Projektportrait.....	18
3.3	Fotobefragung.....	20
3.3.1	Fotografie als Mittel der Kommunikation.....	20
3.3.2	Bedeutung der Fotografie für die Projektarbeit.....	21
3.3.3	Fotobefragung oder die Bilder der AkteurInnen	23
4	Entwicklungszusammenarbeit und das Projekt <i>Dialog mit Itete</i>	24
4.1	Die Projektleiter Georg Wögerbauer und Samuel Mparange und die Entstehung der beiden Vereine.....	26
4.1.1	Die Ausgangssituation und das Projekt in Itete und die <i>Better Life Foundation</i>	27
4.1.2	Vom <i>Solidarprojekt</i> zu <i>Dialog mit Itete</i>	29
5	Datenaufnahme und Material	31
5.1	Datenaufnahme in Tanzania	33
5.2	Datenaufnahme in Österreich	34
5.3	Kommentar zur Datenaufnahme.....	35
6	Datenanalyse	36
6.1	Projektportrait.....	36
6.1.1	Analyse der Projektportraits.....	39
6.1.1.1	Projektportrait 1: Samuel Mparange	39
6.1.1.2	Projektportrait 2: Dennis Bamwenzaki	42
6.1.1.3	Projektportrait 3: Francis Mlokota.....	45
6.1.1.4	Projektportrait 4: Herbert Kiennast.....	47
6.1.1.5	Projektportrait 5: Sigrid Wögerbauer.....	50

6.1.1.6	Projektportrait 6: Georg Wögerbauer	54
6.1.2	Fazit der Projektportraits	57
6.1.3	Kommentar zu der Verwendung der Projektportraits#	59
6.2	Die Interviews.....	60
6.2.1	Kommunikation im Itete-Projekt – Räumliche Distanz: ihre schrittweise Entwicklung und der Einsatz der modernen Medien	62
6.2.2	Gender im Projekt und der Projektarbeit.....	68
6.2.3	Die Rolle der Geschichte in der Zusammenarbeit	71
6.2.4	Die Projektgründer als charismatische Führungspersonen - Die Rolle von Wögerbauer und Mparange als Element der Zusammenarbeit	76
6.2.5	Wir und die Anderen und worum geht es bei dem gemeinsamen Projekt? – Ziele und Zielvorstellungen bei DGA und BLF	87
6.2.5.1	Benennungen für den Anderen/die Andere.....	89
6.2.5.2	Vertrauen und Kontrolle als Leitmotiv der Zusammenarbeit - Die Beziehung zwischen den ProjektpartnerInnen	92
6.2.5.3	Der Diener zweier Herrn.....	101
6.2.5.4	Dialog und Toleranz	103
6.2.5.5	Ziele von DGA und BLF – Projektziele und Zielvereinbarungen.....	106
6.3	Fotobefragung – das Projekt in Bildern.....	117
6.3.1	Die FotografInnen und ihre Bilder	120
6.3.1.1	Herbert Kiennast	120
6.3.1.2	Jackson Magnus Ngambila	122
6.3.1.3	Petro Ngambila	124
6.3.1.4	Rose Makwega.....	126
6.3.1.5	Annastasia Chipalamoto	127
6.3.1.6	Georg Wögerbauer.....	128
6.3.1.7	Sigrid Wögerbauer	132
6.3.1.8	Mwl. Chacha Maswa	134

6.3.1.9	Rainer Romanus Swai.....	134
6.3.1.10	Peter Katyali.....	135
6.3.2	Erkenntnis aus den Fotografien für die Projektzusammenarbeit	136
6.3.3	Die Grenzen der Fotobefragung.....	139
7	Fazit und Ausblick	139
8	Literaturverzeichnis.....	145
9	Anhang	149
9.1	Fotografien.....	149
9.2	Kurzfassung	175
9.3	Abstract.....	177
9.4	Curriculum Vitae	179

1 Einleitung

In der Entwicklungszusammenarbeit (EZA) treffen AkteurInnen aus unterschiedlichem Kontext, mit verschiedenstem historischen, geografischen und persönlichen Hintergrund aufeinander, um Projekte zu gestalten und durchzuführen. Die ProjektpartnerInnen haben dabei nicht nur unterschiedliche Vorstellungen und Ziele, sondern sie gehen auch von verschiedenen sozialen und kulturellen Voraussetzungen aus. Geprägt ist die EZA durch Hierarchien, Asymmetrien und Ungleichheiten die durch eine Geber-Empfänger Situation entsteht.¹ Diese Differenzen zeigen sich nicht nur an den Möglichkeiten der Partizipation hinsichtlich Planung und Umsetzung von Projekten, sondern bereits in der Kommunikation der AkteurInnen miteinander, sowie in Gesprächen und Stellungnahmen über Aspekte des Projekts.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit einem EZA Projekt im südlichen Tanzania, in Itete, das Unterstützung aus Österreich erhält. Die *Solidargruppe*, später Gruppe *Dialog mit Itete* und heutige Verein *Dialog mit Itete* oder *Dialoggroup Austria (DGA)* genannt, ist eine Gruppe von Personen, die sich um den niederösterreichischen Arzt Dr. Georg Wögerbauer nach dessen erster Reise 2002 nach Afrika in Österreich gebildet hat. Im Rahmen einer medizinischen Evaluierungsreise mit *SolidarMed*, die unter anderem nach Itete führte, lernte Wögerbauer den tanzanischen Franziskaner Samuel Mparange und sein Waisenhaus in Itete kennen und beschloss dessen Initiative zu unterstützen. Die Besonderheit an Mparanges Projekt ist die Projektdauer. Das Projekt läuft bereits seit 1989 und wurde von Mparange als Ortsansässigen gegründet, geführt und geleitet. Inzwischen arbeitet das Projekt im Rahmen einer eingetragenen NGO, der *Better Life Foundation (BLF)*. Mparange erhält jedoch seit einigen Jahren immer wieder kurz- oder längerfristige ausländische, vor allem finanzielle Unterstützung von verschiedenen Organisationen. Die österreichische Gruppe konzentrierte sich zu Beginn ausschließlich auf die finanzielle Unterstützung der Schulgelder für Waisenkinder, sowie den Bau und die Finanzierung einer Sekundarschule. Später übernahm sie ein breiteres Aufgabenfeld.

Die Mitarbeit in der EZA basiert auf unterschiedlichen Motivationen. Oft beruht sie auf einem Gefühl einer Asymmetrie, einer Ungleichheit, um umzuverteilen und Gegebenheiten zu verändern. Die PartnerInnen in dieser Form der Zusammenarbeit sind jedoch ebenso nicht

¹ Für die AkteurInnen im Entwicklungsdiskurs gibt es unterschiedliche Bezeichnungen, wie Geber und Empfänger, Spender, Donors, Begünstigte, Zielgruppe, Länder des Nordens, des Südens etc. eine Vielzahl an Begriffen und Bezeichnungen, die alle eines gemeinsam haben, nämlich dass sie auch wenn sie als politisch korrekt gelten zu reflektieren sind und Differenz aufzeigen. (vgl. Gomes, 2003:15)

gleichwertig und sie sind im Kontext der EZA auch nicht gleichberechtigt, zu ungleich sind Voraussetzungen und Kontext der Zusammenarbeit. Was bedeutet das für die Zusammenarbeit und wie gehen die AkteurInnen damit um?

In der Projektzusammenarbeit mit Georg Wögerbauer, die sich nun bereits über einen Zeitraum von mehreren Jahren erstreckt, hat die räumliche Distanz Österreich – Tanzania einen entscheidenden Stellenwert. Ebenso kommt den beiden Personen, Mparange von der BLF in Tanzania und Wögerbauer von der DGA in Österreich, sowohl als Gründer als auch als „charismatische Führungspersonen“ eine wesentliche Rolle in der Projektzusammenarbeit zu. Ihnen obliegt es den Projektfokus zu bestimmen, miteinander abzustimmen und letztlich die Umsetzung von Projekten zu ermöglichen. Ideen, Einstellungen und Kommunikation aller ProjektpartnerInnen, beeinflussen jedoch darüber hinaus die Zielvorstellungen, Qualität, Zufriedenheit und Erfolg der Zusammenarbeit. Welchen Einfluss die unterschiedlichen AkteurInnen auf die konkrete Projektarbeit, das jeweilige Rollenverständnis, Führungsstil und Zielsetzung in der Zusammenarbeit haben, bleibt festzustellen. Kommunikation findet auch in diesem Projekt hauptsächlich zwischen einer kleinen privilegierten, zumeist männlichen Gruppe statt. Weiter stellt sich die Frage in welcher Art und Weise der Dialog, den sich der österreichische Projektpartner in den Vereinsnamen geschrieben hat Einfluss auf Kommunikation und Zusammenarbeit hat?

Der Fokus dieser Arbeit liegt auf der Darstellung des Projekts und der Zusammenarbeit bei *Dialog mit Itete* durch unterschiedliche AkteurInnen. Dabei kommt der Kommunikation eine zentrale Bedeutung zu, da diese als ein wesentlicher Aspekt die Kooperation charakterisiert und Verhaltensmuster ebenso wie Einstellungen sichtbar werden lässt. Von der ersten Kontaktaufnahme bis zur aktuellen Situation, liegt jeder Interaktion eine Kommunikation über die Gestaltung zugrunde und „[ü]ber Kommunikation werden Machtverhältnisse produziert und herrschende Verhältnisse reproduziert.“ (Menz und Stahl 2008: 13) Die Entfernung zwischen den beiden Aktionsräumen - Österreich und Tanzania - erhöht die Anforderungen an eben diese Kommunikation. Die verschiedenen Kommunikationswege und Möglichkeiten Kontakt zu halten, um die Vielzahl von Aspekten der Zusammenarbeit zu besprechen, erscheinen durch diese Rahmenbedingungen interessant, ebenso wie deren Grenzen und die praktische Umsetzung. Das Kennen der Vorstellungen und Erwartungen des jeweils anderen ermöglicht jedoch erst konstruktive Kommunikation und Zusammenarbeit. Wesentlich erscheint hierbei die Beachtung von hierarchischen Strukturen, nicht nur im Sinne einer wirtschaftlichen Abhängigkeit, sondern ebenso in der persönlichen Kommunikation der

PartnerInnen miteinander. Das Bild des jeweils anderen, der Umgang miteinander sowie die jeweils entstehende Unsicherheit in Verbindung mit kulturellen Unterschieden, Problemen, Vorurteilen, Missverständnissen, Erwartungen, etc. sind zentrale Elemente, ebenso wie die jeweiligen Vorstellungen über das Projekt, seine Bedeutung, sein Rahmen und die angestrebten Ziele.

Kommunikation ist wie konkrete Projektarbeit beeinflusst von der vorhandenen Asymmetrie zwischen den VertreterInnen aus dem Norden und jenen aus dem Süden, denn es handelt sich hier immer um ungleiche PartnerInnen, die miteinander ein Projekt gestalten. Die Position des einen ist die des Gebers und die des anderen jene des Empfängers. Zwischen beiden kann es keine Beziehung ohne Abhängigkeit geben. Alleine die Frage wie damit umgegangen wird ist entscheidend, denn „[f]ür die ‚Praxis der Entwicklungszusammenarbeit‘ spielen die *attitudes* (Einstellungen und das Verhalten) der beteiligten bei der Wahrnehmung und Verarbeitung der Differenzen eine entscheidende Rolle: Wie diese interkulturell wahrgenommen werden, wie sie sich bei der Gestaltung der Zusammenarbeit auf organisatorischer Ebene widerspiegeln, und vor allem wie sie das Verhalten der Einzelnen gegenüber ihren jeweiligen ArbeitskollegInnen prägen.“ (Gomes, 2003: 23)

Mit dem Begriff Differenz werden in dieser Arbeit verschiedene Formen der Asymmetrie bezeichnet, die in dieser Projektzusammenarbeit auftreten. Sowohl die ungleichmäßige Machtverteilung im Geber-Empfänger Kontext, als auch die Differenz in wirtschaftlicher, politischer, kultureller und historischer, ebenso wie in sprachlicher und schulischer Hinsicht. Die Sichtweisen verschiedener AkteurInnen auf die angesprochenen Formen von Differenz wurden im Rahmen dieser Arbeit mithilfe qualitativer Methoden erhoben. Damit soll die Forschungsfrage beantwortet werden, wie mit Differenz /Asymmetrie umgegangen werden kann und in welcher Form sie thematisiert wird.

„Neben der Asymmetrie der Machtverhältnisse im aid-system prägt Interkulturalität als grundlegendes Element die Beziehung zwischen Gebern und Empfängern. Die Aktivitäten der Entwicklungszusammenarbeit laufen in kommunikativen Situationen ab und schaffen Kommunikationssituationen, in denen Personen aus unterschiedlichen Kulturen mit verschiedenen sozialen Konventionen in Kontakt zueinander treten. Die interkulturellen Aspekte der Zusammenarbeit werden – wenn die AkteurInnen sie überhaupt wahrnehmen – nicht ihrer Relevanz entsprechend in die Arbeitsprozesse integriert und verarbeitet.“ (Gomes, 2003: 21)

In kleinen Projekten, die von Privatpersonen initiiert und finanziert und zumeist aus und mit Idealismus durchgeführt werden, bedarf es Strategien, die es ermöglichen mit unterschiedlichen Sichtweisen, Unterschieden und Differenzen umzugehen. Da für diese Projektform professionelle Expertenunterstützung oder eine Evaluierung durch außenstehende Personen selten finanzierbar ist, müssen vorhandene Ressourcen und Möglichkeiten möglichst vieler beteiligter AkteurInnen genutzt werden. Ein wesentlicher Aspekt, der über

den Erfolg oder Nicht-Erfolg dieser Form der Zusammenarbeit entscheidet, ist dabei die erfolgreiche Kommunikation der AkteurInnen miteinander.

Um in der EZA positive Ergebnisse für alle Beteiligten zu erreichen, erscheint es notwendig, möglichst vielen der beteiligten AkteurInnen Gelegenheiten zu geben, ihre Vorstellungen, Ziele, Ideen und Anliegen anzusprechen und in den Entwicklungsprozess einzubringen. So verläuft die Umsetzung weitgehend zufriedenstellend und es erwachsen aus vorhandenen Asymmetrien in Kooperation und Projektgestaltung geringere Einschränkungen. Ohne gegenseitige Anerkennung und ohne das Wissen um die konkreten Bedürfnisse, Anliegen und Ideen des jeweils Anderen kann keine konstruktive, gemeinsame, partnerschaftliche Projektarbeit umgesetzt werden.

Die Aktionen der AkteurInnen in der Projektarbeit der EZA finden auf verschiedenen Ebenen statt. Aufmerksamkeit und Entscheidungsprozesse konzentrieren sich dabei jedoch zumeist auf den oder die unmittelbaren ProjektpartnerInnen. Andere TeilnehmerInnen und *beneficiaries* des Projekts können als „stille“ TeilnehmerInnen gesehen werden, da sie an dem unmittelbaren Entscheidungsprozess nicht partizipieren. Die Gelegenheit sich aktiv in die Kommunikation mit den PartnerInnen des „Nordens“, den GeberInnen, einzubringen, ist zumeist wenigen VertreterInnen der NGOs des „Südens“ vorbehalten.

Um den Beteiligten „ohne Stimme“ auch Raum zu geben, beschränkt sich die Datenaufnahme für diese Arbeit nicht auf die beiden Projektleiter, sondern bezieht deren Umfeld mit ein und richtet den Fokus auf verschiedene Ebenen der AkteurInnen des Projekts. Dies ermöglicht auch bisher wenig sichtbaren AkteurInnen, wie lokalen MitarbeiterInnen und Kindern und Jugendlichen des Waisenhauses sich aktiv einzubringen.

Es kann davon ausgegangen werden, dass ein Projekt, das den „Dialog“ in den Vereinsnamen geschrieben hat, den Fokus vermehrt auf Kommunikation mit den PartnerInnen legt, für das Thema selbst sensibilisiert ist und deshalb versucht hierarchische Strukturen anzusprechen und weitgehend zu vermeiden. Jedoch kann weiter davon ausgegangen werden, dass die Zusammenarbeit in diesem kleinen privat finanzierten Projekt auf einer Kombination aus freundschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen beruht, die unklare Situationen schafft und hierarchische Strukturen nicht verhindert. Vertrauen neben Kontrolle ist dabei ein angestrebter Führungsstil, dessen Umsetzung diskutiert werden soll.

Ziel der Arbeit ist es, durch die Analyse des Datenmaterials eine differenzierte Sicht auf Motivation und Bedürfnisse der unterschiedlichen AkteurInnen zu bekommen, sowie deren Möglichkeiten, diese in der Zusammenarbeit zu kommunizieren und zu erkennen. Dabei wird

bei der Datenaufnahme im Besonderen auf AkteurInnen eingegangen, die keinen direkten Zugang zur Kommunikation mit den PartnerInnen des Nordens haben, um ihnen und ihren Anliegen, Wünschen und Bedürfnissen Raum zu geben und sie in der Zusammenarbeit sichtbar zu machen. Eine Fokussierung auf eine einzelne Gruppe von AkteurInnen wird dabei bewusst vermieden, denn die DGA meint nicht nur den Dialog zwischen den Projektleitern Wögerbauer und Mparange, sondern explizit auch den Dialog mit den Waisenkindern in Itete. Schon auf der Startseite ihrer Homepage weist die österreichische Gruppe auf diesen Dialog mit den Kindern von Itete hin:

„Getreu dem Auftrag von der Lebensgemeinschaft der Aids-Waisen-Kinder von Itete wollen wir „ERZÄHLEN, DASS ES SIE GIBT!“ „Gut, dass du in meiner Nähe bist“ - heißt auch: gut, dass du mit mir in Dialog treten willst. Es gibt viel auszutauschen und vieles zu lernen von einander und miteinander.“ (<http://www.dialogmititete.at/>, [Zugriff am 29.11.2011])

Die Analyse dieses Dialogs in der konkreten Projektzusammenarbeit, sowie die Schwierigkeiten und Unsicherheiten in und mit der Kommunikation im Kontext der EZA sind der Gegenstand dieser Arbeit.

Kapitel 2 zeigt den persönlichen Zugang, den Hintergrund und die Legitimation der Beschäftigung mit dieser Thematik auf, sowie die daraus entstehenden Schwierigkeiten.

In *Kapitel 3* wird auf verschiedene qualitativen Methoden eingegangen, die für die Analyse herangezogen werden. In diesem theoretischen Teil wird dargelegt, warum diese Methoden für die Auseinandersetzung mit dem Thema geeignet erscheinen und verwendet wurden. Weiter soll darauf eingegangen werden, welche Aspekte mit der jeweiligen Methode behandelt werden und welche Erkenntnisse davon zu erwarten sind. Dabei wird besonderes Augenmerk auf die Fotobefragung gelegt, sowie auf die Projektportraits², die sich von den Sprachenportraits ableiten und in dieser Form versuchsweise zur Anwendung kommen.

Kapitel 4 beschäftigt sich anschließend mit dem Projekt in Itete, seiner Verbindung nach Österreich und der Entwicklung der beiden Vereine, *Better Life Foundation* und *Dialog mit Itete* sowie deren Gründer Samuel Mparange und Georg Wögerbauer.

Kapitel 5 widmet sich der Datengewinnung in Tanzania und Österreich, die für diese Arbeit in mehreren Schritten und über einen Zeitraum von mehreren Jahren erfolgte.

In *Kapitel 6* werden die erhobenen Daten analysiert. Die Projektportraits zeigen dabei ebenso wie die Fotografien aus der Fotobefragung unterschiedliche Projektschwerpunkte, Interessen und Sichtweisen einzelner AkteurInnen in der Zusammenarbeit. Zusätzlich werden die Interviews analysiert. Diese Herangehensweise soll durch Triangulation eine komplexe Sicht

² Auf die Entwicklung und die Verwendung der Sprachenportraits im Rahmen dieser Arbeit wird in Kapitel 3 eingegangen.

aus mehreren Perspektiven auf die Thematik ermöglichen und in einem Fazit in *Kapitel 7* zusammengefasst werden.

2 Persönlicher Zugang zu Thema und Feld

Durch mein Studium der Afrikawissenschaften mit Sprachenschwerpunkt Swahili ergab sich ein regionaler Schwerpunkt Ostafrika. Mein persönliches, theoretisches sowie praktisches Interesse an Fragen der EZA führten mich 2007 zu dem österreichischen Privatprojekt in Itete/Tanzania von Georg Wögerbauer, welches sich damals noch Solidargruppe nannte. Im Zeitraum September 2007 bis Frühjahr 2012 nahm ich an Veranstaltungen, Treffen und Sitzungen der Solidargruppe in Österreich aktiv teil. Im Februar 2008 reiste ich für die Solidargruppe zum ersten Mal nach Itete/Tanzania, um Unklarheiten über Transferleistungen und Bautätigkeiten zu besprechen. Zusätzlich hatte ich den Auftrag den Ursachen eines fast völligen Kommunikationsstillstands zwischen den ProjektpartnerInnen auf den Grund zu gehen, denn der Zusammenbruch der Kommunikation stellte eine weitere Zusammenarbeit zum damaligen Zeitpunkt in Frage.

In Folge kamen noch zwei weitere Aufenthalte in Itete dazu, bei denen Vermittlung, Informationsaustausch und Evaluierung der Projektfortschritte zentrale Elemente der Aufenthalte waren. Insofern sind mir Entwicklungen und Zusammenarbeit in diesem Projekt während der letzten Jahre sowohl in Tanzania als auch in Österreich vertraut. Der persönliche Zugang zur Thematik, sowie zu einzelnen Personen, die sich durch meine drei Aufenthalte in Itete und die Projektmitarbeit in Österreich entwickelt haben, sind wichtig für meine Studie, da ohne den längeren, direkten und persönlichen Kontakt zu einzelnen projektrelevanten Personen, Datenmaterial, Informationen und Unterlagen in Vielfalt und Qualität nicht in diesem Umfang zur Verfügung stehen würden. Ein persönliches Engagement bedingt jedoch einen subjektiven Zugang, der eine objektive Betrachtung des Untersuchungsgegenstandes erschwert.

Es wird dennoch versucht, in der Arbeit einen objektiven Standpunkt zu vertreten und an das Datenmaterial sachlich heranzugehen. Es muss jedoch davon ausgegangen werden, dass dies aus verschiedenen Gründen nur teilweise gelingen kann. Als weiße Frau der Mittelklasse aus Österreich, die Mitglied und demnach auch Vertreterin der Gruppe *Dialog mit Itete* ist und nach Tanzania reist, um dort Gespräche über die Zusammenarbeit in der Projektarbeit zu führen, werde ich von meinen GesprächspartnerInnen nicht neutral gesehen, auch wenn ich

den Versuch unternommen habe, mich neutral zu positionieren. Dazu besteht ein zu großes Abhängigkeitsverhältnis der Menschen gegenüber der DGA Gruppe. Diese Problematik ist nicht zu vermeiden, auszuschließen oder zu umgehen. Sie muss im gesamten Forschungsprozess mitgedacht werden, auch wenn Objektivität ein wesentlicher Anspruch meinerseits für diese Arbeit ist.

Die Datenaufnahme, die vor allem bei meinem 3. Aufenthalt in Itete stattfand, fiel zusätzlich in eine sensible und konfliktreiche Zeit der Zusammenarbeit. Wieder gab es Probleme mit der Kommunikation, wobei diese sowohl inhaltlicher als auch struktureller Natur waren. Telefonate wurden zu diesem Zeitpunkt nicht geführt; die E-Mail Kommunikation zwischen einzelnen Projektmitgliedern hatte sich im Ton verschärft und die Verlängerung des Vertrags und damit die weitere Zusammenarbeit mit dem tanzanischen Konsultor Dennis Bamwenzaki³ stand zu dem Zeitpunkt, als ich nach Tanzania abreiste, in Frage. Diese Reise war im Vorfeld eher als private Reise geplant, doch aufgrund der entstandenen Probleme war meine Rolle als Mitglied der DGA mit dem Auftrag, die Situation zu entspannen wiederum festgelegt und beide Seiten versuchten mir jeweils ihre Standpunkte klar zu machen. Dies alles beeinflusste unbestritten die Datenaufnahme, vor allem die Interviews mit Mparange, Bamwenzaki und Mlokota⁴ und müssen unter diesem Gesichtspunkten bearbeitet werden. Wenn auch Meetings und Problembesprechungen zur weiteren Zusammenarbeit getrennt abgehalten wurden, sind meine Person und Informationen, die ich im Rahmen der Interviews erhalten habe, in diese Treffen mit eingeflossen, ebenso wie ich bei meinen Interviews Informationen und Reaktionen zu der aktuellen Problematik erhielt.

Meine aktive Rolle in der Projektarbeit und eine gegenseitige Vertrautheit aus mehreren Aufenthalten boten jedoch gleichzeitig die Möglichkeit authentische Daten zu erhalten, die die Grundlage meiner Analyse darstellen. Diese meine Rolle im Forschungsprozess muss hier jedoch durchaus angesprochen und thematisiert werden, denn das Ziel ist eine objektive Analyse, die nicht wie Bourdieu schreibt, „weniger von ihrem Objekt als von ihrer Beziehung zum Objekt spricht.“ (vgl. Bourdieu & Wacquant, 2006: 99)

Persönlich erscheint mir die Auseinandersetzung mit diesem konkreten Projekt interessant, da ich mich schon mehrere Jahre damit auseinandersetze und gerade die Aspekte von

³ Dennis Bamwenzaki ist ein tanzanischer Projektmitarbeiter mit Erfahrung in der EZA, der vom tanzanischen Partner vorgeschlagen und vom österreichischen Partner bezahlt wird und dessen Aufgabe es ist, die Strukturen vor Ort aufzubauen bzw. zu verbessern.

⁴ Francis Mlokota ist ein ehemaliger Schutzbefohlener Samuel Mparanges und derzeit Schuldirektor der vom österreichischen Projektpartner finanzierten Bishop Mchonde Memorial School in Itete, sowie Vertreter Mparanges.

Kommunikation und Partizipation entscheidend für die Qualität eines Projekts in der EZA sind.

3 Methoden

Die Projektzusammenarbeit von DGA und BLF führt eine Vielzahl an unterschiedlichen AkteurInnen zusammen. Die jeweiligen Gruppen sind für sich keineswegs homogen, sondern bestehen aus Menschen mit unterschiedlichstem persönlichen, sozialen und familiären Hintergrund, mit unterschiedlichem Vorwissen, Sprachenkenntnissen und Zielen, in Tanzania ebenso wie in Österreich, auf Seite der Geber ebenso wie auf der Seite der Empfänger. Im Projekt vor Ort ebenso wie in Österreich, haben die AkteurInnen unterschiedlichste Aufgaben, Rollen und Möglichkeiten sich in die Projektgestaltung und Zusammenarbeit einzubringen. An die Methodik für diese Arbeit stellt sich deshalb der Anspruch, diese verschiedenen Aspekte und die Vielschichtigkeit, genauso wie den Prozess der Projektentwicklung zu berücksichtigen. „Qualitative Forschung widmet sich der Untersuchung der sinnhaften Strukturierung von Ausdrucksformen sozialer Prozesse. Es geht also darum zu verstehen, was Menschen in einem sozialen Kontext dazu bringt, in einer bestimmten Weise zu handeln, welche Dynamik dieses Handeln im sozialen Umfeld auslöst und wie diese auf die Handlungsweisen zurückwirkt.“ (Froschauer; Lueger 2003: 17) Um verschiedene Aspekte und Ebenen der Projektarbeit und verschiedene AkteurInnen für die Beantwortung der Fragestellung zu erreichen und einzubeziehen, erscheint deshalb eine Kombination von unterschiedlichen qualitativen Methoden, eine Triangulation, interessant. Hierbei ist eine Daten-Triangulation angedacht, welche Daten kombiniert, die aus unterschiedlichen Quellen und von verschiedenen Personen stammen und an unterschiedlichen Orten und Zeitpunkten aufgenommen wurden. (vgl. Flick, 2007: 310) Dabei wird versucht auf die Möglichkeiten und Interessen der AkteurInnen einzugehen, ihnen eine für sie interessante und attraktive Methode zu bieten, sich und ihr persönliches Wissen in die Forschung mit einzubringen und diese aktiv mitzugestalten.

Jede Methode setzt andere Prioritäten, spricht mitunter andere AkteurInnen an und ermöglicht dadurch den Erhalt unterschiedlicher, einander ergänzende Informationen. Ein Zusammenbringen dieser Daten aus den verschiedenen Ansätzen erzeugt damit ein komplexes Bild, bei dem unterschiedliche Perspektiven von verschiedenen Personen berücksichtigt werden können. Qualitative Methoden ermöglichen den Zugang zu persönlichen Ebene der

einzelnen AkteurInnen ebenso wie zu Informationen über die gemeinsame Projektarbeit und Gestaltung, die unterschiedlichen Rollen der AkteurInnen und ihre Teilnahme am Kommunikationsprozess in diesem Dialogprojekt.

Die Interviews bilden den thematischen Themenbogen; hier werden von mir als Interviewerin durch bewusst gewählte Fragestellungen spezifische Themen eingebracht. Bei den weiteren verwendeten Methoden ist die thematische Festlegung weniger vorgegeben, die Fragestellung ist relativ offen und gibt mehr Raum für die Umsetzung. Die Schwerpunktsetzung ist den AkteurInnen dabei sowohl bei den Projektportraits, als auch bei der Fotobefragung freigestellt. Dadurch werden von den AkteurInnen verschiedenste Fragen und Themen, die das Projekt und die Zusammenarbeit betreffen eingebracht, angesprochen und auch beantwortet. Daraus ergibt sich ein vielfältiges Bild der Zusammenarbeit, das von unterschiedlichsten Faktoren beeinflusst wird, von organisatorischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder historischen, aber auch von zwischenmenschlichen u.v.m. Eine Analyse dieser konkreten Informationen, verschiedener Schwerpunkte, von möglicherweise auch unerwarteten Themenbereichen, sowie auffallende Lexik zeigen ein charakteristisches und komplexes Bild dieses Projekts, mit seinen Besonderheiten, Qualitäten und seiner Beschaffenheit, ebenso wie mit seinen Schwierigkeiten, Problemen und Hindernissen, denn nicht einzelne Faktoren sondern eine Vielzahl dieser nehmen darauf Einfluss und prägen die Kooperation.

Die durch verschiedene qualitative Methoden gewonnen Erkenntnisse zeigen damit ein vielschichtiges Bild und ermöglichen es in Folge eine komplexere Aussage zu treffen.

3.1 Qualitatives Interview

„Im Zentrum qualitativer Interviews steht die Frage, was die befragten Personen für relevant erachten, wie sie ihre Welt beobachten und was ihre Lebenswelt charakterisiert.“ (Froschauer; Lueger 2003: 16)

Ein qualitatives Interview bietet die Möglichkeit, innerhalb eines Themenfeldes einzelne GesprächspartnerInnen zu befragen und dabei auf deren besondere Rolle oder Situation einzugehen. Damit dokumentiert das Datenmaterial eine konkrete Situation und die Sichtweise einer Person, die ihr persönliches Wissen und ihre Erfahrung weitergeben kann. Die Person ist dabei als ExpertIn ihrer Situation zu betrachten. „Qualitative Interviews sind im Vergleich zu anderen Forschungsverfahren in den Sozialwissenschaften besonders eng mit Ansätzen der verstehenden Soziologie verbunden. Durch die Möglichkeit,

Situationsdeutungen oder Handlungsmotive in offener Form zu erfragen, Alltagstheorien und Selbstinterpretationen differenziert und offen zu erheben, und die Möglichkeit der diskursiven Verständigung über Interpretationen sind mit offenen oder teilstandardisierten Interviews wichtige Chancen einer empirischen Umsetzung handlungstheoretischer Konzeptionen [...] gegeben.“ (Hopf: 50)

In dieser Arbeit wird mittels qualitativer Interviews einzelnen projektrelevanten MitarbeiterInnen aus Tanzania und Österreich, vorzugsweise jenen, die in direkter Kommunikation miteinander stehen, die Möglichkeit gegeben über ihre Einschätzungen, Erfahrungen, Rollen und Aufgabenbereiche sowie ihren Zugang zu Projekt und Projektkommunikation zu sprechen. Da sie unterschiedliche Aufgabenbereiche und Funktionen im Projekt haben, erhielten nicht alle InterviewteilnehmerInnen exakt die gleichen Fragen, die sie sich zum Teil an den jeweiligen Rollen und Kompetenzen der InterviewpartnerInnen orientierten.

Die Interviews in Tanzania wurden auf Englisch geführt, jene in Österreich auf Deutsch. Alle wurden mit Erlaubnis der InterviewpartnerInnen mittels eines digitalen Diktiergerätes, Olympus Voice Recorder WS-200S, aufgezeichnet und in Folge für die Analyse verschriftlicht. Auf eine Anonymisierung wurde dabei verzichtet, da die InterviewpartnerInnen mit der Verwendung der Aufnahmen, ihrer Namen und Funktionen im Projekt einverstanden waren. Da die Interviews ausschließlich für eine inhaltliche und keine sprachliche Analyse verwendet werden, wurde auf eine differenzierte Transkription mittels standardisierten Transkriptionssystems verzichtet.

Bei den Interviews handelt es sich um Leitfadeninterviews mit offenen Fragen, von denen im Interview jedoch bei Bedarf abgewichen wurde, um einzelne sich aus dem Gespräch ergebende Aspekte genauer zu hinterfragen. Ebenso wurden im Einzelfall Fragen verworfen, wenn sie entweder schon beantwortet oder nicht mehr passend oder relevant erschienen. Im Wesentlichen diente jedoch der geplante Leitfaden als Gerüst für das Interview. Die Interviews wurden mit offenen Fragen so konzipiert, dass den InterviewpartnerInnen ein möglichst weiter Gestaltungsspielraum eingeräumt wurde und sie animiert wurden, in ausführlicher, erzählgenerierender Form zu antworten. In dieser Form hat die jeweils befragte Person die Möglichkeit das zu erzählen, was ihr in diesem Kontext als wichtig erscheint, es muss jedoch darauf geachtet werden, dass das zentrale Forschungsinteresse nicht aus den Augen verloren wird. (vgl. Froschauer; Lueger 2003: 34).

Meiner persönlichen Erfahrung nach hat sich gezeigt, dass die für den Gesprächspartner/die Gesprächspartnerin wesentlichen Punkte in einem Interview mit erzählgenerierenden Fragen

zumeist selbst angesprochen werden. Dies gibt mir als Interviewerin die Gelegenheit wichtige Themen zu erkennen, die vielleicht nicht offensichtlich, jedoch dennoch wichtig sind.

Die einzelnen Themen behandelten meine GesprächspartnerInnen mit unterschiedlicher Intensität und Ausführlichkeit; ich ließ ihnen dafür jeweils viel Raum für die Beantwortung der Fragen ebenso wie für Randthemen und drängte sie nicht.

Antworten in einem Interview fallen nicht immer wie erwartet aus, es ergeben sich jedoch dadurch neue Richtungen und Perspektiven, die mitunter interessant sind, und gerade im interkulturellen Rahmen oft unerwartete Einblicke ermöglichen. Gelegentlich ist die Antwort auch die Beantwortung der Frage, die aufgrund einer unerwarteten Formulierung oder die Einbettung in ein Beispiel, möglicherweise nicht gleich als solche erkannt wird. Eine schnelle Intervention unterbricht den Erzählfluss und verhindert die Erkenntnis aus diesen zusätzlichen Informationen. Es empfiehlt sich deshalb, mit Bedacht und nur bei absolut nicht zum Thema passenden Abweichungen oder völliger Unkenntnis eines Zusammenhangs zu unterbrechen um auf das ursprüngliche Thema zurückzukehren.

Die Interviewdauer war nicht beschränkt, sondern richtete sich ausschließlich nach meinen GesprächspartnerInnen und den Inhalten die sie zu erzählen bereit waren. Das Gespräch mit Samuel Mparange teilten wir in beiderseitigem Einverständnis auf zwei Tage auf, als absehbar war, dass es länger dauern würde.

Am Beginn jedes Interviews bat ich die GesprächspartnerInnen jeweils ihre Zustimmung zu Tonaufnahme und Verwendung der Daten auf das Diktiergerät zu sprechen.

Der Interviewleitfaden wurde an das jeweilige Gespräch und den Gesprächspartner/die jeweilige Gesprächspartnerin angepasst um auf die entsprechende Situation einzugehen, d.h. nicht alle GesprächspartnerInnen erhielten genau die gleichen Fragen, die Themenbereiche sind im Wesentlichen ident. Diese Abweichung ergab sich auch aus der zeitlich versetzten Durchführung der sechs Interviews über den Zeitraum von vier Monaten und den damit verbundenen Entwicklungen innerhalb der Projektarbeit. Sie machte auch eine Anpassung der Fragen an die veränderte Situation notwendig, weil Informationen aus den ersten Interviews zu Erkenntnissen führten, die wiederum zu einer Abänderung der Fragestellung führten, um entsprechend aktuelle und interessante Informationen zu erhalten. Natürlich warfen auch diese Fragen neue Fragen auf. Eine vollständige Beantwortung ist daher in diesem Zusammenhang unmöglich.

3.2 Projektportrait

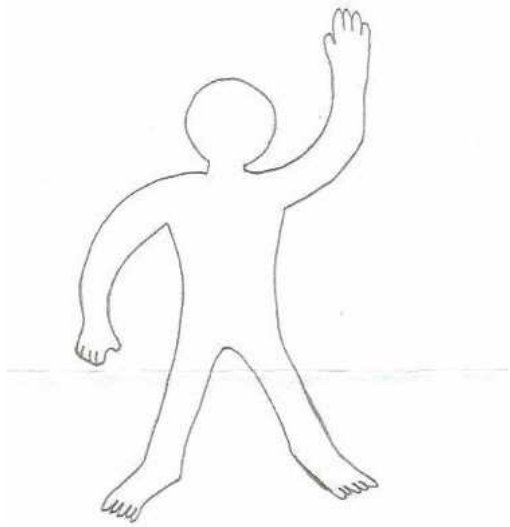


Abbildung 1

Die Projektportraits, die in dieser Arbeit zur Anwendung kommen, leiten sich von den Sprachenportraits⁵ her, die in der Sprachwissenschaft im Themenfeld der Mehrsprachigkeit verwendet werden. Das Sprachenportrait ist eine visualisierte Darstellung des persönlichen Sprachrepertoires und zeigt durch seine Visualisierung in einer Silhouette wie dieses Repertoire persönlich wahrgenommen wird. „Die Hinwendung zum Visuellen umfasst sowohl das Nachdenken über Bilder als auch das Denken mit Hilfe von Bildern.“ (Busch, 2010: 62) Zur Gesprächseinleitung wird die befragte Person gebeten, über ihr Sprachrepertoire nachzudenken und anschließend ihre Überlegungen mit Farbstiften in die Silhouette zu zeichnen. Dabei gibt es keinerlei Vorgaben. (vgl. Busch, 2010: 62) „Das Bild fungiert als Mittel der Gesprächseröffnung und als Referenzpunkt [...] Für die Beteiligten bietet die kreative Methode die Möglichkeit des Innehaltens, um mittels der bildlichen Darstellung über meist unbewusst ablaufende sprachliche Praktiken und Spracheinstellungen zu reflektieren und anschließend darüber zu sprechen.“ (Busch, 2010: 62)

⁵ Sprachenportraits gehen auf die Arbeit von Gogolin/Neumann 1991 zurück und wurden von der Forschungsgruppe Spracherleben am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien aufgenommen. Siehe dazu auch www.cis.or.at

Entscheidend für eine Analyse ist dabei die persönliche Erklärung des Zeichners/der Zeichnerin, denn vor allem Farben haben keine allgemein gültige Bedeutung und können nicht ohne Erläuterung gedeutet werden. Farben werden unterschiedlich empfunden, haben eine unterschiedliche Geschichte, sind nicht kulturspezifisch und werden von jedem einzelnen mit persönlichen Assoziationen verbunden. Die Darstellung in einem Körper spielt dabei eine zusätzliche interessante Rolle, da dieser als Bezugspunkt gesehen werden kann und in der Erklärung die Körpermetaphorik eine größere Bedeutung bekommt. (vgl. Busch B., 2010: 64f) Der sprachbiographische Zugang, der über eine graphische Darstellung durch eine kreative Methode unbewusste Abläufe visualisiert und nicht hierarchisch darstellt, enthält damit das Potential, komplexe Prozesse zu erklären. Die entstehenden Bilder bieten sich zunächst als mögliche Annäherung, als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit einem komplexen Thema an. Dabei erscheint diese visuelle, kreative Methode nicht nur im Rahmen der Mehrsprachigkeit als eine interessante Herangehensweise, sondern - so meine Annahme - bietet sie auch für Fragestellungen anderer Art Potential. Diese Überlegungen haben dazu geführt auch eine andere Fragestellung, in einem völlig anderen Kontext, mittels einer grafischen Darstellung in einer Körpersilhouette von meinen InterviewpartnerInnen beantworten zu lassen. Das Ziel ist dabei ebenso eine grafische, nicht hierarchische Darstellung eines Sachverhalts, ebenso wie Genreerwartungen zu unterlaufen, den Gesprächspartner/die Gesprächspartnerin zu überraschen und damit Zugang zu Einstellungen, zu möglicherweise unbewussten Einstellungen und nicht nur rein rationalen Argumenten zu erhalten. Die Ausdrucksweise mittels Bildern und das Einbeziehen des aktiven Prozesses des Malens verändern die Gesprächssituation. Die grafische Darstellung des Projekts mittels einer menschlichen Silhouette erscheint interessant und vielversprechend; die Aufgabe überrascht, sie gibt die Möglichkeit, nachzudenken, Ideen zu ordnen und anschließend über die eigene Darstellung in Worten, mit Hilfe der gewählten Farben, der Körpermetaphorik oder der gewählten Symbolik zu sprechen.

Die Ausgangsüberlegung für diese Arbeit war, mit Sprachenportraits von den maßgeblich involvierten Personen, den wesentlichen EntscheidungsträgerInnen, eine graphische Illustration, eine Interpretation des Projekts in Itete zu erhalten. So wird das Projekt und die Zusammenarbeit, seine wesentlichen Aspekte, Ideen und Zusammenhänge in einer nicht hierarchischen Darstellung sichtbar. Alle InterviewpartnerInnen in Österreich und Tanzania wurden jeweils am Beginn des Interviews gebeten, ein Projektportrait zu zeichnen und anschließend zu erklären.

3.3 Fotobefragung

3.3.1 Fotografie als Mittel der Kommunikation

„Der Visualität ist im Gegensatz zu Rasse, Gender oder Klasse keine Politik eingeschrieben. Sie ist, wie die Sprache, ein Medium, in dem Politik (oder Identifikation, Begehren und soziale Bindungen) betrieben wird.“ (Mitchel, 2003: 43)

Jede Fotografie besteht aus drei Bereichen, aus einem Fotografen oder einer Fotografin, einem Motiv und der oder dem BetrachterIn des Bildes. (vgl. Brandner, 2009:11) Diese Bereiche können mit dem einfachen Kommunikationsmodell von Sender, Nachricht und Empfänger verglichen werden. Dabei wird deutlich, dass auch mit Fotografien kommuniziert wird, dass auch eine Fotografie als Text verstanden werden kann und eine Nachricht beinhaltet. Die Fotografie ist dabei wie jede andere Form der Kommunikation, vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten ausgesetzt, die zwischen Sender und Empfänger zu Unterschieden in der Deutung und zu Missverständnissen führen kann.

Im Unterschied zur gesprochenen Sprache hält die Fotografie jedoch nur einen einzigen Augenblick einer Handlung fest. Bourdieu meint dazu, „[i]n Wirklichkeit hält die Photographie einen Aspekt der Realität fest, d.h. das Ergebnis einer willkürlichen Wahl und somit einer Bearbeitung: Von den Eigenschaften des Gegenstandes werden nur jene erfaßt, die in einem besonderen Augenblick und unter einem besonderen Blickwinkel hervortreten.“ (Bourdieu, 1981: 85) Susan Sontag spricht hier von einem „schmale[n] Ausschnitt von Raum ebenso wie Zeit.[...] Alles kann von allem getrennt werden. Es ist lediglich erforderlich, jedesmal einen anderen Ausschnitt zu zeigen.“ (Sontag, 2010: 28) Damit ist der Fotograf/die Fotografin der/diejenige, der/die einen Bildausschnitt, einen Aspekt auswählt, der für ihn/sie stimmig ist und seine/ihre Sicht der Situation wiedergibt. Er/sie trifft eine Entscheidung, diesen und keinen anderen Ausschnitt auszuwählen und indem er/sie dieses Foto behält und andere löscht, zu vernichten. Eine Fotografie gilt vielfach als Beweismittel, dass etwas stattgefunden hat, gilt als Beweis für eine sichtbar gemachte Realität. Jedoch sollte dabei nicht vergessen werden, dass „[a]uch wenn es in gewisser Hinsicht zutrifft, dass die Kamera die Realität einfängt und nicht nur interpretiert, Fotos doch genauso eine Interpretation der Welt wie Gemälde und Zeichnungen [sind].“ (Sontag, 2010: 11f)

Die Fotografie unterstützt durch ihre Wahrnehmung eine traditionelle Weltdeutung und erscheint dadurch als objektiv. „Nur weil der gesellschaftliche Gebrauch der Photographie aus der Fülle ihrer möglichen Gebrauchsweisen nach den Kategorien, die die übliche Wahrnehmung der Welt organisieren, gezielt auswählt, kann das photographische Bildnis für

die genaue und objektive Wiedergabe der Wirklichkeit gehalten werden.“ (Bourdieu, 1981: 88) Der Fotografie wird Realität zugeschrieben, sie wird als eine objektive Reproduktion der Wirklichkeit gesehen, die deshalb als wahr verstanden wird, weil sie den jeweils geltenden Regeln der Gesellschaft entspricht. „Indem sie der Photographie Realismus bescheinigt, bestärkt die Gesellschaft sich selbst in der tautologischen Gewißheit, dass ein Bild der Wirklichkeit, das der Vorstellung entspricht, die man sich von der Objektivität macht, tatsächlich objektiv ist.“ (Bourdieu, 1981: 89) Damit werden Einstellungen, Meinungen aber auch Vorurteile und Stereotypen durch Fotografien bestätigt und tragen zu ihrer Verbreitung bei. Die Botschaft einer Fotografie ist immer auf verschiedene Weise zu interpretieren, zusätzlich zu der Tatsache, dass ein Bildausschnitt vom Fotografen/von der Fotografin bewusst gewählt wurde. „Durch Fotos kann eine moralische Position zwar nicht geschaffen, wohl aber verstärkt und – im früheren Entwicklungsstadium – gefördert werden.“ (Sontag, 2010: 23) Die Fotografie wird nachträglich vielfach noch bearbeitet, um ihr eine gewollte Bedeutung zu geben, diese zu unterstreichen, oder von anderen Bedeutungen abzulenken oder diese ganz zu eliminieren. (vgl. Boltanski, 1981: 149)

Damit können Fotografien als eine Abbildung einer Realität gesehen werden, die mit dem jeweiligen/der jeweiligen FotografIn in Verbindung gebracht werden muss und dabei über diesen/diese ebenso etwas aussagt, wie über das Abgebildete. Der festgehaltene Ausschnitt ist die Auswahl aus einer Vielzahl von möglichen Perspektiven, Belichtungen, Bildausschnitten und Momenten. Durch die Entscheidung für ein bestimmtes Bild erscheint die jeweilige Situation aus der Sicht des Produzenten/der Produzentin. „Das Bild ist also nicht nur eine Abbildung von Gegenständen, sozialen Szenen oder menschlichem Leben in Raum und Zeit, sondern zeigt den Blick auf ein bestimmtes Phänomen.“ (Kolb, 2001: 60)

Die Bedeutung der Fotografie in der Wissenschaft ist nicht groß, aber „[d]ie wissenschaftliche Verwendung der Fotografie verändert sich und exemplarisch lässt sich zeigen, dass das Foto nicht nur Illustration sein muss, sondern als Medium gesehen wird, welches der Sprache ebenbürtig ist und im bildhaften Ausdruck soziale Wirklichkeiten beschreiben kann.“ (Kolb, 2001: 74)

3.3.2 Bedeutung der Fotografie für die Projektarbeit

„Der Fotograf galt als scharfsichtiger Beobachter, der sich niemals selber einmischt – als Kopist, nicht als Poet. Da man indessen sehr bald entdeckte, dass verschiedene Fotografen von ein und demselben Gegenstand niemals

das gleiche Bild machen, gab man die Vorstellung, daß die Kamera ein unpersönliches, objektives Bild gewährleistet, auf zugunsten der Erkenntnis, daß Fotografien nicht nur Zeugnis ablegen von dem, was da ist, sondern ebenso von dem, was der einzelne sieht – daß sie also nicht nur als ein Protokoll, sondern zugleich als eine Bewertung der Welt zu betrachten sind.“ (Sontag, 2006: 87)

Solomon-Godeau stellt sich die Frage, was ein Dokumentarfoto ist und ob eine Fotografie die Realität abbildet. Sie fragt, worin das Reale besteht, und meint, dass die Fotografie dazu diene, „das komplexe ideologische Gefüge zu ratifizieren und zu bestätigen, das in einem jeweiligen historischen Augenblick als Realität *tout court* wahrgenommen wird.“ (Solomon-Godeau, 2003: 59) Für Susan Sontag können: „Fotos beides zugleich sein: objektive Wiedergabe und persönliche Aussage, genaues Abbild oder getreue Transkription eines ganz bestimmten Augenblicks von Wirklichkeit und Interpretation dieser Wirklichkeit.“ (Sontag, 2005: 34)

Im Iteteprojekt hat die Fotografie einen hohen Stellenwert; sie dient als Kontakt- und Informationsmedium zwischen Vereinsmitgliedern in Österreich und PartnerInnen in Tanzania, die nicht die Möglichkeit haben das jeweils andere Land zu bereisen und Menschen und Orte persönlich kennenzulernen. Sie dient als Medium um Veränderungen zu dokumentieren, als Reisebericht der „HeimkehrerInnen“, die über Eindrücke, Veränderungen und Entwicklungen im Projektgebiet berichten, aber zugleich auch als Mittel der Präsentation der österreichischen Gruppe auf deren Homepage. Darüber hinaus werden Fotos bei Folgebesuchen nach Itete mitgebracht und an die jeweils abgebildeten Personen übergeben um als Andenken an gemeinsam verbrachte Zeit und Erlebnisse zu erinnern.

Die Fotografie hat somit verschiedene Aufgaben: sie informiert, sie emotionalisiert und sie dient der Erinnerung. Die FotografInnen wählen aus und zielen dabei mit den unterschiedlichen Bildern auf verschiedene Funktionen und Zielgruppen ab. In diesem Zusammenhang scheint die Frage von Solomon-Godeau nach der Realität der Fotografie interessant: Ist denn eine Fotografie objektiv und inwieweit kann eine Fotografie als objektives Medium eingesetzt werden? Interessant deswegen, weil in der Projektarbeit Entscheidungen auch von Fotodokumentationen abhängig gemacht werden. Dabei erscheint nicht nur wichtig, was auf einem Bild abgebildet ist, es stellt sich auch die Frage, welche Bilder aussortiert wurden, bzw. welche Bilder erst gar nicht gemacht wurden und warum dies so gehandhabt wurde? Damit trifft der Fotograf/die Fotografin mehrere Entscheidungen: Auswahl des Bildausschnittes, eventuelle Nachbearbeitung, sowie Bildauswahl für entsprechende Aussagen. Deshalb stellt sich wiederum die Frage, inwieweit Fotografie dem Anspruch auf Objektivität und objektiver Berichterstattung standhält. Solomon-Godeau meint, dass die Fotografie innerhalb der Sprache und der Kultur spricht, das heißt, „[i]hre

Bedeutungen werden im Rahmen dieser Repräsentationssysteme, die a priori ihre Sujets und unseren Bezug zu diesen auf eine bestimmte Art kennzeichnen, sowohl hervorgebracht als auch gesichert.“ (Solomon-Godeau, 2003: 72)

Es stellt sich die Frage, ob Fotografien von BesucherInnen geeignet sind um Projektdokumentation zu betreiben, beziehungsweise in welchem Umfang oder unter welchen Voraussetzungen dies der Fall ist. Mit Dialog als Grundprinzip der Zusammenarbeit ist ein gleichberechtigter Austausch zwischen den Beteiligten gemeint. Möglicherweise könnten Fotos, die von beiden ProjektpartnerInnen gemacht oder kommentiert werden, die Zusammenarbeit verbessern. Bilder aus dem Umfeld und der Lebenswelt des jeweils Anderen ermöglichen unter gewissen Umständen ein besseres Kennenlernen und Verstehen; sie sind mit Sicherheit ohne Kontextinformationen schwierig zu deuten und verursachen gleichermaßen Unverständnis.

Der Fotografie kommt in der Projektarbeit sowohl eine verbindende als auch eine trennende Funktion zu, denn die Bilder trennen in ein Hier und ein Dort, in ein Wir und die Anderen, in das Unsere und das Eure und letztlich auch in die Personen, die die Möglichkeit zum Fotografieren und Ausarbeiten der Fotos haben und in jene, die diese Möglichkeit nicht haben.

Die Methode der Fotobefragung verbindet Fotografien mit Kontextinformationen der jeweiligen Fotografin/des jeweiligen Fotografen und erscheint deshalb interessant und geeignet für die Erreichung des Ziels, das sich diese Arbeit gesetzt hat.

3.3.3 Fotobefragung oder die Bilder der AkteurInnen

Die Methode der Fotobefragung geht auf John Collier zurück, der mit Fotos Lebenswelten festhielt und diese Bilder als Ausgangspunkt für Interviews verwendete. Die Rolle von Forscher und Beforschten wird in der Fotobefragung auf eine neue Weise verknüpft und bindet die befragten Personen aktiv und kreativ in den Forschungsprozess ein. Die Befragten entscheiden selbst, welche Fotos sie für eine Antwort auswählen und erklären ihre Sichtweise im Interview. (vgl. Kolb, 2001: 83ff) Bilder lassen eine Vielzahl an Interpretationen zu; es ist deshalb notwendig Erklärungen einzuholen, denn „[a]lle Photographien sind vieldeutig. Alle Photographien sind aus dem Zusammenhang gerissen. [...] Aber manchmal ist diese Vieldeutigkeit nicht offensichtlich, denn sobald Photographien mit Worten zusammen

verwendet werden, haben sie die Wirkung einer Gewissheit, ja sogar einer dogmatischen Behauptung.“ (Berger & Mohr, 2006: 90f)

Eine Fotobefragung verbindet Bilder mit Text. Sie zeigt die Eigenwahrnehmung des Fotografen/der Fotografin und verbindet diese mit einer Erklärung dazu. „The photo interview method invites participants to answer a research question by taking photos and explaining their photos to the researcher.“ (Kolb, 2008: o.A.) Damit haben die Befragten die Möglichkeit sich aktiv einzubringen und selbst Themen zu bestimmen. Ihre Rolle im Forschungsprozess verändert sich, die „Beforschten“ selbst werden aktiv, machen Fotos und treffen Entscheidungen, wie z.B. die Motivauswahl, „that distinguishes the photo interview method from other research approaches using photos.“ (Kolb, 2008: o.A.) Das Verhältnis von aktiv und passiv verändert sich und damit in dieser Situation Objekt und Subjekt im Forschungsprozess. „Photo respondents often find this phase empowering as they make their perspectives explicit in their photos as they engage in a very personal way in the research question, and think about how it matters in their lives and community.[...] They become researchers of their own culture, lives, homes neighbourhoods, and villages as they take photos for the photo interview and speak about their photos in their own words.“ (Kolb, 2008: o.A.) Mit und durch die Fotografie wird Position bezogen, werden Prioritäten gesetzt und Inhalte an den Betrachter/die Betrachterin weitervermittelt.

Die Fotobefragung ermöglicht es nicht nur, sich mit den verschiedenen Sichtweisen und Interpretationen einer Situation durch unterschiedliche Beteiligte aus deren Perspektive auseinander zu setzen, auch die Darstellung eines Sachverhalts verändert seine Position, denn „[l]ocations become visible within a photo; and persons, their network, and their situations are integrated by the photographer and made visible through his or her lens.“ (Kolb, 2008: o.A.)

Für das Projekt *Dialog mit Itete* erscheint die Fotobefragung als zielführende Methode. Bilder und Gespräche über die Bilder ermöglichen zusätzlich zu den Interviews eine differenziertere Sichtweise des Projekts und der gemeinsamen Projektarbeit.

4 Entwicklungszusammenarbeit und das Projekt *Dialog mit Itete*

„Entwicklungszusammenarbeit verbindet Institutionen, Organisationen, Personen und Personengruppen auf unterschiedlichsten Ebenen zu sehr heterogenen Netzwerken.“ (Gomes, 2003: 13) Sie kann als breites Feld gesehen werden, das unterschiedlichsten AkteurInnen

Platz für Betätigung bietet, große oder kleinere, internationale oder nationale, staatliche und nichtstaatliche Organisationen mit verschiedenem politischen und wirtschaftlichen Hintergrund. Sie stammen aus dem Profit und dem Non-Profit Bereich, aus den Ländern des Nordens sowie des Südens, und aus verschiedenem religiösen oder sozialen Umfeld und Kontext⁶. Diese Organisationen und Gruppen setzen dabei ihre eigenen Vorgaben, Ziele und Ideen nach den jeweiligen Vorstellungen und Schwerpunkten von Entwicklung um. Nuscheler klassifiziert dabei NGOs und Zivilgesellschaften als den dritten Sektor in der EZA neben Staat und Markt. Er beschreibt NGOs als schwer definierbar und als einen „bunten Haufen.“ Dieser „bunte Haufen“ besteht aus hunderten Organisationen und tausenden von lokalen Initiativen mit unterschiedlichsten Schwerpunkten, die sich laut Nuscheler als NGOs oder als Teil von ihnen verstehen. (vgl. Nuschler.: 555ff) Auf eine nähere Charakterisierung der Privatinitiativen wird im Allgemeinen verzichtet; das politische, wirtschaftliche, ökonomische und auch wissenschaftliche Interesse konzentriert sich auf wenige große NGOs sowie staatliche Organisationen.

Bei Privatprojekten handelt es sich um diverse, von Privatpersonen initiierte, durch Eigenkapital und Spenden aus dem nahen Umfeld finanzierte, zumeist kleine Einzelprojekte, die in einem lokal begrenzten Einsatzbereich Entwicklung durch konkrete Projektarbeit umsetzen. Diese Form passt in keine der herkömmlichen Kategorien; sie ist rein privater Natur, meist aus einem persönlichen Erlebnis heraus gegründet und nicht immer als Verein eingetragen. Die Privatprojekte stellen einen vernachlässigten Bereich in der EZA dar, sind jedoch ein Teil dieser, selbst wenn sie keine öffentliche Präsenz oder Unterstützung erhalten und im öffentlichen EZA-Diskurs kaum wahrgenommen werden. Ausnahmen ergeben sich dort, wo Projekte von Personen öffentlichen Interesses unterstützt werden.

Meist entsteht diese Form der Projekte aus einem direkten Kontakt oder Interesse des Projektleiters/der Projektleiterin, die Beteiligten kennen sich persönlich und die Idee für das Projekt entsteht eventuell sogar gemeinsam mit lokalen Verantwortlichen. Der Kontakt und die Kommunikation beschränken sich zumeist auf diese zentralen ProjektpartnerInnen und sind durch starke persönliche Beziehung und Emotionalität geprägt. Projektplanung, Entwicklung und Durchführung sowie Spendensammeln und Öffentlichkeitsarbeit konzentrieren sich auf wenige zentrale Personen im Projekt, mit hohem Erwartungs- und Erfolgsdruck. Ein Erfolg oder Misserfolg des Projekts ist in Folge für die betreffenden zentralen AkteurInnen ein persönlicher Erfolg oder Niederlage.

⁶ Siehe dazu auch Schicho/Nöst (2003)

Vor diesem Hintergrund sind private und geschäftliche Ebene in privaten Kleinprojekten nicht zu trennen, denn selbst wenn bei der konkreten Projektarbeit wirtschaftliche Aspekte im Vordergrund stehen, sind persönliche Beziehungen ein wesentlicher Bestandteil dieser und können als Basis der Zusammenarbeit angesehen werden. Deshalb erscheint die Ebene der persönlichen Beziehungen der AkteurInnen als ein wesentlicher Aspekt in einer Forschung über private Kleinprojekte.

Die Kooperation von Georg Wögerbauer und Samuel Mparange in Itete ist aus einer derartigen persönlichen Kontaktsituation heraus entstanden. Das Projekt selbst, das Waisenhaus und eine medizinische Basisversorgung in Itete, gab es bereits einige Jahre vor dem ersten Zusammentreffen von Mparange und Wögerbauer und dem Beginn ihrer Zusammenarbeit.

Die Idee für eine Zusammenarbeit und ein gemeinsames Schulprojekt entstand im Rahmen einer Tanzaniareise Wögerbauers, die dieser mit einer Gruppe von *SolidarMed*, einer Schweizer NGO, zur Evaluierung vorhandener medizinischer Einrichtungen unternahm. Bei dieser Gelegenheit lernte er Brother Samuel Mparange kennen, der in seinem an ein Waisenhaus und eine kleine lokale medizinische Station angeschlossenen *Guesthouse* auch Reisende von NGOs oder PolitikerInnen bewirbt. Wögerbauer, tief beeindruckt von der Person und dem Engagement Mparanges, dessen Gastfreundschaft, sowie den schlechten wirtschaftlichen Lebensbedingungen in dieser Gegend, versprach wiederzukommen und Mparange zu unterstützen.

4.1 Die Projektleiter Georg Wögerbauer und Samuel Mparange und die Entstehung der beiden Vereine

Der Österreicher Georg Wögerbauer und der Tanzanier Samuel Mparange haben ihre Ideen und Visionen in dem Itete-Projekt gemeinsam umgesetzt und sind dazu jeweils in ihrem Land, in ihrem Umfeld aktiv geworden. Heute haben sie zwei Vereine gegründet, die das Ziel verfolgen, die Lebenssituation der Menschen in Itete/Tanzania zu verbessern, wobei Mparange vor Ort und Wögerbauer in Österreich tätig ist.

4.1.1 Die Ausgangssituation und das Projekt in Itete und die *Better Life Foundation*

„I still remember the picture when he came out from the door, from the dining room which the children are using. He leaned to me and said: “Brother Samuel I will come later to visit you.” (Mparange, 2011, Z. 146-148)

Br. Samuel Mparange arbeitete nach seiner Ausbildung zum *clinic officer* zehn Jahre für die Regierung, bis zu einer Gesundheitsreform, die er nicht befürwortete, und ging 1984 zurück zu seiner Familie, die er nach dem Tod seines Vaters unterstützte. 1989, nachdem er den christlichen Glauben angenommen und sich taufen hatte lassen, ließ er sich mit einigen Franziskanern in Itete nieder, um die arme Bevölkerung in dieser Gegend zu unterstützen. (vgl. Mparange, 2010, Z. 21-40) „We started to care these orphans. We went to the community telling them that we are there for the marginalized, especially the orphans and the widows. [...] We started seminars, religious seminars and social seminars and sometimes agricultural seminars for our neighbors” (Mparange, 2010, Z. 44-53) Dann erreichte eine neue Krankheit HIV/AIDS die Region und Mparange sah sich mit zusätzlichen Problemen konfrontiert.

“In 1998, we went house to house to see what the cause of it was. We recognized that it was a new disease to our community, HIV/Aids. So, from that time, I say ok, since I am a clinic officer I have started a dispensary, so that they can have some few drugs because by then it was difficult to have ARVs. So I thought if you treat opportunity infections, they will live more long, they can take care for the children. I started the dispensary under the tree.” (Mparange, 2010, Z. 62-67)

Mparange initiierte HIV/AIDS Aufklärung im Dorf mit Hilfe von Leuten, die von Tür zu Tür gingen, um mit den Menschen vor Ort zu sprechen. Zu diesem Zeitpunkt wandte Mparange sich um finanzielle Unterstützung für die medizinische Versorgung und Ausbildung, aber vor allem um Unterstützung für die Frauen in Itete, an die Schweizer NGO *SolidarMed*. Er sah in der Aufklärung und Unterstützung der Frauen den Kernpunkt im Kampf gegen HIV/AIDS. „So we say, let us empower women in order to fight this.” (Mparange, 2010, Z. 84) *SolidarMed* sagte Unterstützung zu, und in Folge wurde in Itete unter anderem von *SolidarMed* eine Mikrokreditgruppe mit mehr als 200 Frauen gegründet, um ihnen wirtschaftliche Unabhängigkeit zu ermöglichen und Prostitution in ihrer Bedeutung als mögliche Geldbeschaffungsquelle zu reduzieren. „In that area, the evaluation showed that the transmission of HIV/AIDS is declining. So the trend of orphans also in the future will be in a number that we can manage. Because ARVs are put in place, they longer the live, the longer they can take care for their children. This is what I have started.” (Mparange, 2010, Z. 99-102)

Wögerbauers Kurzbesuch mit *SolidarMed* in Itete blieb auch Mparange in Erinnerung und Wögerbauer kam im darauffolgenden Jahr wie versprochen mit seiner Familie wieder. Dieser

Besuch begründete die weitere Zusammenarbeit der beiden. Zunächst finanzierte Wögerbauer den weiterführenden Schulbesuch für einen der Waisenkinder, nämlich für Emanuel Dalika. „So from there we have these correspondences. Then he started to give money, say this money, to continue and to give us report. But he demanded to have an NGO, which is registered.” (Mparange, 2011, Z. 184-186)

Die Anfänge der Zusammenarbeit verliefen nicht reibungslos; es gab Schwierigkeiten mit dem Taufpaten von Mparange, der für die Finanzen verantwortlich war, was 2008 fast zu einem Ende der Zusammenarbeit führte.

„When they came here, they saw just materials, but the money which passed through that father it was not really used in that manner which it should be used. So it was a really a struggle war inside here.” (Mparange, 2011, Z.197-200)

Mparange startete mit einer neuen NGO, alleine, ohne seinen Taufpaten; er nannte sie *Better Life Foundation* (BLF). Die *Better Life Foundation* ist eine eingetragene NGO in Tanzania, wird von lokalen MitarbeiterInnen geführt und ist nicht von Österreich fremdbestimmt. Der Obmann ist Emmanuel Dalika, der erste Begünstigte dieser Zusammenarbeit. In dieser NGO wurden verschiedene Projekte in Itete zusammengeführt, die bis Ende 2009 von der Schweizer Organisation *SolidarMed* finanziert wurden. Hierbei handelte es sich um kleine lokale Projekte, wie z.B. eine Selbstorganisation der Waisen für Beratung und Betreuung mit einer Samstagsausspeisung zur Unterstützung der Großfamilien, bei denen Waisenkinder untergekommen waren. Ebenso waren nach wie vor Personen aus der Bevölkerung aktiv in der HIV/AIDS Aufklärung tätig und es bestand ein Mikrokreditsystem für Frauen. Alle diese Projekte liefen mit Ende der Unterstützung durch *SolidarMed* vorerst wegen mangelnder Finanzierung aus, denn die österreichische Gruppe hatte deutlich geringere finanzielle Möglichkeiten.

Der Schulbau und die Inbetriebnahme der *Bishop Mchonde Memorial Secondary School* (BMMSS) am Gelände der *Nazareth Community* war keine Priorität der österreichischen Gruppe, wurde jedoch von Mparange als absolut notwendig erachtet und in Eigeninitiative nach seinem Österreichbesuch 2009 umgesetzt. Ebenso war zu diesem Zeitpunkt eine Wiederaufnahme der Samstagsausspeisung notwendig, denn die Reise Mparanges nach Österreich hatte in der Bevölkerung, die konkrete Veränderungen erwartete, große Hoffnungen erweckt. Nach der Rückkehr Mparanges war der Druck auf ihn durch die Dorfgemeinschaft so hoch, dass er vorerst nicht nach Itete zurückkehrte, sondern in Ifakara blieb. (vgl. Mparange, 2010, Z. 398-404) Das Projekt das von österreichischer Seite als kleine finanzielle Unterstützung der Waisenkinder begonnen hatte, weitete sich aus und erreichte die lokale Bevölkerung. Für den Bestand, das Überleben und die Nachhaltigkeit des Projekts

entscheidend war und ist die vorhandenen finanziellen Mittel breit einzusetzen und einen möglichst großen Teil der Bevölkerung davon profitieren zu lassen. Damit kann sichergestellt werden, dass das Projekt eine große Unterstützung erhält und weder Neid auf der einen Seite und Angst vor Zerstörung auf der anderen Seite aufkommt.

“I left that place because of the pressure, I told you vividly, that, I was just, hiding so, but Dennis told me, tell them [Anm. Dem österreichischen Partner] the truth, that you are not going back to Itete, you’ll suffer the consequence, the people will not violently, but the way they will come, the way they will talk about you, you will suffer.[...] I say yes, let us produce nutrition, because that nutrition will not only suffice for the school, even for the VTM [Anm. Organisation der Waisenkinder im Ort]. The old people who are coming to beg for food. In doing so, the community will calm, then you can tackle the big problem slowly, slowly with them. (Mparange, 2010, Z. 428-439)

Mparange betont in diesem Interview immer wieder den Unterschied der DGA verglichen mit anderen ihm bekannten Organisationen. Die DGA gibt ihm die notwendige Freiheit, eben nach diesen situativen Gegebenheiten und Notwendigkeiten agieren und reagieren zu können. Er müsse sich nicht ohne Wenn und Aber an vorgegebene Richtlinien halten, sondern solle dem Partner Änderungen lediglich mitteilen.

“In the midst, give me freedom to solve this problem, so that we can continue with the basics, otherwise the base will be hampered. That’s what I told to you, I said you are different, because you gave me a freedom of using the funds to tackle the immediate problem so that we can continue with the, as an example, we were not in the position according to our priorities, we agreed to start with the running costs of the orphans, and send them to school, and giving them shelter and food, he, and clothes and health. Ok, we will think about the tractor, and then we will think about the school.” (Mparange, 2010, Z. 398-404)

Mit Dezember 2009 lief die Unterstützung von Mparanges Waisenhaus durch die NGO *SolidarMed* planmäßig aus. Alleine konnte Mparange Waisenhaus, *Dispensary*, Landwirtschaft und Schulgelder nicht finanzieren. Das Projekt von *SolidarMed* erwies sich als nicht nachhaltig und hatte nicht zu einer finanziellen Unabhängigkeit geführt.

Seit dem Ausscheiden von *SolidarMed* wird das Projekt von Mparange alleine von österreichischer Seite durch die Gruppe um Wögerbauer finanziert. Der Ankauf eines *Powertillers* unterstützt derzeit bereits die Nahrungsmittelproduktion und ermöglicht zumindest in diesem Bereich seit der Ernte 2011 eine ausgeglichene Bilanz.

4.1.2 Vom Solidarprojekt zu Dialog mit Itete

Seine erste Afrikareise führte Wögerbauer wie bereits erwähnt im Rahmen einer medizinischen Evaluationsreise mit der Schweizer NGO *SolidarMed* nach Mosambique und Tanzania und hier unter anderem auch nach Itete im südlichen Tanzania, im Ulanga District. Diese erste Begegnung war nur kurz, auf ein paar Stunden beschränkt, aber Wögerbauer war

von der Situation vor Ort und dem Franziskaner so beeindruckt, dass er ihm versprach wiederzukommen. (vgl. Wögerbauer G., 2010, Z. 55-62)

„[E]r hat so etwas Charismatisches und für mich hat er auch etwas Charismatisch-Hypomanisches zeitweise, ja. Dieser kleine Mann mit seiner irren Energie hat einfach in drei Stunden für uns Experten aus Europa was hingezaubert was mich einfach nur beeindruckt hat.“ (Wögerbauer G., 2011, Z. 105-108)

Im Anschluss an diesen Aufenthalt beschloss Wögerbauer sich persönlich zu engagieren und Mparange und die Waisenkinder finanziell zu unterstützen. Er hatte zu diesem Zeitpunkt noch keine konkrete Vorstellung von der Umsetzung dieser Idee und wählte den zunächst einfachsten, bereits vorgegebenen Weg, indem er *SolidarMed* finanziell unterstützte, die wiederum Mparange unterstützte. Georg Wögerbauer reiste im darauffolgenden Jahr mit seiner Familie nach Tanzania. Nach seiner zweiten Reise war ihm diese unkonkrete Unterstützung über *SolidarMed* zu wenig, da er sich mit einer großen Organisation und der ihr eigenen intensiven Bürokratie nur bedingt identifizieren konnte. Deshalb sammelte er Familie, Freunde und Bekannte um sich und gründete eine Gruppe um seine Solidarität mit Mparange aus Itete und dessen Ideen und Arbeit zu bekunden; so entstand die *Solidargruppe*. Sie bestand damals aus einigen Privatpersonen aus Wögerbauers persönlichem Umfeld. Sie unterstützten ihn in der Solidarität zu Mparange und sammelten Spenden für den Bau einer Sekundarschule. In Folge wurde die Gruppe größer, die Ideen der Unterstützung vielfältiger, erste Probleme bei der Umsetzung traten auf und die Diskussionen innerhalb der Gruppe wurden intensiver. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Entwicklungszusammenarbeit und den Problemen in der Projektumsetzung nahmen zu. Die Gruppe machte verschiedene, auch negative Erfahrungen und gewann neue Einsichten. In der Zeit nach dem Auftauchen der ersten Probleme in der Zusammenarbeit machten sich die Gruppenmitglieder die ersten ernsthaften Gedanken über einen möglichen Ausstieg aus dem Projekt. Die Veruntreuung von Spendengeldern durch einen beteiligten Politiker führte zu Überlegungen über die mangelnde Kontrollmöglichkeiten der Finanzgebarung des Partners. Diese ersten Missverständnisse und Konflikte im Projekt wurden zwar gelöst, aber die Gruppe stellte sich Fragen nach den für sie wesentlichen Werten in der Zusammenarbeit. Das Ergebnis der Diskussionen war die Erkenntnis, dass Solidarität zu einseitig ist und der Umsetzung von gleichberechtigter Zusammenarbeit nicht gerecht wird. Als die entscheidende Komponente für Gleichberechtigung der beiden Vereine erschien der Gruppe hingegen der Dialog als Basis für die Zusammenarbeit. Dies hatte als erkennbare Veränderung nach außen eine Umbenennung der Gruppe von *Solidargruppe* in *Dialog mit Itete* zur Folge.

Es stellt sich jedoch weiterhin die Frage, ob gleichwertiger Dialog zwischen Gebern und Nehmern in einem Abhängigkeitsverhältnis möglich ist. Die finanzielle Abhängigkeit kann

auch durch die Absicht einen Dialog zu führen nicht verhindert werden. Das Bewusstsein dieser Abhängigkeit des tanzanischen Partners beeinflusst die Form des Dialogs, denn die Angst vor einer möglichen Einstellung der finanziellen Unterstützung verändert automatisch das Verhalten der Menschen. Auch wenn die Ideen, die Prioritäten und die notwendigen Investitionen in dem Projekt gemeinsam erarbeitet werden, ist es der Partner im Norden, der letztlich über deren Umsetzung entscheidet indem er die Einwilligung für die Verwendung der Gelder gibt. Der Partner im Süden, hat in einem Dialog zwar die Möglichkeit der Partizipation, aber es stellt sich die Frage, inwieweit seine Bedürfnisse und Wünsche in der Planung umgesetzt werden, wenn sie denen des österreichischen Partners widersprechen.

Die Umbenennung der Gruppe, zahlreiche Diskussionen und die schrittweise Weiterentwicklung in der Gruppe, Änderungen in der finanziellen Unterstützung - so werden heute quartalsmäßige Fixbeträge überwiesen, die nicht vorher verhandelt werden müssen, sondern über die anschließend Bericht erstattet wird - haben den Umgang der AkteurInnen verändert, das Grundproblem der Abhängigkeit jedoch nicht gelöst. Der Dialog, wie er vom österreichischen Partner gewünscht wird, ist dabei ein angestrebtes Ziel.

5 Datenaufnahme und Material

Es erschien zweckmäßig sich für diese Arbeit nicht nur auf eine Methode zu beschränken, weil das Themenfeld breit ist und die Fragestellung eine Vielzahl von verschiedenen Aspekten der Zusammenarbeit beinhaltet, die es zu berücksichtigen gilt. Der unterschiedliche Kontext der Menschen in Itete und in Österreich, sowie verschiedene Altersgruppen und sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten, um nur einige Faktoren zu nennen, erfordern jeweils passende Zugänge um aussagekräftiges Datenmaterial zu erhalten. Eine Triangulation verschiedener qualitativer Methoden bietet dabei die Möglichkeit, das spezielle Potential der einzelnen Befragten zu nutzen und vielseitiges Datenmaterial miteinander zu kombinieren.

Das Datenmaterial für diese Arbeit wurde über einen längeren Zeitraum hinweg erhoben und zusammengetragen. Der Beobachtungszeitraum des Projekts *Dialog mit Itete* bezieht sich auf den Zeitraum ab September 2008 bis heute, die Datenerhebung auf den Zeitraum 2009-2012, wobei der Schwerpunkt der Datensammlung in die Zeit September - Dezember 2011 fällt. Die Daten aus Tanzania wurden im Juli 2009 beziehungsweise im September 2011 erhoben, in Österreich wurde 2010 das erste Interview mit Wögerbauer durchgeführt; die weiteren

Interviews und Datenaufnahme fanden alle im Dezember 2011 statt. Der Schwerpunkt der Analyse liegt auf den Daten aus den qualitativen Interviews. Die Projektportraits und die Fotobefragungen sollen zusätzliche detailliertere Erkenntnisse ermöglichen.

Das erste Interview mit Georg Wögerbauer im Frühjahr 2010 entstand, um mögliche Themenschwerpunkte zur Vorbereitung für diese Arbeit zu erhalten. Der Zeitraum bis 2012 bot die Gelegenheit einer Materialsammlung, die sich über einen längeren Zeitraum erstreckt. Deshalb können auch Prozesse, Veränderungen und Entwicklungen in der Zusammenarbeit deutlicher aufgezeigt werden. An zusätzlichem Datenmaterial gibt es schriftliche Sitzungsprotokolle, sowie Korrespondenz und einzelne Schriftstücke neben persönlichen Informationen von früheren Aufenthalten in Itete. Weiters wurde von Herbert Kiennast, einem Mitarbeiter der Dialoggruppe, annähernd zeitgleich zum ersten Interview mit Georg Wögerbauer ein Interview mit Samuel Mparange in Tanzania geführt⁷. Dieses Interview hat einen etwas anderen Fokus, Herbert Kiennast fokussiert in seiner Arbeit auf Entwicklung und was diese begründet. Einzelne Fragen des Interviews betreffen jedoch auch die Projektzusammenarbeit, die Entstehung des Waisenhauses, sowie die Person des Projektleiters Mparange, weshalb Interview und Arbeit für die vorliegende Fragestellung durchaus interessant erscheinen, und als Ergänzung zu den eigenen Daten gesehen werden können.

Die Datenaufnahme für meine Arbeit umfasst in Tanzania Lebensgeschichten, Fotografien und Fotobefragungen, qualitative Interviews, Projektportraits, Kinderzeichnungen, sowie Notizen von diversen Meetings, sowie schriftliche Unterlagen zu Verträgen. Die Interviews mit projektverantwortlichen AkteurInnen wurden in Englisch durchgeführt; die weiteren Daten sind sowohl in Englisch als auch in Swahili gehalten.

In Österreich umfassen die Daten ebenso qualitative Interviews, Fotografien und Fotobefragungen, Projektportraits, Gedächtnisprotokolle und Protokolle von Gruppentreffen sowie die Texte auf der Homepage des Vereins. Interviews und Daten wurden hier auf Deutsch erhoben.

⁷ Herbert Kiennast stellte mir sein Interview für diese Arbeit zur Verfügung.

5.1 Datenaufnahme in Tanzania

Die Lebensgeschichten wurden von Kindern und MitarbeiterInnen des Waisenhauses in Itete bereits im Juli 2009 verfasst. Im Rahmen einer Feldforschung im September 2011 in Itete führte ich während vier Tagen im Office des Waisenhauses die qualitativen Interviews mit Samuel Mparange, dem Gründer und Leiter des Waisenhauses, Francis Mlokota, dem Headmaster der Sekundarschule und Dennis Bamwenzaki, dem Konsultor. Das Interview mit Mparange wurde auf zwei Tage aufgeteilt, da es aufgrund seiner Länge sonst zu anstrengend geworden wäre. Im Rahmen der Interviews zeichneten und erklärten die Interviewpartner ihre Projektportraits.

Mit sechs weiteren Personen wurden Fotobefragungen durchgeführt. Rose Makwega, eine Mitarbeiterin des Waisenhauses, Rainer Romanus Swai und Chacha Maswa, zwei Lehrer der Sekundarschule, sowie zwei Buben und ein Mädchen aus dem Waisenhaus fotografierten Bilder und verfassten eine schriftliche Erklärung dazu. Einzig Chacha Maswa gab eine mündliche Darstellung zu seinen Bildern ab.

Eher zufällig und ungeplant ergab sich die Gelegenheit, mit den Buben und Mädchen zu zeichnen. Sie fertigten Zeichnungen an, die verschiedene Aspekte ihres Lebens zeigen und schenkten sie mir anschließend. Auch in den darauffolgenden Tagen entstanden noch Zeichnungen, die sie mir brachten.

Die Idee, Kinder der Sekundarschule einen Aufsatz über ihre Vorstellungen betreffend ihrer Zukunft schreiben zu lassen, scheiterte jedoch. Die SchülerInnen konnten zwar wählen in welcher Sprache - Englisch oder Swahili - sie das Essay schreiben wollten; das Ergebnis war jedoch sehr dürftig. SchülerInnen der Bishop Mchonde Memorial School im Alter zwischen 15 und 18 Jahren, die zu diesem Zeitpunkt Form 1 besuchten, wurde die folgende Frage gestellt: Nikimaliza shule nitafanya nini katika maisha yangu?⁸ 17 SchülerInnen formulierten eine Antwort auf diese Frage, die ihnen vom Schuldirektor übermittelt wurde. Nur wenige SchülerInnen verwendeten dafür mehr als 1-2 Sätze. Alle Antworten beziehen sich auf einen zukünftigen Beruf, den sie gerne ausüben wollen. Überlegungen das Privatleben betreffend wurden nicht angestellt. Kaum einer der SchülerInnen überlegte sich einen konkreten Weg oder hatte eine bestimmte Vorstellung, wie er/sie sein/ihr Ziel erreichen wollte, beziehungsweise was der nächste Schritt nach dem Abschluss der Sekundarschule sein könnte. So wurden z.B. auch keine Vorstellungen für einen weiteren Bildungsweg formuliert.

⁸ Wenn ich die Schule beende, was werde ich in meinem weiteren Leben machen?

Der Zeitpunkt für die Umsetzung war denkbar ungünstig, da mein Aufenthalt in die Prüfungszeit und die anschließende Ferienwoche fiel. Ein zweiter Versuch und die Möglichkeit, die SchülerInnen im Rahmen einer Schulstunde persönlich aufzusuchen und sie um diesen Essay zu bitten, waren deshalb nicht möglich.

5.2 Datenaufnahme in Österreich

In Österreich wurden drei Interviews gemacht, die ebenfalls mit dem Zeichnen eines Projektportraits kombiniert wurden. Darüber hinaus wurden die InterviewpartnerInnen gebeten, jeweils 5 Fotos aus ihrem Fundus von Bildern von ihren Itetereisen, die aus ihrer Sicht das Iteteprojekt gut beschreiben, zum Interviewtermin mitzubringen und dazu eine kurze Begründung der Auswahl des jeweiligen Fotos zu verfassen und zu beschreiben, warum ihrer Meinung nach das jeweilige Bild die Idee oder die Zusammenarbeit charakterisiere. Bei der Datenaufnahme in Österreich wurden Interview, Projektportrait und Fotografien kombiniert, weil die drei ausgewählten Personen sowohl eine projektrelevante Funktion innehaben als auch bereits in Itete waren.

Die Interviews mit Georg und Sigrid Wögerbauer, die Mitte Dezember 2011 entstanden sind, mussten wegen eines technischen Defekts des Diktiergeräts Ende Dezember wiederholt werden. Die Projektportraits wurden dabei nicht neu angefertigt sondern lediglich noch einmal erklärt. Die Fragestellungen für das Interview blieben unverändert, wodurch die InterviewpartnerInnen dieses Mal darauf vorbereitet waren. Der Aufnahmeort war wiederum der gleiche, doch fanden diesmal zwei Aufnahmegeräte Verwendung. Mein Interviewpartner und meine Interviewpartnerin ließen sich dadurch jedoch nicht merklich aus der Ruhe bringen, im Gegenteil, die Interviewsituation schien entspannter als beim ersten Mal. Beide stellten anschließend fest, es sei ihnen bei der Wiederholung besser gelungen ihre Gedanken auszudrücken.

5.3 Kommentar zur Datenaufnahme

Die Interviews in Österreich und Tanzania sind nicht in allen Aspekten vergleichbar, denn die Wiederholung der Interviews mit Georg und Sigrid Wögerbauer, die Verwendung von Englisch als Zweit- oder Drittsprache bei den Interviews in Tanzania im Gegensatz zu Deutsch als Erstsprache bei den Interviews in Österreich, verändern die Rahmenbedingungen. Da bei der Auswertung der Interviews jedoch ausschließlich inhaltliche und nicht sprachliche Aspekte berücksichtigt werden, erschien es praktikabler diese in Österreich auf Deutsch zu führen.

Die Datenaufnahme und hier im speziellen die Interviews, die im September in Tanzania mit den Projektpartnern vor Ort durchgeführt wurden, sind nicht zu trennen von zeitgleich auftretenden Problemen innerhalb der Organisation. Der Umstand, dass die Beziehung der ProjektpartnerInnen in Tanzania und Österreich zum Interviewzeitpunkt nicht konfliktfrei war, erschwerte die Interviews. Rückzug, Schweigen und Unverständnis auf beiden Seiten waren die Folgen.

Ich reiste also zu einem eher ungünstigen Zeitpunkt nach Itete/Tanzania um meine schon länger geplanten Interviews zu Kommunikation, Dialog und Zusammenarbeit durchzuführen und erfuhr von den tanzanischen PartnerInnen sowohl großes Entgegenkommen, aber ebenso große Skepsis. Die tanzanische wie die österreichische Seite vermittelte mir vor und während meines Aufenthaltes das Bedürfnis nach Klärung, gegenseitigem Verständnis und Fortführung der Zusammenarbeit, ebenso wie die persönliche Betroffenheit über das Unvermögen diese Schwierigkeiten zu bewältigen. Hierbei handelte es sich nicht vorrangig um konkrete Projektarbeit, sondern vielmehr um die Verteilung von Kompetenzen und verletzende Kommunikation.

In den Interviews gibt es immer wieder Verweise auf einen damals aktuellen Brief, der Schwierigkeiten in der Kommunikation und in der Berichterstattung zum Inhalt hatte. Da es sich um eine persönliche Kommunikation zwischen Projektmitgliedern handelt, ist dieser nicht Gegenstand der Arbeit. Auch war es nicht möglich auf diese aktuellen Geschehnisse näher einzugehen, da niemand bereit war in dem Interview darüber zu sprechen. Diese persönliche Problematik ist, auch wenn sie nicht genauer ausgeführt wird, in diesem Diskurs dennoch mitzudenken.

6 Datenanalyse

6.1 Projektportrait

Die Projektportraits sind eine grafische Darstellung der Zusammenarbeit der ProjektpartnerInnen der DGA und der BLF. Sie lassen die persönliche Sicht der AkteurInnen auf das Gesamtkonzept, ihre individuelle Interpretation der Zusammenarbeit und die Auffassung vom Projekt selbst erkennen. Dadurch, dass jeder Zeichner/jede Zeichnerin sein/ihr persönliches Verständnis des Projekts darstellt, und dass einzelne Aspekte aus dem Projekt und der Zusammenarbeit ausgewählt und grafisch festgehalten werden, positioniert sich der Autor/die Autorin. Aspekte, die in die Silhouette gemalt oder außerhalb platziert werden, die erwähnt oder ausgelassen werden, die eine bestimmte Farbe, Ausdehnung und damit bestimmte Eigenschaften, Wertungen und Charakteristika erhalten, zeigen diese persönliche Sichtweise. In Kombination mit den jeweiligen Erklärungen und Aussagen im Interview werden jene Sichtweisen explizit gemacht, die in Folge für die Projektarbeit interessant erscheinen. Das Projektportrait soll und kann somit zusätzliche Klarheit darüber bringen, wie die einzelnen AkteurInnen die grundsätzlich dahinterstehende Idee der gemeinsamen Projektarbeit sehen. Des Weiteren können grundsätzliche Unterschiede in der Auffassung der Projektziele erkannt und angesprochen werden.

Insgesamt wurden sechs Projektportraits angefertigt, drei in Tanzania von Br. Samuel Mparange, Dennis Bamwenzaki und Francis Mlokota und drei in Österreich, von Herbert Kiennast, sowie Sigrid und Georg Wögerbauer. Alle sechs Personen erhielten im Vorfeld eine Erklärung der Aufgabenstellung und die Versicherung, dass sie bei den Zeichnungen nichts falsch machen könnten. Anschließend erhielten sie ein weißes Blatt mit einer vorgezeichneten Silhouette sowie zwölf verschiedenfarbige Buntstifte. Bis auf Kiennast Herbert zeichneten alle Personen das Portrait vor dem Interview, Kiennast tat dies auf eigenen Wunsch erst im Anschluss daran. So entstanden sechs unterschiedliche Darstellungen des Projekts, die im anschließenden Interview von dem jeweiligen Zeichner/der jeweiligen Zeichnerin erläutert wurden.

Die Anzahl der verwendeten Farben variiert in den fertigen Projektportraits von vier bis neun. Drei Personen haben ihre Darstellung auf die Silhouette beschränkt, drei haben darüber hinaus noch die Umgebung der Silhouette mit einbezogen und zwei Personen haben ihrem Bild einen Titel gegeben, den sie auch auf das Blatt geschrieben haben.

Für die Analyse von Sprachenportraits gibt es positive Erfahrungen mit der Methode der Segmentanalyse, „um zu verstehen, in welcher Weise aus der Beziehung und Organisiertheit zwischen verschiedenen Elementen eine Bildgestalt mit ihren spezifischen Ausdrucksqualitäten und Thematisierungen entsteht.“ (Busch, 2010: 64) In Anlehnung daran wird die Segmentanalyse auch für das vorliegende Material der Projektportraits verwendet.

Für die Analyse der Bilder soll zuerst ein erster Eindruck gewonnen werden. Hierbei kann, wie bei der Segmentanalyse, der „Wahrnehmungsprozess“ beobachtet werden. „Auf welche Elemente des Bildes wurde die Aufmerksamkeit zuerst gerichtet? Welche Elemente werden voneinander unterschieden, welche als zusammengehörig wahrgenommen? Wie ‚wandert‘ der Blick über das Bild?“ (Breckner, 2010: 287) Hierzu kann neben Farbverwendung und Farbgestaltung, Gebrauch von Symbolen, Beschriftungen und Ausprägung der Gestaltung auch analysiert werden, was innerhalb der Silhouette liegt und was außerhalb. Diese Faktoren bestimmen den ersten Eindruck der Projektdarstellung und zeigen wo für den jeweiligen Zeichner/die Zeichnerin der Schwerpunkt liegt, sowie welches sein/ihr spezifisches Thema ist. Es geht hierbei um eine „Bildwahrnehmung“ und darum „Eindrücke von mit dem Bild verbundenen thematischen Sinnzusammenhängen, also darüber worum es in diesem Bild geht, sowie darüber, welche Wirkung(en) von ihm ausgehen“ (Breckner, 2010: 288) zu erhalten. In weiteren Schritten werden einzelne Segmente unterschieden, die bei Projektportraits nicht alle im gleichen Umfang relevant erscheinen wie bei Fotografien, jedoch in vielfacher Hinsicht eine Auseinandersetzung und eine Analyse vereinfachen.

„Es geht darum, in nicht zu detaillierter Weise Unterscheidungen zwischen Vorder-, Mittel-, und Hintergrund, Zentrum und Rand, mögliche Bildachsen und perspektivische Projektionen, Figuren und szenische Konstellationen, Größenverhältniss, hell-dunkel-Kontraste, Lichtführungen, Farben und Flächen, Bild-Text-Verhältnisse zu erkennen und beschreibend festzuhalten.“ (Breckner, 2010: 289)

Die Daten aus den begleitenden Interviews können in einem weiteren Analyseschritt mit den Erkenntnissen aus der Bildanalyse verknüpft werden, um eine komplexe Aussage über die Darstellung zu treffen. Hierbei erscheint es notwendig, auch etwaige Widersprüche zwischen grafischer und verbaler Darstellung zu erkennen.

Im Anschluss daran kann eine Aussage über ähnliche oder divergierende Vorstellungen der interviewten AkteurInnen hinsichtlich der Zusammen- und Projektarbeit getätigt werden. Außerdem kann die Überlegung angestellt werden, welche Erkenntnisse aus diesen Projektdarstellungen für die Projektgestaltung sowie für Zusammenarbeit und Kommunikation gewonnen werden können.

Wesentliche Fragen für die Analyse sind deshalb: Wer zeichnet was in sein Projektportrait, welche Aspekte werden genannt, welche ausgelassen und möglicherweise warum? Wo liegt

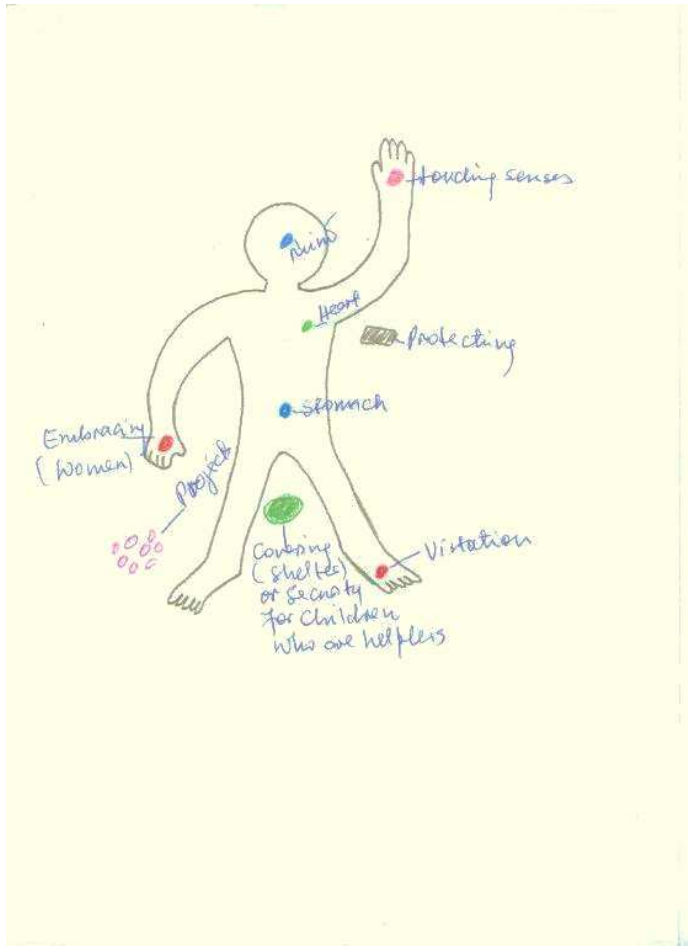
der Fokus und welche Gemeinsamkeiten lassen sich bei den sechs verschiedenen Darstellungen erkennen, bzw. wo bestehen Unterschiede? Gibt es Muster und ist eine Strategie der verschiedenen AkteurInnen für die Zusammenarbeit aus den Darstellungen erkennbar?

Die Portraits wurden nach ihrer Entstehungszeit chronologisch durchnummeriert. Das erste Projektportrait wurde im September 2011 mit Samuel Mparange erstellt, anschließend die Projektportraits mit Dennis Bamwenzaki und Francis Mlokota. Mlokotas Darstellung ist nicht ident mit derjenigen von Mparange, eine gewisse Ähnlichkeit ist jedoch auffallend. Es stellt sich deshalb die Frage, ob Mparange und Mlokota sich nach dem Interview von Mparange unterhalten und Informationen darüber ausgetauscht haben, oder ob diese Ähnlichkeiten zufällig entstanden sind. Da beide im Waisenhaus arbeiten und regelmäßig Besprechungen zu den verschiedensten Themen abhalten, erscheint ein Austausch möglich.

Im Dezember entstanden die drei Portraits mit den österreichischen PartnerInnen.

6.1.1 Analyse der Projektportraits

6.1.1.1 Projektportrait 1: Samuel Mparange



Projektportrait 1

Mparange malt verschiedene Zentren in und um den Körper, es ist eine sparsam gehaltene Darstellung, bei der viele Flächen frei bleiben. Die Zentren innerhalb der Silhouette sind klein, rund und gleichmäßig groß, außerhalb der Silhouette sind sie völlig unterschiedlich in ihrer Ausgestaltung. Die Aspekte innerhalb sind auf Bauch, Herz, Hirn, rechte und linke Hand, sowie den linken Fuß verteilt. Die Platzierungen außerhalb des Körpers wirken nicht zufällig, sondern an Orten, die besonderen Schutz bieten, für Kinder zwischen den Beinen und unter der linken Achsel, sehr nah beim Herz, die Menschen von Tanzania. Das Projektportrait wirkt dynamisch, überlegt und vermittelt Aktivität. Es sind Emotionen und konkrete Aspekte des Projekts dargestellt. Die Darstellung scheint durch die Verwendung von Punkten abstrakt, aber strukturiert.

Mparange benützt für seine Zeichnung sieben verschiedene Farben. Hellgrün verwendet er für das Herz, “[s]o in order to bring peace you need ,Green Revolution’. The Green Revolution it’s my heart. These are profiteers, beneficiaries, for this Green Liberation.” (Mparange, 2011, Z. 92-93) Dunkelblau ist der Bauch und Hellblau der Verstand. Seine Begründung für diese Farbwahl ist, dass Blau eine spirituelle Farbe und die Farbe der Gottesmutter Maria ist. (vgl. Mparange, 2011, Z. 97-100) Die Farbe Schwarz symbolisiert ganz allgemein die Menschen von Tanzania.

Frauen und Kinder sieht Mparange als seinen speziellen Fokus in der Projektarbeit. Sie erhalten die Farben Dunkelgrün für Kinder und Rot für Frauen. Er erwähnt sie gemeinsam gleich zu Beginn des Gesprächs als Begründung für seine Arbeit, für sein Projekt.

“So, in my mind, I like this kind of people what are vulnerable, were marginalized, especially the children who are helpless, in different courses to have better life in their future. So, this is what is my heart, the children, the marginalized, the weak people, the old people, those who are dying in hunger, they are in my heart.” (Mparange, 2011, Z. 8-12)

Die Platzierung der Kinder zwischen den Beinen der Silhouette hat für ihn eine spezielle Bedeutung. Es ist ein Platz des besonderen Schutzes.

„This in Africa, when you want to protect a child, when you even go to the traditional dramas and what not, the child is been save when you put in front of you, between your legs. It’s save.” (Mparange, 2011, Z. 56-58)

Rot sind die Frauen und die Farbe assoziiert Mparange mit Blut und Mühe, aber auch mit „embracing“ wie er auf die Zeichnung notiert hat.

„Women are dying from complicated pregnancies.” (Mparange, Z. 39-40) “This is toiling, red color, you see, it is really to toil, you need blood, toil. [...] You toil for the people. Especially are dying from a hemorrhage and what not and what not. There are a lot of them that are dying from hemorrhage, from unsafe deliveries. (Mparange, 2011, Z. 86-90)

Die Frauen sind Mparange ein wichtiges Anliegen. Er hat ihnen in der Silhouette einen Platz an der rechten Hand gegeben und spricht es zusätzlich an. Er reduziert Frauen dabei nicht auf die Fortpflanzung, obwohl Schwangerschaftskomplikationen ein großes Thema sind, sondern begründet seine Einstellung mit seinem Glauben.

“Women they are the first. Because even in my believes, I say “God, after creating each and everything, he corrected himself. It will not be possible for these people to be sustainable, to continue to grow if there is not a woman.” (Mparange, 2011, Z. 122-124)

Auch an anderer Stelle, zu Beginn des Interviews geht Mparange auf die Situation der Frauen ein, „who are poor in material, sometimes even in education, in knowledge about our/their country, in knowledge about the opportunities they can use in order to bring the women dignity. [...] These African women, African children they are really in marginalized situation.” (Mparange, 2011, Z. 13-18)

Im linken Fuß befindet sich ebenfalls ein roter Punkt, dieser ist dunkelrot und steht für „visitation.“ Mit „visitation“ meint Mparange Personen, die aus Tanzania oder Europa nach Itete kommen um zu sehen, wie die Menschen dort leben.

„So I ask my friends, the government, the donors from outside and inside to protect these – the children, the women. So I ask them to visit them, if they want to be sure what I am struggling. So that, when they visit them, this is visitation, the stomach of all those are going to visit these people it will boil with sympathy and empathy.“ (Mparange, 2011, Z.17-21)

Im begleitenden Interview gibt er dem roten Punkt der „visitation“, noch eine im afrikanischen Kontext und für die Region in Itete lebenswichtige Bedeutung, nämlich die des Transports. Da in Itete kaum Transportmittel zur Verfügung stehen, werden fast alle Wege und Angelegenheiten zu Fuß erledigt. Damit spricht Mparange mit den Füßen die Bedeutung der Menschen an, die als Besucher nach Itete kommen aber auch die Menschen vor Ort, für die ihre Beine lebensnotwendig sind um beruflich und wirtschaftlich weiterzukommen.

„But this, the legs, for us is for transportation; it's the means of travelling. We don't have any means of travelling. So here I pride to see, now is the time has gone for using by walking on bare feet, long distances to follow some hospitals or educations. It's better now to see what's should be done in order to replace this.“ (Mparange, 2011, Z. 68-72)

In seiner Silhouette hat Mparange weiters noch die Farben *pink* und violett verwendet. *Pink* hat er im linken Arm platziert und mit „touching senses“ bezeichnet. Violett sind die Projekte, außerhalb, aber in Griffweite der rechten Hand. Beide Farben gehören zusammen und für Mparange haben sie emotionale Bedeutung. „So, again this is in the mind, in mind should be, what we call with love, love. And when you love this is for me pink, is love, the color for love, like this one. If I give you this, I love you. I have to care you.“ (Mparange, 2011, Z. 102-104)

Mparange gelingt es mit seiner Darstellung und den ergänzenden Erklärungen ein Bild von der Situation in Itete in Tanzania zu zeigen.

Die Aussage der Darstellung wirkt dynamisch, kraftvoll, klar und strukturiert. Die Erklärungen Mparanges ergänzen das Bild. Seine Prioritäten und das Thema des Projekts sind klar definiert: Es ist der Schutz von Frauen und Kindern in Tanzania. In dem Projektportrait werden bestimmte Personengruppen erwähnt und es gibt einen Entscheidungsprozess, der emotional begründet ist und den Mparange mit Bauch – Herz – Kopf beschreibt. Mparange hat in seinem Projekt neun Farben verwendet. Um seiner Interpretation zusätzlich Kraft zu verleihen, verwendete er alle Farben bis auf Schwarz paarweise. Das Bild wirkt auch mit neun Farben nicht überfrachtet oder verwirrend.

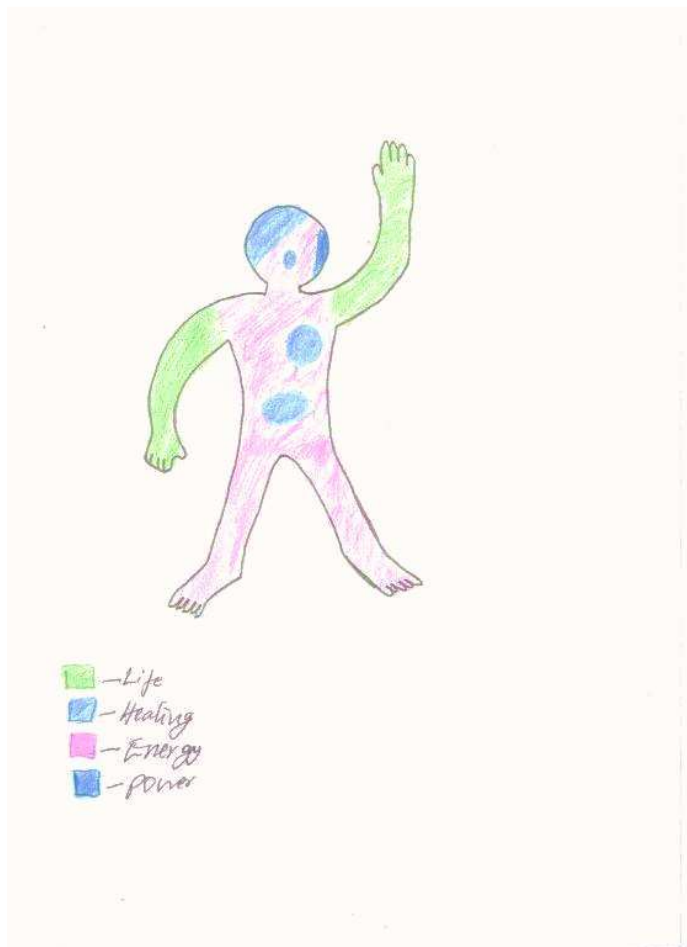
heart – children
stomach – mind
touching senses – projects

woman/embracing – visitation/transport

Die Paarbildung verstärkt den dynamischen Eindruck der Zeichnung, schafft Zusammengehörigkeit einzelner Aspekte und verstärkt deren Aussagekraft. Die Betonung der Kinder im Projekt zeigt sich durch die Farbe Grün, die Mparange für die Kinder ebenso wie für das Herz verwendet.

Die Menschen von Tanzania hat Mparange schwarz gezeichnet. Dies ist die einzige Farbe, der er keinen Partner gegeben hat. Wenn Mparange seine Aufgabe im „protecting“ der Bevölkerung von Tanzania sieht, stellt sich die Frage, ob er sich hier alleine verantwortlich betrachtet und ob es zu diesem Aspekt für ihn keinen Partner gibt. Den österreichischen Partner hat er an dieser Stelle nicht erwähnt, Raum wäre gewesen, ihn als Partner positionieren. Dieses Nicht - Erwähnen an dieser Stelle wirft deshalb die Frage nach dem Grund auf.

6.1.1.2 Projektportrait 2: Dennis Bamwenzaki



Dieses Projektportrait unterscheidet sich deutlich von den anderen. Es ist flächig ausgemalt und sparsam in der Farbverwendung. Bamwenzaki ist nicht der einzige, der nur vier Farben verwendet, jedoch wirkt diese Darstellung aus europäischer Sicht durch seine Farbwahl kühl. Er ist der einzige, der ausschließlich kühle Farben und kein Rot verwendet. Die Zuschreibungen der Farben, die er am Blatt notiert sind Grün für „Life,“ Hellblau für „Healing,“ Violett für „Energy“ und Dunkelblau für „Power“. Er hat keinen Titel für seine Darstellung. In der Zeichnung gibt es außer Herz- und Magenregion, sowie blaue Herde im Kopf keinen speziellen Fokus. Das Projektportrait wirkt in sich harmonisch und durch die Farbwahl kühl, distanziert um nicht zu sagen traurig und kraftlos. Begonnen hat Bamwenzaki seine Erklärung mit dem Grün, das für ihn Leben bedeutet, wobei er den Begriff durchaus nicht nur auf das existentielle Leben beschränkt.

„This green it means life and I just put it in the hands, showing that when there is life always the hands will move and in any project there should be life within the project itself but also it should amount to deserving the lives of the people. And the life of the people depends on various aspects. Life has the meaning when the dignity of people has meaning and life has the meaning when people are respected.“ (Bamwenzaki, Z. 3-8)

Leben ist eng verbunden mit der Wertschätzung einer Person, denn „if any person is feeling being valued the person will tend to like to live.“ Platziert hat Bamwenzaki das Grün in beide Arme und Hände. Grün bedeutet für ihn Leben und damit auch Energie. Im afrikanischen Kontext wird Grün ebenso mit Pflanzen assoziiert, die für das eigene Überleben existenzielle Bedeutung haben und Ausdruck von Leben und Kraft sind.

I choose green for life because I live in Africa, almost every plant, most of the plants are green and myself I like green and whenever I see green I feel energy. I feel energy. That's why I choose green. (Bamwenzaki, Z. 63-65)

Die flächenmäßig dominante Farbe in der Silhouette ist Violett. In seiner Erklärung dafür ist er kurz, es symbolisiert „the energy, which is inside ourselves. [...] Which I think for me is very important.“ (Bamwenzaki, Z. 78-84) Spätestens bei dieser Erklärung stellt sich die Frage ob Bamwenzaki bei seinen Erläuterungen mehr über sich selbst als über das Projekt spricht. Es ist nicht immer klar ersichtlich, ob er beides trennt.

Für Herz, Magen und Hirn hat Bamwenzaki Hellblau verwendet. „Light blue [...] is the color of healing.“ (Bamwenzaki, Z.17-18) Die Farbe von Heilung und von Gefühlen. Den Begriff Heilung führt er nicht weiter aus, lässt ihn im Raum stehen, die Entstehung von Gefühlen beschreibt er genauer.

„Stomach it's the place whereby I think there are our feelings. [...] And I mean that whenever we are able to connect it from our stomach, where there are our feelings as a human being to the brain, I hope, I hope, that we just can be a human and we can value each other as human in any project.“ (Bamwenzaki, Z. 20-23)

Über die Verbindung von Kopf und Bauch und Herz beschreibt er das Projekt und die Zusammenarbeit, die damit eine hohe emotionale Bedeutung bekommen. Als wesentlichen

Gesichtspunkt in der Zusammenarbeit betont er „I hope, that we just can be a human and we can value each other as human in any project.“ Sein Fokus liegt hier deutlich auf dem Umgang miteinander. Damit assoziiert Bamwenzaki die Farbe Hellblau mit Heilung und dem wertschätzenden Umgang miteinander und platziert diese beiden Aspekte an die prominenten Stellen Bauch – Herz – Hirn. Die Farbe selbst assoziiert Bamwenzaki mit Wasser, was für ihn wiederum Heilung bedeutet.

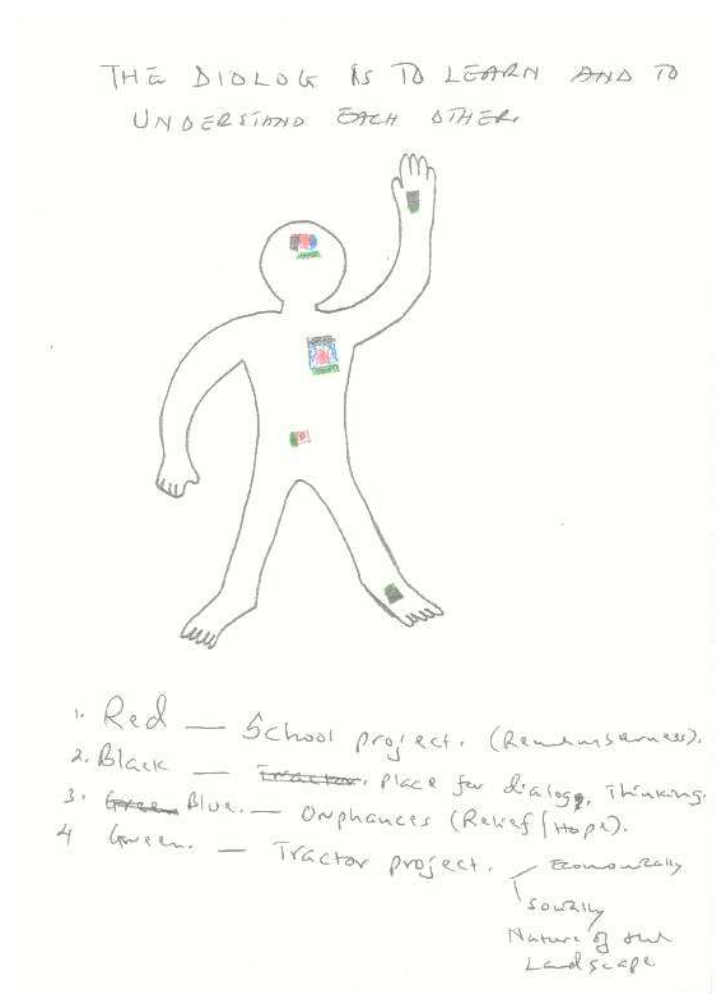
„And if it is color for water for me I find there is a lot of healing whenever I come in contact with water. Whether it is from the rain, or from the river or anywhere. I might be very tired, I might be sick, but whenever it happens that I am in contact with water oh I might be very thirsty, when I happen to have water I feel energy. So for me how to say it brings healing.“ (Bamwenzaki, Z. 68-72)

Als letzte Farbe hat Bamwenzaki Dunkelblau gewählt, mit der er die Sinnesorgane kennzeichnet: Mund, Nase und Ohren.

„[T]hat is the power of words. Whenever we speak, whatever we hear and maybe what we see it can affect either positively or negatively. And it can affect our wellness it can affect our life, it can affect our hearing because of xxxx but it always depends that how am I prepared to hear, that how am I prepared to say and mainly to see.“ (Bamwenzaki, Z. 54-57)

Der Darstellung des Projekts gab Bamwenzaki eine persönliche, emotionale Note. Einige Aspekte hat er im Interview mit Beispielen genauer erklärt hat. Einzelne konkrete Projektaspekte, Personen oder Personengruppen sind in der Darstellung und im Interview nicht direkt erwähnt, dennoch es geht ihm vor allem um den Umgang miteinander, um Respekt, Akzeptanz, um Energie und Kraft, die durch das Projekt freigesetzt werden und die das Leben der Menschen verändern können. Das Thema seiner Projektdarstellung scheint damit vor allem wenig konkret und mehr spirituell als Mparanges Portrait zu sein. Konkrete Hinweise auf Prioritäten, Ideen, Möglichkeiten, Pläne für die Zukunft oder fassbare, persönlich präferierte Aspekte fehlen gänzlich. Die Darstellung fokussiert zentral auf den Umgang miteinander.

6.1.1.3 Projektportrait 3: Francis Mlokota



Projektportrait 3

Ähnlich wie Mparange hat Mlokota Zentren gezeichnet, nur hat er sie eckig und in Clustern gemalt. Er verwendete ebenfalls vier Farben: Rot für „School project/Rememberness,“ Schwarz für „Place for Dialog/Thinking,“ Blau für „Orphans/Relief/Hope“ und Grün für „Tractor project.“ Diese Themenzuschreibungen sind direkt auf der Zeichnung notiert, ebenso wie der Titel des Projektportraits: „The dialog as to learn and to understand each other.“ Festzustellen ist, dass Mlokota in das Projektportrait durch seine persönliche Nummerierung eine Wertung hineingebracht hat. Als erstes wird das Schulprojekt genannt, für ihn als Schuldirektor nicht weiter verwunderlich und an zweiter Stelle hat er den Dialog platziert. Nummer drei sind für ihn die Waisenkinder und Nummer vier das Traktorprojekt, das zum Zeitpunkt des Interviews noch keine Finanzierung hatte und damit ein Zukunftsprojekt darstellte.

Seine vier Aspekte des Projekts sind an mehreren Orten in der Silhouette platziert; keiner steht alleine. Im Herz und im Hirn sind alle vier Farben zu finden, Bein und Arm haben

jeweils nur Schwarz und Grün erhalten. Mlokota hat für sein Bild schon im Titel den „Dialog“ genannt, ebenso wie in der Prioritätenliste. Damit wird der Dialog ein zentrales Element in seinem Projektportrait.

In seiner Erklärung geht Mlokota auf die einzelnen Körperteile ein und beschreibt einen Entscheidungsprozess.

“I can say, the most one I can say because if you have legs it means you can move easily from one place to another place. And if you have arms it means you can pick something from a certain place to another place. And a stomach I can say that is the place where thought begins, thought begins. That you think something and which comes to your chest, there is a heart, which will direct you how this will be carried on. And if I’m going to carry it on now it comes to your head. Is it possible for me to do it, or not possible?” (Mlokota, Z. 7-13)

Ein direkter Bezug zur Projektarbeit fehlt hier jedoch. Wie auch in den weiteren Argumenten geht Mlokota in seinen Erklärungen kaum auf die tatsächliche Projektarbeit ein. Er greift jedoch einzelne Elemente der Zusammenarbeit, wie Traktorprojekt, Schulprojekt und Waisen heraus, die er für wichtig erachtet.

In seiner Darstellung gibt es keine dominante Farbe, außer den freien weißen Flächen, den nicht behandelten Arealen. Mit der Farbe Rot begann Mlokota sein Portrait zu zeichnen und er platzierte diese an drei Stellen: Herz, Bauch und Hirn. Das Rot repräsentiert für Mlokota das Schulprojekt „I’ve used the red for something which is important to put into my mind. So I can say for rememberness, something to remember.” (Mlokota, Z. 20-21) Mlokota hat Blau, das für ihn Hoffnung bedeutet, für die Waisen und im Weiteren für Personen, gewählt „who are into worse situation that we call them vulnerable, vulnerable ones.“ (Mlokota, Z. 34-35) Das Blau, „it means hope [...] relief and hope.” (Mlokota, Z. 40-41) Er hat es in Herz und Hirn der Silhouette platziert. Grün kommt an allen Stellen vor, Bauch, Herz, Hirn, sowie linke Hand und linker Fuß.

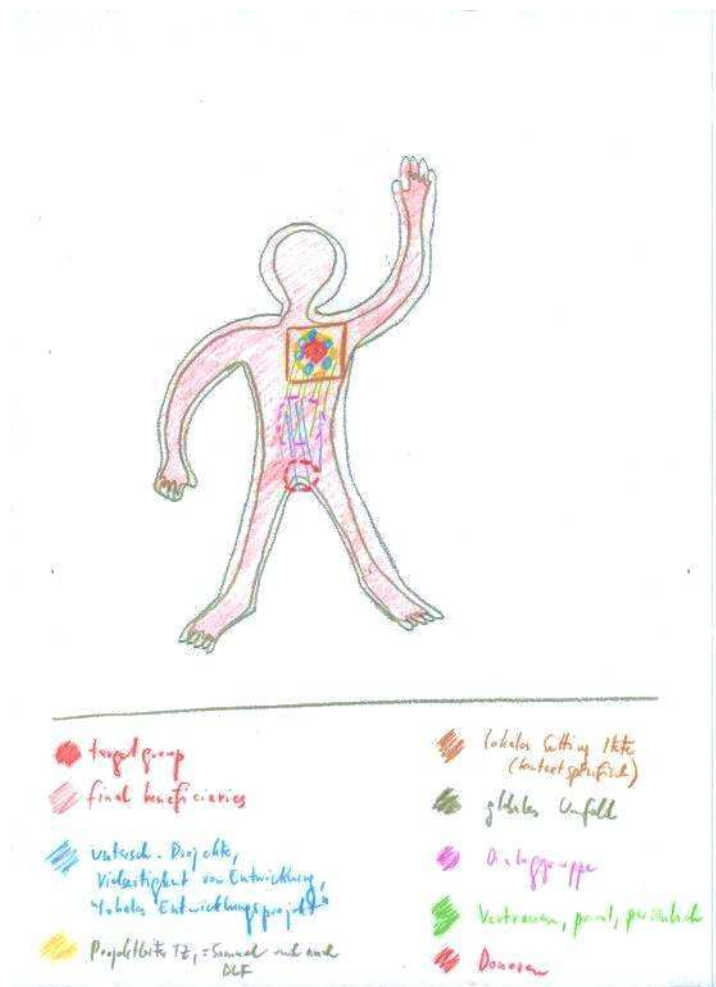
“Green, I’ve written here tractor project. To me that’s why I’ve left it to some places, to all places. I can say that to have a tractor is a project to us, it will help us, to raise not only our dignity but also to empower economically, social, I cannot say political, I can’t, but economically and socially we will be empowered.” (Mlokota, Z. 44-47)

„It [Anm.: Grün] represents to me the nature of the landscape itself, the nature of the landscape itself. Why I’ve chosen green.” (Mlokota, Z. 57-58) Schwarz hat er an allen Plätzen außer dem Bauch platziert. Zu Schwarz meint er „Why should I’ve chosen black? This is I can say that’s my favorite one because I am ... not only to be black but I like it to choose it, yes.” (Mlokota, Z. 26-27)

Mlokota stellt in seiner Projektdarstellung einen Zusammenhang von Denken und Handeln dar, anhand von Körperteilen und Organen beschreibt er den Weg, den ein Gedanke, eine Emotion von der Entstehung her nimmt und wie er in einen Entschluss mündet.

Seine Projektdarstellung zeichnet sich durch die Nennung konkreter Projekte aus. Die Zuordnung zu jeweils mehreren Orten in der Silhouette schafft jedoch Unklarheit, denn ein Schwerpunkt seines Projektverständnisses ist kaum festzustellen. Die verschiedenen Punkte in Clustern verbunden, alle Aspekte in Herz und Hirn eingezeichnet, erschweren ein klares Bild, alleine die Aufzählung zeigt eine Rangliste und damit das Schulprojekt als seine Priorität.

6.1.1.4 Projektportrait 4: Herbert Kiennast



Projektportrait 4

Die Zeichnung von Herbert Kiennast beschränkt sich auf das Innere der Silhouette und hat keinen Titel. Wegen der neun verschiedenen Farben und der umfangreichen Legende wirkt sie komplex, ist aber klar strukturiert. Seine Realisierungen des Projekts sind auf den Rumpf konzentriert und da vor allem auf das Herz fokussiert. Das Herz ist der dominante Platz in der Darstellung, hier treffen die verschiedenen Aspekte, bunt, aber geordnet zusammen.

Auffallend ist, dass Kiennast in seinen Erklärungen eine Terminologie aus dem Bereich der EZA verwendet, wie z.B. *target group* oder *final beneficiaries*.

In seiner Erklärung der Darstellung des Projekts und der Projektzusammenarbeit geht Kiennast zuerst auf das Herz und die Farbe Rot ein.

„Also im Grunde genommen geht es um die Menschen in Itete und das Herzstück und darum auch in rot sind die, die wir unmittelbar erreichen wollen. [...] die BLF, ja, das heißt Waisenkinder, Kinder aus benachteiligten Familien, aus sozial schwachen Familien und das ist so unsere Target Group, wenn man es so nennen will, ahm und die sind das Herzstück des Projekts, oder so würde ich es gerne sehen. Deshalb an dem Ort und deswegen in der Farbe.“ (Kiennast, Z. 897-902)

Kiennast spricht hierbei von Herz, Herzstück und beschreibt, wen er damit meint. Des Weiteren assoziiert er mit der Farbe Rot auch Blut und Leben. Andere Bezüge wie Achtung und Vorsicht, die Rot für ihn ebenso hat, möchte er ausgeklammert wissen. Das Hinterlegen der gesamten Silhouette in einer Schattierung dieses Rots meint die *final beneficiaries*, die er in Tanzania ebenso wie in Österreich verortet, im Heute und in der Zukunft. (vgl. Kiennast, Z. 904-914) Die blauen Punkte, die um das Herz herum angeordnet sind, stellen die vielen Projekte in Itete dar, die er auch als lokale Entwicklungsprojekte sieht, wie Bildungsprojekt, Landwirtschaftsprojekt, Waisenkinderprojekt, Gesundheitsprojekt und in der Zukunft vielleicht auch ein Frauenschwerpunkt. (vgl. Kiennast, Z. 947-957) Die blaue Farbe hat dabei keine besondere Bedeutung für ihn. Dafür das Gelb, welches als Kreis das Herz und die Projekte umschließt, denn „Gelb ist der, der das alles ermöglicht hat und der heute auch noch an vorderster Front steht, nämlich der Samuel, der Projektleiter und auch BLF habe ich geschrieben. Das hoffen wir halt, dass sich das in Zukunft zu einer NGO hin entwickelt.“ (Kiennast, Z: 924-927) Und „gelb, Samuel ist ein Lichtbringer, der bringt Licht in die ganze Sache und deswegen habe ich das Gelb genommen.“ Kiennast, Z: 929-930)

Kiennast hat das Entwicklungsprojekt in einen lokalen und einen globalen Kontext gesetzt. Den lokalen Kontext in Itete zeichnete er als ein braunes Quadrat um Herz, Projekte und Projektgründer.

„Und dann habe ich das alles einmal eingekastelt einfach in einen braunen Rahmen, weil Entwicklung, finde ich immer in einem sehr lokalen, in einem sehr spezifischen, in einem sehr kontextabhängigen Umfeld stattfindet. Der Kontext wo die BLF agiert, das ist eben Itete, oder der Ulanga District und damit verbinde ich ein bisschen auch die Straße, die durch den Ulanga District geht, diese rot-braune Straße und deswegen habe ich diese Farbe genommen. Weil ich glaube dass ein Projekt, das an einem Ort erfolgreich ist nicht eins zu eins auf einen anderen Ort umlegen kann und dann ist das dort auch erfolgreich, sondern man muss immer schauen wie sind die spezifischen Gegebenheiten vor Ort und das ist für mich Itete dann einfach.“ (Kiennast, Z. 934-942)

Kiennast meint, dass wir nicht nur in einem lokalen, sondern ebenso in einem globalen Kontext agieren, der unser Tun und Handeln maßgeblich beeinflusst. Für diese Darstellung in der Silhouette hat er die Farbe Schwarz gewählt, und sagt: „Ich hab sie zwar gerne die Farbe,

aber es ist doch ein bisschen die böse Macht. Schwarz ist negativ, das Negative.“ (Kiennast, Z. 955-956)

„Dann habe ich gleich das ganze Maxerl eingerahmt, mit Schwarz, weil wir alle auch in einem Umfeld agieren, nämlich in dem globalen Umfeld und da würde mir jetzt vieles dazu einfallen, aber wir alle sind in gewisser Weise limitiert in dem wie wir handeln können, oder es ist uns vorgegeben, oder es gibt viele Entwicklungen die auf uns einprasseln, die wir nicht beeinflussen können und innerhalb dieses Settings müssen wir agieren. Also ich denke da an vieles eigentlich, aber im Grunde genommen ist das unser Dorf, der Globus auf dem wir hier leben und miteinander auskommen müssen.“ (Kiennast, Z. 942-949)

Die Dialoggruppe hat Kiennast im Bauch angesiedelt, wobei er sich bei der Erklärung nicht mehr sicher war, ob sie nicht auch im Kopf passend gewesen wäre. Für ihn schien der Bauch passend, da, wie er meint, viele Entscheidungen aus dem Bauch heraus getroffen werden und nicht rein rational. (vgl. Kiennast, Z. 989-993) Im Genitalbereich hat er die Geber angesiedelt und gab dafür eine interessante Erklärung.

„Die Donorengruppe ist in einer Gegend angesiedelt über die man nicht viel redet, eher eine unangenehme Gegend, aber sie ist auch wichtig. Das Geld ist auch wichtig, damit das Ganze weitergeht und ich habe mir gedacht ich siedle es da hinten irgendwo an. Ahm, die spielen da auch mit.“ (Kiennast, Z. 974-977)

Diese Lokalisierung könnte noch eine weitere, von Kiennast nicht erwähnte Deutung zulassen, die Verbindung von Geld mit Potenz und Zeugungskraft.

Wichtig waren ihm die Verbindungen von der Dialoggruppe zum Herzen, zu Mparange und BLF, ebenso wie die Verbindungen zu den Gebern. Die Farbwahl Grün spielt dabei für ihn eine entscheidende Rolle, da er sie als Farbe der Hoffnung bezeichnet. Damit beschreibt er auch das Projekt, das er als sehr vielseitig sieht und als Charakteristikum des Projekts hebt Kiennast hervor, „dass es sehr persönlich und privat geführt wird.“ (Kiennast, Z. 985)

Seine Darstellung der Zusammenarbeit gibt einen Überblick über die verschiedenen Gruppen von Akteuren, sowie das *setting*. Er greift nicht einzelne Projekte heraus, sondern versucht die unterschiedlichen Akteure in die Silhouette zu platzieren und weist ihnen damit eine Rolle zu. Sein Fokus des Projekts liegt bei der Arbeit in Tanzania und dem Projektgründer Mparange. Die Dialoggruppe in Österreich hat in seiner Zeichnung keine Priorität und aus der Rolle der Geber in ihrer Rolle als Finanzierende und dem damit verbundenen Dominanzverhältnis macht er ein Tabuthema. Er weist auf die hierarchische Beziehung hin, indem er die Geber in seine Zeichnung integriert, aber er weist ihnen den Genitalbereich zu, einen Bereich über den man, wie er meint, nicht spricht. Ein Hauptproblem in der Projektzusammenarbeit scheint genau diese Problematik zu sein, nämlich nicht zu wissen, wie mit dieser Asymmetrie umzugehen ist.

Seine Priorität, sein Interesse gilt vor allem den Verbindungen, dem Vertrauen, das zwischen den Gruppen und im Besonderen zwischen den Menschen entsteht. Diese Verbindungen waren ihm so wichtig, dass er sie als Linien in sein Bild einzeichnet. Das Zentrum des

Projekts liegt für ihn im Herzen. Dort sind die *targetgroup*, die verschiedenen Projekte, der Projektgründer Mparange und ein wenig auch die *final beneficiaries* verortet. Donoren und globales Umfeld bieten dafür lediglich den notwendigen Rahmen.

6.1.1.5 Projektportrait 5: Sigrid Wögerbauer



Projektportrait 5

Sigrid Wögerbauer nützte ihr Blatt zur Gänze. Sie inkludierte den Raum um die Silhouette in ihr Projektportrait und schuf so ein komplexes, aber Großteils selbsterklärendes Bild. Dieses wirkt auf den Betrachter/die Betrachterin realistisch und überlegt. Innerhalb der Silhouette dominieren Herz und Kopf, außerhalb reicht die Darstellung unter den Füßen in den Boden und über dem Kopf in die Luft. Dadurch entsteht eine Ausgeglichenheit, ein Gleichgewicht zwischen Erde und Luft, zwischen Idee und Realität, zwischen Stillstand und Entwicklung,

denn die Silhouette ist standfest, weil tief verwurzelt, hat aber gleichzeitig viel in und um den Kopf. Die Darstellung dehnt sich gleichermaßen in den Boden und in den Himmel aus.

Der Raum außerhalb der Silhouette dominiert die Darstellung und es stellt sich die Frage, welche Interpretation dies zulässt. Inwiefern ist der Kontext, der Rahmen für das Projekt wichtig, dem in der Darstellung so viel Raum gegeben wird und welche Rolle spielt dabei die konkrete Projektarbeit? Sigrid Wögerbauer hat in ihre Projektdarstellung Menschen, aber keine Projekte integriert. Sie gab ihrem Bild den Titel „In Würde leben“ und verwendete sechs unterschiedliche Farben.

S. Wögerbauer beginnt ihre Erklärung der Zeichnung mit der Farbe Braun, den Wurzeln. Die Verwurzelung bezieht sie dabei auf das Projekt und die Ausgangssituation für den Beginn der Zusammenarbeit. Die Wurzeln geben Halt und bedeuten eine solide Basis für das Projekt.

„[W]eil es einfach ein Projekt ist, das schon gut verwurzelt war und verankert war, bevor wir eingestiegen sind. [...] Weil die Initiative von den Menschen vor Ort gekommen ist und die Idee auch von dort getragen worden ist und sie sich ihrer Bedürfnisse bewusst geworden sind und auch geschaut haben dass die auch erfüllt werden.“ (Wögerbauer S., Z. 4-9)

Anschließend malte sie mit Rot, der Farbe für Wärme und Verbundenheit, Herz, Hirn und Sinnesorgane und eine Verbindung zwischen diesen Teilen und der Hand. Diese Verbindung ist ihr in dem Projekt sehr wichtig. (vgl. Wögerbauer S., 13-15)

„Ich habe da auch als erstes da den Bereich diesen, den Herzbereich rot angemalt und als zweites den Bereich Hirn, wo mir ganz wichtig ist in dem Projekt und wo ich es auch so erlebe, so die Verbindung von, von Herz und Hirn. Das heißt die Verbindung von emotionaler Einbindung in dieses Projekt, vor allem in Form von Kontakt, von persönlichem Kontakt und, und das, dass das einfach auch unsere Überlegungen auch beeinflusst, zu diesem Projekt. Ich habe dann als nächstes auch noch so eine Verbindung gemacht, so eine rote Verbindung zu den Händen“ (Wögerbauer S., Z. 15-22)

Damit stellt S. Wögerbauer in ihrer Darstellung eine konkrete Verbindung von Herz – Hirn – Hand und damit Tatkraft und dynamisches, aber überlegtes Handeln in den Vordergrund. In ihrer Erklärung beschreibt sie die Verbindung von Emotion, Überlegung und Handlung, der Bauch ist jedoch, wie bei anderen Portraits, in diesen Prozess nicht inkludiert. Angedeutet durch die rote Verbindungslinie und im Interview dann konkretisiert ist der Kontakt, die persönliche Beziehung zwischen den AkteurInnen im Projekt. Sie meint damit nicht nur den Kontakt von Österreich nach Itete, sondern ebenso den Kontakt zwischen den AkteurInnen vor Ort. Dieser Kontakt verläuft ebenso über die Herz – Hirn – Hand Verbindung. (vgl. Wögerbauer S., Z. 22-26)

Die Sinnesorgane, Augen, Ohren und Mund, sind rot dargestellt. Bei den Augen geht es ihr darum, wie geschaut wird. Sie erklärt hierzu, dass sich ihr Sehen in und auf Aktivitäten im Projekt verändert und verändert hat, denn „wenn ich denke wie wir hingeschaut haben, wie wir hingekommen sind, auf die verschiedenen Dinge und wie wir hingeschaut haben, wie wir

weggefahren sind, und wie wir jetzt auch hinschauen.“ (Wögerbauer S., Z. 42-44) Dazu erzählt sie von einer Situation, als Mparange sie herumgeführt und ihr alles gezeigt hatte.

„Wir sind so zwei Stunden durch das Projekt gegangen und hat er uns alles möglich gezeigt und ich habe hauptsächlich das gesehen, was nicht funktioniert. Ich bin hängengeblieben bei dem Brunnen, der überläuft und bei der skeptischen Haltung dann mit dieser Computerklasse und so. Und mir ist jetzt erst im Nachhinein dann so bewusst geworden, wie wenig Anerkennung oder wie klein der anerkennende Blick war, im Vergleich zu dem, was nicht passt. (Wögerbauer S., Z. 46-51)

Den Mund hat sie halb offen und halb geschlossen gezeichnet. Sie findet beides, das Reden und das Nicht-Reden wichtig für die Zusammenarbeit. Ebenso beim Hören ist es wichtig richtig hinzuhören und nicht nur das zu hören, was man erwartet oder hören möchte. (vgl. Wögerbauer S., Z. 55-67) Die grünen und blauen Menschen in ihrem Bild sind RepräsentantInnen der EZA in Österreich und Tanzania. (vgl. Wögerbauer S., Z. 82-84) Die Farbwahl hat für sie dabei nur insofern eine Bedeutung als dass sie beide Farben für gleichwertig hält. Damit unterstreicht sie die „Gleichwertigkeit“ der AkteurInnen, was sie auch als Erklärung auf der Zeichnung notiert hat.

Grün und Blau sind jedoch nicht nur die Menschen, sondern auch die Bilder, die diese in sich tragen, jene Bilder, die als Vorurteile, Vorannahmen, Stereotypen und Verallgemeinerungen gesehen werden können. „Und die sind auf beiden Seiten widerlich. Ich mache es überschneidend weil zu einem Thema gibt es zwei Bilder.“ (Wögerbauer S., Z. 141-142) Im Projektportrait hat S. Wögerbauer diese Elemente der Silhouette auf den Kopf gezeichnet, wie eine schwere Last, wie sie von afrikanischen Frauen auf dem Kopf getragen wird.

Interessant erscheint vor allem das Gelb, mit dem sie die Silhouette angemalt und zusätzlich jeweils unterschiedliche Verbindungen zu den einzelnen Repräsentanten gezogen hat. Sie bezeichnet es in der Legende als Motivation und als Form der Beteiligung. Gelb steht dabei für sie „eindeutig für Hoffnung und die Sonne, die scheint. Also so für Hoffnung und auch das Strahlende. Für mich ist Gelb so eine leuchtende, eine kraftgebende Farbe.“ (Wögerbauer S., Z. 127-128)

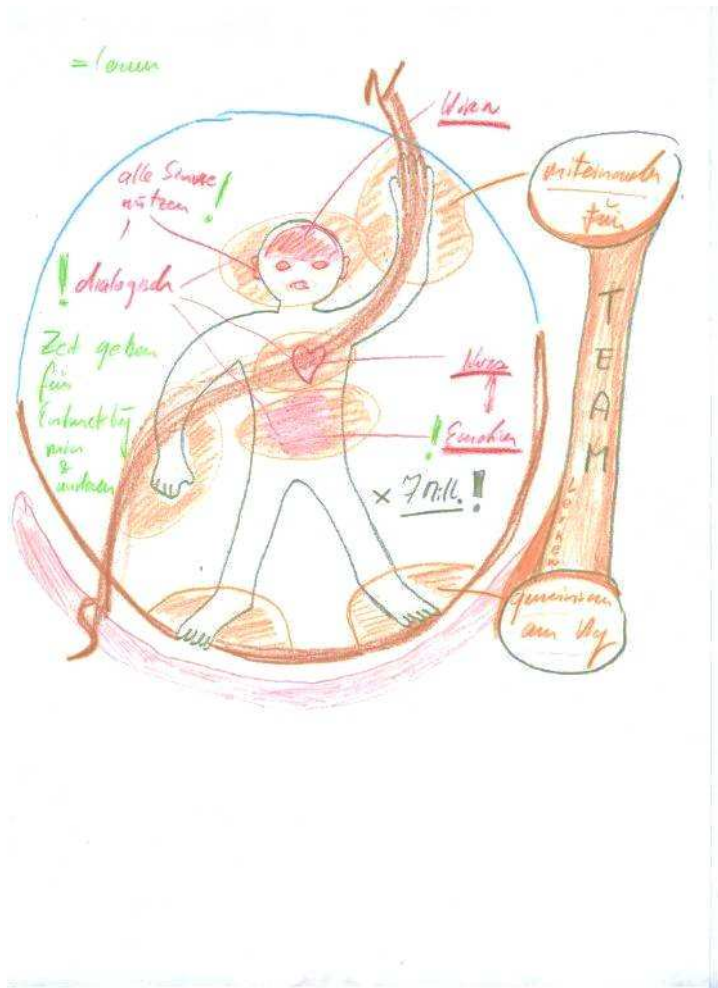
S. Wögerbauer definiert zwei Ziele für das Projekt: Ein gemeinsames und eines für die Menschen in Österreich. Das gemeinsame Ziel für beide Gruppen ist ein „Voneinander lernen“. (vgl. Wögerbauer S., Z. 98-99) Für die ÖsterreicherInnen beschreibt sie zusätzlich die Aufgabe, die Geschichte richtig zu stellen: „[a]lso eigentlich diese Präpotenz, die Geschichte von Afrika fängt an, damit an, dass wir Afrika entdecken.“ (Wögerbauer S., Z. 113-114) Diese Ziele und den Grundgedanken des Projekts fasst sie mit dem Titel „In Würde leben“ zusammen. Wobei die Würde im nachfolgenden Satz zur Bürde wird. „Weil ich finde da wird, ist oft sehr, sehr eingeschränkt die Bürde und bei uns aber auch, nur in verschiedenen Bereichen.“ (Wögerbauer S., Z. 124-125) Diese Würde, ebenso wie die Bürde, lastet nicht nur

auf einem der Partner, oder einer Region. Alle Beteiligten tragen sie mit, nur in unterschiedlicher Ausprägung und in verschiedenen Bereichen.

Im Interview und in der Projektdarstellung werden beide Seiten des Projekts, d.h. DGA und BLF, Menschen in Österreich und in Tanzania, explizit angesprochen. S. Wögerbauer spricht und zeichnet die „Bilder“ der einen und der anderen, sie zeichnet Menschen von beiden Seiten als RepräsentantInnen und in ihrem Projektportrait verwendet sie das Bild „so ein Stück auch in die Schuhe des anderen schlüpfen“ können und sie spricht über eine Bürde bei ihnen und bei uns. (Wögerbauer S., Z. 69) Sigrid Wögerbauer spannt mit ihrem Bild eine Brücke zwischen den Menschen in Itete und Österreich. Sie zeigt verschiedene Menschen mit Bildern vom Projektpartner im Kopf, sie beschreibt Menschen mit unterschiedlicher „Bürde“, mit einer unterschiedlicher Geschichte, die in dem Projekt, dargestellt durch die Silhouette auf unterschiedlichem Weg und mit verschiedenen Mitteln auf ein Ziel hin zusammenarbeiten. Ihr Titel ist dabei das Ziel: „In Würde leben.“

Mit ihrem Bild betont sie die Zusammengehörigkeit der PartnerInnen und das Verständnis zwischen diesen. Auf das Projekt übertragen verkörpert diese Darstellung deshalb Tatkraft, Entwicklung und Zusammengehörigkeit aber auch Beständigkeit durch eine solide Basis und eine gemeinsame Projektzukunft.

6.1.1.6 Projektportrait 6: Georg Wögerbauer



Projektportrait 6

Die Zeichnung von G. Wögerbauer erscheint komplex. Sie besteht aus zwei Zentren, der Silhouette, die er in eine Kugel positioniert und einer zweiten länglichen Abbildung daneben mit der Bezeichnung „Team“. Der Betrachter/Die Betrachterin kann sich schwer entscheiden wohin der Blick zuerst fällt. Das Projektportrait zeigt eine Silhouette in einer Kugel, eine dicke braune Linie die durch das Herz der Silhouette geht das zentral positioniert ist, sowie verschiedene ausgemalte Flächen und Beschriftungen. Es fällt schwer einzelne Aspekte der Silhouette isoliert auszunehmen, sie sind miteinander verbunden. Nur das Gebilde rechts daneben, das Team ist deutlich getrennt und nur lose verbunden.

Die Silhouette ist durch die Weltkugel begrenzt und wird durch diese in einen Kontext gesetzt. Innerhalb der Silhouette betont G. Wögerbauer Emotion, Hirn und Sinnesorgane; Bezeichnungen, Markierungen und Darstellung gehen flächig ineinander über.

Außerhalb der Weltkugel, rechts daneben hat G. Wögerbauer in der länglichen Abbildung das Team platziert und die Verbindung zur Silhouette, zum Projekt, durch lose Linien markiert, die nicht direkt bis an Silhouette sondern nur bis in die Weltkugel reichen. Er gab seinem Bild keinen Namen und verwendete bis auf Grün und ein wenig Blau nur warme Farben, insgesamt fünf. Der erste Eindruck des Projektportraits ist eher verwirrend, die Weltkugel als solche nicht unbedingt erkennbar. Dieses Projektportrait kann ohne seine Erklärung nicht verstanden werden.

„Das erste was ich hinein gezeichnet habe war das Herz in diese Figur, in Rot, das zweite das Hirn und das dritte die Verbindung zum Bauch und ich habe es so gegliedert, es braucht so das Hirn, das steht für mich so für das kognitive, in einem Dialogprojekt das Herz für die Beziehung, für die Verbindung und der Bauch für die Emotion.“ (Wögerbauer G., 2011, Z. 7-11)

Zusätzlich in Rot, neben der Hirn – Herz – Bauch Verbindung, schrieb Wögerbauer G. noch „alle Sinne nützen“ und „dialogisch“ in die Weltkugel hinein. Hirn, Herz, Emotion sieht er als Voraussetzung für einen gelungenen Dialog. (Wögerbauer G., 2011, Z. 22-23)

„Für mich war zu Beginn der Dialog, das Hinschauen, das Spüren, das Sehen, das Erkennen, das kognitive Verarbeiten, das Teambilden und dann erst auf die Handlungsebene gehen und das passt für mich gut. Das ist das wo wir gerade sind, gemeinsam so ins Tun kommen.“ (Wögerbauer G., 2011, Z. 52-55)

Für seine Weltkugel hat G. Wögerbauer im Norden einen blauen Himmel gemalt und im Süden den Boden in Braun. Das Blau steht dabei für Himmel und Wasser, das Braun für „*gegrounded*“ sein und Landwirtschaft. (vgl. Wögerbauer G., Z. 27-34) Die Weltkugel verbindet damit Norden und Süden und Himmel und Erde.

Das Team, das außerhalb der Weltkugel seinen Platz gefunden hat, steht für BLF und DGA und ist „gemeinsam am Weg“. (vgl. Wögerbauer G., 2011, Z. 24-36) Die Darstellung des Teams ist mit schwarzer Schrift geschrieben, aber orange angemalt, ebenso wie manche Flächen um die Beine, die Arme und den Kopf mit den roten Sinnesorganen. Alles dies beschreibt durch die Verwendung von Orange und die Verbindungslinien „gemeinsam am Weg“ und „gemeinsam tun.“ Dieses Orange „das Orange, hat für mich so etwas Weiches, ähnlich wie das Rot. Das Rot steht für Energie und Orange und Rot habe ich einfach gerne, das sind für mich weiche, warme Farben und das passt auch zu dem Projekt. Also ich würde da keine kalten Farben hingeben.“ (Wögerbauer G., 2011, Z. 87-91)

Den einzigen farblichen Gegensatz zu dem in warmen Farben gehaltenen Bild bildet Grün, abgesehen von dem kaum auffallenden Blau des Himmels. Grün, die Komplementärfarbe zu Rot, wird von Wögerbauer als Signalfarbe eingesetzt.

„Das Grün ist irgendwie so, das ist fast ein bisschen so wie eine Schreckfarbe, die ich gewählt habe, so dass ich das nicht vergesse, ich laufe immer in Gefahr in dem Projekt zu puschen und das ist nicht gut für unsere Partner im Süden und auch für meine Partner hier heroben ist es nicht gut. Darum steht da Zeit geben ganz groß. Und

eigentlich müsste ich grün unterstreichen, dieses so ich bin nicht alleine in dem Projekt.“ (Wögerbauer G., 2011, Z. 76-80)

Die Bedeutung des Grüns beschreibt er folgendermaßen. „Ja, vielleicht steht es nicht nur als „Schreckfarbe, sondern auch als Hoffnungsfarbe, das Grüne, ja, so für meinen eigenen Entwicklungsweg.“ (Wögerbauer G., 2011, Z. 85-86) Wögerbauer thematisiert in dem Projektportrait zwei persönliche Lernschritte. Damit stellt Wögerbauer in der Darstellung das Projekt hinten und sich selbst in den Vordergrund.

„Also wenn der eine Lernschritt war das Zeit geben für mich und für andere, dann war der zweite Lernschritt für mich in dem Projekt, dass ich nicht alleine bin, sondern dass es unglaublich viele Menschenwesen gibt, die einerseits die Verbindung mit anderen herstellen wollen und zusätzlich mit diesen Menschen für eine sinnvolle Entwicklung da sein wollen und das ist das Bestärkende in dem Projekt, dass es von einer Gemeinschaft getragen ist, da und dort. Ja.“ (Wögerbauer G., 2011, Z. 62-67)

Diese Gemeinschaft, d.h. die jeweilige Gesellschaft in Tanzania und in Österreich wird durch eine hellrote Schale unter der Weltkugel thematisiert. Die „x 7 Mill.“ drücken die Unterstützung dieser Gesellschaft aus. (Wögerbauer G., 2011, Z. 59-62)

Auffallend und dominant in seiner Darstellung des Projekts ist die braune Nord – Süd Achse.

„[D]ann hat mich sehr angespornt, die Handhaltung von dieser Person, wo ich dann dieses Ying-Yang Symbol hinein gezaubert habe in diese Weltkugel in der der drinnen steht, oder sie. Und habe so die Verbindung vom Norden zum Süden hergestellt und für mich war wichtig in brauner Farbe, dass diese Verbindung durch das Herz geht. Dass diese Verbindung vom Norden zum Süden durch das Herz geht. Ich war dann selber überrascht, dass es so ein Ying-Yang Symbol wurde. Für das Projekt typisch ist diese Verbindung durch das Herz.“ (Wögerbauer G., 2011, Z. 12-17)

Diese braune Linie geht von außerhalb, von dem Buchstaben „N“ aus, der für den Norden steht, durch die linke Hand, den erhobenen Arm, durch den Oberkörper und durchs Herz, schneidet den Unterarm des rechten Unterarms, lässt die rechte Hand aus und mündet außerhalb der „Weltkugel“ in einem „S,“ das für den Süden und damit für Tanzania steht. Das heißt ausgehend von der Handhaltung, wie Wögerbauer meint, hat er sich zu dieser Linie inspirieren lassen, welches er anschließend als Yin-Yang⁹ Symbol erkennt. „Yinyang explains how one thing stands in relation to another, and hence can be described as expressing a correlation between them.“ (Ames, 2003: 846) Ames definiert yin und yang als „terms used to express a contrastive relationship that obtains between two or more things.“ (Ames, 2003: 846) Damit stellt Wögerbauer, symbolisiert durch das Yin-Yang Symbol, zwei gegensätzliche Partner dar, vereint in einem Projekt. Hier wird eine Differenz zwischen den beiden Bereichen ausgedrückt, zwischen Himmel und Erde, zwischen den Menschen des Nordens und jenen des Südens. Wögerbauer betont die Unterschiede, die Verschiedenheit, die braune Nord-Süd

⁹ Yang, als das Schriftsymbol für der Sonne zugewandt und yin als das Schriftsymbol für der Sonne und dem Licht nicht zugängigen Seite, als Polarität von Licht und Dunkel, stark und schwach, gleich und ungleich, sowie männlich und weiblich. (vgl. (Köster, 1958: 28f)

Achse fällt dabei kräftig aus und schränkt die Tatkraft der Hände ein. Die Trennung geht durchs Herz und teilt die Silhouette in zwei Teile. Dabei bleiben Kopf und Gehirn im Norden und der Bauch mit den Emotionen im Süden. Viele Vorannahmen, Vorurteile und Stereotypen über Unterschiede zwischen EuropäerInnen und AfrikanerInnen, vor allem über AfrikanerInnen sind in einer Darstellung dieser Form implizit vorhanden.

6.1.2 Fazit der Projektportraits

Können Gemeinsamkeiten in den Darstellungen festgestellt werden? Wenn ja welche und was beinhalten sie? Haben diese Erkenntnisse einen Einfluss auf gegenseitiges Verständnis und Kommunikation in der Projektzusammenarbeit, d.h. können die Ergebnisse die Projektarbeit beeinflussen?

Die Projektportraits sind sechs verschiedene Darstellungen von sechs unterschiedlichen Personen. Sie sind ebenso verschieden, wie die Personen anders sind, die sie gezeichnet haben. Gemeinsam ist allen sechs ZeichnerInnen, dass sie in einem Projekt zusammenarbeiten, welches die Lebenssituation in Itete für die dort lebenden Menschen verbessern will. Diesen sechs Personen eine grafische Darstellung ihrer Idee von dieser Zusammenarbeit anfertigen zu lassen, ging die Überlegung voraus, ob sie von ähnlichen Vorstellungen und einer gemeinsamen Idee, oder Vorannahme ausgehen, denn ein ähnliches Verständnis des behandelnden Gegenstandes scheint Voraussetzung für Zusammenarbeit, Entwicklung von Ideen, Vermeidung von Missverständnissen und allgemein von gelungener Kommunikation zu sein.

Die Projektbeschreibung geht über eine Beschreibung einzelner Teilaspekte hinaus. Es wurden keine einzelnen Bereiche zusammengefügt und in die Silhouette hinein gezeichnet, das Projekt wird von allen sechs Personen als eine ganzheitliche Idee beschrieben, abgebildet durch eine Verbindung von Bauch – Hirn – Emotionen, lediglich in unterschiedlicher Intensität und Ausprägung. Die Projektbeschreibung geht damit über ein Zusammensetzen von unabhängigen Einzelteilen hinaus, sie wird ganzheitlich und komplex wahrgenommen und dargestellt. Der Fokus in der Darstellung der einzelnen ZeichnerInnen ist deutlich unterschiedlich. Die Intention, das Projekt ganzheitlich und nicht als ein singuläres Schul- oder Waisenhausunterstützungsprojekt zu betrachten, sind bei allen Personen gleichermaßen

festzustellen. Alle Zeichner und die Zeichnerin brachten in unterschiedlicher Stärke eine emotionale Beteiligung an der Zusammenarbeit und dem Projekt zum Ausdruck. Sie zeichneten in den Brustkorb, an die Stelle des Herzens, etwas, das eine emotionale Beteiligung darstellt. Allen Darstellungen gemeinsam ist auch die Verwendung von Grün und Blau, das alle Personen verwendet haben. Damit sind der kleinste gemeinsame Nenner aller Portraits das Herz und die Farben Blau und Grün, das alle Personen verwendet haben. Ist das jedoch alles? Kann das die Erkenntnis aus diesen Darstellungen sein?

Die Frage, ob alle Personen von der gleichen Projektidee ausgehen, ist schwer zu beantworten. Festgestellt werden kann, dass es zwischen diesen Personen unterschiedliche Auffassungen über die Schwerpunktsetzung im Projekt gibt.

Zwischen den einzelnen Bildern bestehen durchaus Ähnlichkeiten. Diese sind jedoch nicht daran festzumachen ob der oder die ZeichnerIn aus Österreich oder Tanzania kommt; sie ziehen sich als gemeinsames Merkmal durch mehrere Bilder. Eine hohe Übereinstimmung gibt es bei der Verwendung der Farbe Rot. Diese wurde von allen außer Bamwenzaki verwendet. Weiters beschränkten sich drei der sechs ZeichnerInnen sich mit ihrer Darstellung nicht auf die Silhouette, sondern bezogen den Raum um die Silhouette, den Kontext, mit ein (Mparange, S. Wögerbauer, G. Wögerbauer) Die meisten Farben, nämlich neun, verwendeten Mparange und Kiennast. Einen Titel setzten S. Wögerbauer sowie Mlokota auf das Blatt. Vier Personen verfassten eine Legende unterhalb der Silhouette G. Wögerbauer und Mparange notierten ihre Erklärung direkt in der Zeichnung. Nur drei Personen (Mparange, Mlokota, Kiennast) erwähnten in ihrer Darstellung Projekte der Zusammenarbeit. Die Silhouette wurde von drei Personen (Kiennast, Bamwenzaki, S. Wögerbauer) vollständig ausgemalt, die anderen drei zeichneten lediglich einzelne Aspekte ein und malten sie nicht vollständig aus. Diese Liste ließe sich möglicherweise noch weiterführen, es ist jedoch jetzt schon an dieser Stelle ersichtlich, dass Gemeinsamkeiten und Unterschiede nicht allein auf die Herkunft aus dem Norden oder Süden zurückgeführt werden können.

Die Zeichnungen aus Tanzania stimmen ebenso wie jene aus Österreich in manchen Gesichtspunkten überein. Eine Gegenüberstellung der Bilder aus Österreich mit jenen aus Tanzania zeigt keinerlei länderspezifische Übereinstimmung. Eine Übereinstimmung ist jedoch in anderen Aspekten erkennbar.

Alle sechs Personen arbeiten mit unterschiedlichen Aufgabenbereichen gemeinsam an und in dem Projekt in Itete. Mparange und G. Wögerbauer können in ihrem jeweiligen Land als Projektgründer bezeichnet werden, Kiennast kümmert sich um die Kommunikation und Projektabwicklung von Österreich aus. Sein Partner in Tanzania ist Bamwenzaki, der als

Konsultor auch für Mparange arbeitet. S. Wögerbauer hat eine Position im Vorstand der DGA und ebenfalls beratende Funktion für G. Wögerbauer und Kiennast. Mlokota ist Schuldirektor der Sekundarschule im Areal des Waisenhauses von Itete, der *Nazareth Community*.

Die Projektportraits bilden das Projekt ab, zeigen aber ebenso eine persönliche Sichtweise der Einzelnen und deren Rolle. In jedem Gemeinschaftsprojekt sind unterschiedliche Sichtweisen ebenso von Bedeutung wie gemeinsame. Essentiell erscheint, dass hier ein Grundkonsens über die Bedeutung des Projekts besteht (Herz). Darüber hinaus hat jeder andere Vorstellungen; im Projektalltag sind unterschiedliche Qualitäten erforderlich, wie zum Beispiel Arbeiter und Visionäre, um ein Projekt am Laufen zu halten. Wesentlich ist, dass diese Kompetenzen, Ansichten, Fähigkeiten und Möglichkeiten gleichmäßig verteilt sind.

Die Unterschiede, die anhand der Projektportraits sichtbar werden, sind nicht in der Positionierung der AkteurInnen als Nord und Süd begründet, sondern in Persönlichkeit und Rolle in der Zusammenarbeit.

6.1.3 Kommentar zu der Verwendung der Projektportraits#

Die Projektportraits sind teilweise wenig auf das konkrete Thema ausgerichtet und es ist nicht immer erkennbar, ob die InterviewpartnerInnen von sich selbst und/oder dem Projekt sprechen. Manche ZeichnerInnen hatten Schwierigkeiten, konkret auf das Projekt und die Projektarbeit bezogene Erklärungen zu ihren Darstellungen zu geben und verlieren sich in Erzählungen, in generalisierenden, esoterischen Darstellungen und Weiterklärungen. Konkretes Nachfragen der Interviewerin fehlt hier gelegentlich. Die fehlenden Erklärungen und Unklarheiten fallen jedoch oft erst im Nachhinein bei der Analyse auf.

Die Anwendung der Projektportraits in Tanzania war ein Versuch, diese Methode umzusetzen, und zu sehen, ob das Instrument der Sprachenportraits ebenso für andere Fragestellungen brauchbar ist. Es ist interessant wie unterschiedlich diese Projektportraits ausgefallen sind, welche Informationen und Einblicke sie geben, nicht nur in die konkrete Projektarbeit, sondern ebenso über die persönliche Rolle des Zeichners/ der Zeichnerin in dem Projekt.

6.2 Die Interviews

„Beide, Forscher und Befragter, müssen eine Balance finden zwischen dem menschlichen Interesse und dem persönlichen Respekt, die bei solcher Thematisierung notwendig sind, und der sachlichen Erfüllung der Aufgabe des Interviews, Daten zu erheben bzw. zu produzieren.“ (Fuchs-Heinritz 2005³: 266)

Die Interviews mit den sechs projektverantwortlichen Personen haben unterschiedliche Längen, wobei das längste mit B. Samuel Mparange 3Std. 18Min. 12Sek. dauerte und das kürzeste mit Georg Wögerbauer 1Std. 33 Min. 35Sek dauerte. Insgesamt wurden für diese Arbeit über 13 Std. Interviews durchgeführt. Zusätzlich wurde auf zwei Interviews zurückgegriffen, die beide im Frühjahr 2010 geführt wurden, eines von mir mit Georg Wögerbauer in Österreich und ein zweites von Herbert Kiennast mit Samuel Mparange in Tanzania. Beide Interviews bieten ergänzende Informationen zu den aktuellen Interviews und die Möglichkeit mehr als die Momentaufnahme dieser Zusammenarbeit zu zeigen.

Alle Interviews wurden als Einzelinterviews geführt. Die sechs GesprächspartnerInnen wurden von mir persönlich im Vorfeld über das Interview informiert, lediglich Bamwenzaki erhielt die Information von Mparange, da wir uns vor dem Interview noch nicht persönlich gekannt hatten. Bamwenzaki spielt durch seine Position als Konsultor, die er seit März 2011 ausführt, für das Projekt eine wesentliche Rolle und erschien deswegen ein interessanter Interviewpartner. Seine Person und Rolle in der Zusammenarbeit sind jedoch nicht unumstritten; er polarisiert immer wieder. Auch vor diesem Hintergrund schien ein Interview mit ihm aufschlussreich, wobei der Zeitpunkt insofern schwierig war, als dass eine Fortführung seiner Arbeit für das Projekt zum Zeitpunkt des Interviews von beiden Seiten in Frage gestellt worden war. Insofern fokussiert sein Interview weniger auf die allgemeine Projektsituation, als auf seine persönliche Lage. Es erscheint jedoch interessant, genau diesen Aspekt in die Arbeit mit hinein zu nehmen, da Missverständnisse und Schwierigkeiten dieser Art in diesem Projekt weder zum ersten Mal auftreten, noch persönliche Konfliktsituationen in einem „persönlich geführten Projekt“ (Kiennast, Z. 40) etwas Außergewöhnliches sind. Insofern war die Erwartungshaltung für dieses Interview etwas ungewiss, das Ergebnis erscheint jedoch durchaus interessant und informativ.

Die Interviews sind in zwei Teile gegliedert. Den ersten Teil bilden das Projektportrait und die zugehörigen Kommentare. Im zweiten, unmittelbar darauf folgenden Teil ging ich zu einer klassischen Interviewsituation über und stellte Fragen.

Dieser unerwartete Aufbau, vor allem das Zeichnen des Projektportraits, verunsicherte manche GesprächspartnerInnen etwas, da sie sich ein Interview in dieser Form nicht erwartet

hatten. Mlokota drehte die Rollenverteilung zwischen mir als Interviewerin und ihm als Interviewten bei meiner letzten Frage um und begann seinerseits mir Fragen zu stellen, die die wechselseitige Beziehung der PartnerInnen aus Österreich und Tanzania sowie deren Zusammenarbeit betrafen. Daraus ergab sich in Folge ein interessantes Gespräch mit Informationen, die im Interview zwar zum Teil angesprochen, aber nicht in dieser Deutlichkeit zum Ausdruck gekommen waren.

In Folge gehe ich auf unterschiedliche Themenbereiche der Interviews ein um deren Relevanz im Projekt festzustellen, das Projekt zu verorten und seine Charakteristika herauszuarbeiten. So erscheinen die Frage nach Führungseigenschaften und Charisma in einem Kleinprojekt insofern relevant, als ein Projektgründer nicht nur die Initiative für das Projekt startet, sondern von Beginn an seine persönlichen Ideen und Einstellungen prägend mitbringt. Zu Beginn sollen jedoch auf die Schwierigkeiten in der Kommunikation hingewiesen und die Komplexität der Kommunikationswege behandelt werden, da diese zu den größten Hindernissen in der Zusammenarbeit zählten und von Beginn an die Situation maßgeblich beeinflussten. Die Analyse beschäftigt sich weiters mit dem Charakter des Projekts als ein Männerprojekt und/oder Frauenprojekt, eine Frage, die sich hier deshalb stellt, weil ein von Männern gegründetes Projekt nun auch Frauen unterstützt.

Ebenso zeigt sich, dass der geschichtliche Hintergrund für die Zusammenarbeit ein durchaus aktuelles Thema für die AkteurInnen ist. Vor allem aber sind es Themen von Eigen- und Fremdwahrnehmung, von Vertrauen und Kontrolle, sowie von Dialog und Toleranz, die in den Interviews auftauchen, sowie die daraus resultierenden persönlichen und projektbezogenen Einstellungen und Ziele.

Bei der Analyse wurde Wert auf die Verwendung von Originalzitaten gelegt, um Aussagen nicht interpretiert oder zusammengefasst wiederzugeben, und den Personen die Möglichkeit zu lassen, Sachverhalte mit ihren eigenen Worten wiederzugeben. Die Texte wurden dabei nur leicht angepasst um besser lesbar zu sein.

6.2.1 Kommunikation im Itete-Projekt – Räumliche Distanz: ihre schrittweise Entwicklung und der Einsatz der modernen Medien

„Eine Schwachstelle ist sicher, dass es so weit weg ist. Eine Schwachstelle ist einfach, dass es nicht öfters möglich ist, wirklich direkt von Mensch zu Mensch sich austauschen zu können, also das ist sicher eine Schwachstelle.“ (Wögerbauer S. Z., 284-287)

Die geografische Entfernung zwischen Österreich und Tanzania und die fehlende Möglichkeit jedes Jahr nach Itete zu reisen, stellten von Beginn der Zusammenarbeit an eine Herausforderung dar, vor allem war dabei die fehlende Möglichkeit von direkter Kommunikation problematisch. Die Idee, gemeinsam ein Projekt zu entwickeln, zusammen etwas aufzubauen ohne sich dabei regelmäßig absprechen zu können, erschien fast undurchführbar. Für die österreichischen AkteurInnen fehlte auch nahezu jede Möglichkeit einer Kontrolle über die Projektentwicklung vor Ort.

Seit Beginn der Kooperation zwischen Mparange und Wögerbauer entwickelten sich jedoch für die Projektarbeit nicht unerhebliche Möglichkeiten in der Kommunikationstechnologie, die die Kommunikation zwischen Tanzania/Itete und Österreich beeinflussten und veränderten. Die Entwicklung neuer Kommunikationstechnologien verbesserte sich laufend und die empfundene Distanz zwischen den beiden Ländern wurde mit Umsetzung in beiden Ländern geringer. Die Häufigkeit der Kontakte zwischen Wögerbauer und Mparange sowie einzelnen Mitgliedern der Kooperation in Österreich und Itete nahm zu und beschleunigte die Kommunikation und den Informationsaustausch.

„Ah, wenn man schaut wie wir in den ersten Jahren kommuniziert haben, dann waren das handgeschriebene Briefe, die mit Verzögerung über Wochen, ohne Datum in schwer lesbarem Englisch ankamen. Es gab Briefe, die ich geschickt habe, von denen ich bis heute nicht weiß ob sie angekommen sind, weil es keine direkte Resonanz drauf gab. Es gab Geldsummen die ich geschickt habe, von denen ich anhand der Reaktion nicht weiß in welchen Händen und wo und ob sie gelandet sind. Das waren die ersten naiven Kommunikationsschritte, bis dann, ich erinnere mich an das erste aufregende Telefonat mit Samuel – ihn wieder zu hören, live. [...] SMS, das war dann der nächste Schritt, was eine große Hilfe ist [...] Und dann der nächste Schritt, über Email, wo dann zuerst noch handgeschriebene Briefe mühsam eingescannt irgendwann unlesbar gekommen sind und jetzt gibt es EMailkontakt und vor drei Wochen haben wir das erste Mal geskrypt.“ (Wögerbauer G., 2010, Z.176-196)

Internet war in Itete auch 2012 noch nicht vorhanden und selbst das Handynetz vor Ort ist gleichfalls bislang noch nicht stabil, aber derzeit ist es möglich Mparange eine SMS zu schreiben und bei guten Bedingungen sofort eine Antwort zu erhalten. Mitunter dauert es auch heute noch von mehreren Stunden bis zu einem Tag, bis die Kommunikation glückt. Eine Anfrage per Email benötigt noch etwas mehr Geduld, da der nächste Internetzugang im etwa 70km entfernten Ifakara zur Verfügung steht, das während der Regenzeit von Itete aus nur schwer erreichbar ist. Ein eigenes Internetmodem ist derzeit zu teuer und sinnlos, da das

Netz um Itete nicht ausgebaut ist. Deshalb erfolgt Kommunikation momentan vor Ort über SMS und die Nutzung des Telefons über Billiganbieter von Telefonverbindungen.

SMS, E-Mail, Telefon und Internet werden in der Zusammenarbeit für unterschiedliche Bereiche genutzt. Dabei sind SMS nützlich um schnell kurze Sachverhalte abzufragen, oder eine persönliche Botschaft zu schicken. E-Mails hingegen haben mehr einen Dokumentationscharakter, denn hier werden Excel-Dateien angelegt und Reports verschickt. (vgl. Wögerbauer G., 2011, Z. 273-277)

Die Vorteile der Kommunikation per E-Mail sind offensichtlich, es können größere Mengen an Daten schnell verschickt werden, sowohl Sender als auch Empfänger sind zeitlich nicht gebunden und können ihre E-Mails unabhängig voneinander lesen, weil sie jederzeit abrufbar sind. Diese zeitliche Entkoppelung bedeutet eine große Unabhängigkeit. Weiters sind E-Mails im Allgemeinen günstig zu verschicken und über eine Lesebestätigung kann deren Erhalt nachvollzogen werden. Die Nachteile der E-Mail Kommunikation sind, dass eine relativ kostspielige technische Ausstattung notwendig ist und ein Netzzugang verfügbar, sowie die notwendigen Grundkenntnisse zur Erstellung und Archivierung von E-Mails vorhanden sein müssen. (vgl. Beutner 2002: 25ff) Wie bei jeder schriftlichen Kommunikation gibt es keine direkte Reaktion denn „[g]egenüber der face-to-face-Kommunikation – und ansatzweise einem Telefongespräch – fallen bei der E-Mail-Kommunikation die nonverbalen Signale weg. Man kann keine Rückschlüsse aus der Stimmlage, der Mimik und der Gestik seines Kommunikationspartners ziehen.“ (Beutner 2002: 38)

Zu Beginn der Kommunikation über Telefon und aufgrund der mitunter schlechten Qualität der Verbindung, stellte auch das ungewohnte afrikanische Englisch für Wögerbauer eine Herausforderung beim Telefonieren dar, „[b]is wir dann gelernt haben so zu sprechen, dass wir uns verstehen, weil dem Samuel sein afrikanischer Akzent nicht so leicht für mich ist.“ (Wögerbauer G., 2010, Z.184)

Die Verkehrssprache Englisch als Kommunikationsmittel zwischen Mparange und Wögerbauer ermöglicht einerseits die Kommunikation zwischen den beiden, birgt andererseits jedoch auch Risiken. Wögerbauer hatte Schwierigkeiten mit dem afrikanischen Englisch von Mparange und es ist anzunehmen, dass diese Schwierigkeiten auf beiden Seiten bestehen, bzw. bestanden haben. Beide sprechen in ihrem täglichen Umfeld Deutsch oder Swahili und sind mit dem Gebrauch des Englischen nicht gleichermaßen vertraut. Es ist anzunehmen, dass hier ein Risiko für nichteffiziente Kommunikation vorhanden war und ist.

Die Verwendung von Englisch als Projektsprache sieht wiederum S. Wögerbauer als Vorteil, da keiner der GesprächspartnerInnen das Privileg hat, in seiner/ihrer Muttersprache zu

kommunizieren und dem anderen/der anderen dadurch sprachlich überlegen zu sein.

„Bezüglich Sprache, bezüglich Sprache denke ich mir ist es gut, es ist gut, dass wir in Englisch miteinander reden haben können, weil Englisch für beide nicht die Muttersprache ist und dadurch haben wir beide eine ähnliche Ausgangsposition also von daher ist es gut, das Englische.“ (Wögerbauer S., Z.408-411)

Missverständnisse können insofern vermieden werden, als ein unmittelbares Nachfragen möglich ist und nicht lange Zeiten der Unsicherheit für beide Seiten entstehen, wenn Entscheidungen zu treffen sind oder Geldüberweisungen getätigt werden. Heute ist es möglich zusätzlich zur Überweisung eine SMS zu schreiben, um den Partner über den Transfer zu informieren. So kann dieser innerhalb weniger Tage später seinerseits mit einer SMS den Erhalt des Betrags bestätigen. Damit kann Problemen bei der Überweisung unverzüglich nachgegangen werden; Wartezeiten und Unsicherheiten auf beiden Seiten werden minimiert oder verhindert. Hier haben die neuen Medien eine organisatorische Erleichterung gebracht, da eine Fahrt auf die Bank mit dem Erhalt der Information über die Transaktion abgestimmt werden kann.

Vorkommnisse, die früher wegen mangelnder direkter Kommunikationsmöglichkeiten nicht besprochen wurden, werden heute gleich und direkt ausdiskutiert und nicht auf eine spätere Gelegenheit oder einen folgenden Briefwechsel verschoben. Bei einer Transportzeit von 6 Wochen für einen Brief in eine Richtung, gab es keinerlei Möglichkeit für schnelle Antworten auf dringende Fragen. Kleinprojekte wie das Itete-Projekt, die sich ausschließlich durch Spenden finanzieren und die Mitarbeit unentgeltlich ist, haben keine Ressourcen den Aufenthalt von Mitglieder am Projektstandort zu finanzieren, bzw. in kurzen Abständen zu entsenden um Informationen direkt auszutauschen, sowie Probleme, Vorgehensweisen und Pläne zu besprechen. Ohne die Möglichkeit, schnell und direkt in Kontakt zu treten, ist eine abgestimmte Projektarbeit schwer durchführbar; zu unvorhersehbar und kaum langfristig planbar sind einzelne notwendige Entscheidungen. Deshalb ist die Kommunikation über moderne Kommunikationsmittel für diese Formen der Projektarbeit eigentlich unumgänglich. Wögerbauer spricht bei der Frage, was er heute anders machen würde, diese Thematik an:

„Ich würde von Anfang an auf eine solidere Kommunikationsbasis Wert legen und eine Vorortinfrastruktur schaffen, eine minimale um mit den Leuten kommunizieren zu können.“ (Wögerbauer G., 2010, Z.506-509)

Derzeit findet der E-Mail Kontakt fast ausschließlich zwischen dem Konsultor Bamwenzaki und Mitgliedern der DGA statt, wobei hier wiederum Kiennast hauptverantwortlich für die Korrespondenz ist. Die direkte Kommunikation mit der DGA fällt in Bamwenzakis Aufgabenbereich, da er derjenige ist, der häufig zwischen Itete und Ifakara, wo Internet verfügbar ist, pendelt. Alle Informationen und jede Kommunikation per E-Mail laufen damit

über ihn, jedoch werden Briefe, Fragen und Reports von den Projektverantwortlichen in Itete gemeinsam diskutiert und beantwortet.

“And sometimes if they [Anm. DGA] have a question to us, we committee, we see the letter together, we six, then we answer that letter and we ask Dennis to write, because here we don’t have internet.”(Mparange, 2011, Z.551-553)

Damit ist Bamwenzaki zwar letztverantwortlich für die Ausformulierung und die Übermittlung, jedoch nicht alleine für deren Inhalte, da - wie Mparange sagt das Komitee gemeinsam entscheidet was und wie auf das E-Mail geantwortet wird. Es findet eine gemeinschaftliche Entscheidungsfindung statt, wobei der oder diejenige, die die Thematik konkret betrifft, gezielt dazu angesprochen wird. (vgl. Mparange, 2011, Z. 582-584) “If I had an internet here we could have drafted the letter, they could have written and I have to glance again, whether that can bring the message or not.” (Mparange, 2011, Z. 585-587) Auch Kiennast nimmt sich für die Beantwortung der E-Mails viel Zeit, „das geht bei mir nicht so zwischendurch, Viertelstunde, schnell ein Email an Itete, sondern ich muss mir, ich muss zur Ruhe kommen und ich möchte das auch eigentlich.“ (Kiennast. 2011, Z. 435-437)

Für Bamwenzaki ist nicht die schriftliche oder mündliche Kommunikation generell das Problem, sondern die unterschiedliche Konnotation der verwendeten Wörter, denn „I have a feeling that either the words to use or the words the way we put in sentence we might not understand each other. There are words which carry the concept from Europe which we are not familiar with in Africa. We tend to use them, but they have no clear meaning in us. [...] I don’t know whether it would mean the same in Europe and in Africa.” (Bamwenzaki, Z. 98-105) Hier nennt Bamwenzaki Begriffe wie *democracy*, *transparence*, *power struggle* oder auch *bookkeeping* als Beispiele. Bamwenzaki spricht die Schwierigkeit an schriftlich zu kommunizieren, denn durch Briefe hat er sich persönlich schon verletzt gefühlt¹⁰, eben weil Begriffe in verschiedenen Kulturkreisen und Ländern mit unterschiedlichen Konnotationen behaftet sind (ebd. Z. 568)

Die Möglichkeiten per E-Mail zu kommunizieren sind bei allen Vorteilen auch nicht unproblematisch, vor allem, weil aufgrund der technischen Voraussetzungen eine kurzfristige Antwort nicht möglich ist. Nachdem die E-Mails in Ifakara empfangen werden, müssen sie abgeholt, ausgedruckt, nach Itete transportiert werden, dort gelesen und besprochen, die Besprechungsergebnisse nach Ifakara transportiert und dort verschriftlicht und abgesandt werden. Dieser Weg ist zwar deutlich kürzer als der Postweg früher, aber auch diese Form der

¹⁰ Hier nimmt Bamwenzaki Bezug auf seine damals aktuellen Schwierigkeiten mit der DGA und die Kommunikation die darüber in schriftlicher Form, per E-Mail und Briefen, zwischen ihm und Georg Wögerbauer geführt wurde.

Kommunikation eignet sich nicht für einen raschen Austausch. Einzig wenn sich der Gesprächspartner in Ifakara aufhält, ist ein E-Mail Austausch von Sender und Empfänger innerhalb von vierundzwanzig Stunden möglich; dann ist allerdings wiederum kaum eine gemeinsame Absprache mit den Verantwortlichen in Itete machbar, da Telefongespräche zwischen den Mitgliedern wegen der anfallenden Kosten immer sehr kurz gehalten werden.

Auch Mparange ist vom Nutzen der E-Mails nicht überzeugt. Er sieht sogar eine gewisse Gefahr in dieser Art der Kommunikation, weil er davon ausgeht, dass Kommunikation direkt stattfinden sollte, weil die emotionale Ebene für ihn eine wichtige Rolle spielt.

“What I’m seeing now, the emailing is destroying our, is’s on the process in destroy our relationship. Instead it’s better people to travel and to see us, to talk with us and to eat with us and to cry with us and to laugh with us.” (Mparange, 2011, Z. 230-233)

Derzeit sind die verschiedenen Kommunikationsmittel alle in das Projektgeschehen integriert und haben unterschiedliche Funktionen. Dabei ist es nicht unerheblich welches Medium für welche Aufgabe benützt wird. Kielholz meint dazu, „[d]as Wahlkriterium ist die **Reichhaltigkeit**: Je mehr Kommunikationskanäle ein Medium bietet (z.B. gleichzeitig verbale, paraverbale und nonverbale Informationsübermittlung), umso reicher ist es, und umso komplexer kann die Aufgabe sein, die damit gelöst werden kann.“ (Kielholz 2008: 40)

Wögerbauer telefoniert gelegentlich mit Bamwenzaki und regelmäßig mit Mparange. Er hat dabei festgestellt, dass es einen entscheidenden Unterschied ausmacht, ob er mit jemandem per E-Mail oder per Telefon kommuniziert.

„Ich glaube, dass die neuen Medien in Konfliktsituationen katastrophal sind, ja, gefährlich. Also ich würde mich nie wieder auf eine Konfliktlösung per Email einlassen und ich habe mehrfach meine Verbitterung und Enttäuschung mitgeteilt per Email und das ist und das kam sprachlich und kulturell als ein ziemlicher mix-up dort an, glaube ich – zum Teil als eine Rüge, zum Teil als eine Verurteilung, zum Teil als eine was auch immer, obwohl ich es nicht so formuliert habe und nicht so gemeint habe, aber es hat einiges ausgelöst und umgekehrt genauso.“ (Wögerbauer G., 2011, Z. 313-319) (siehe auch Mparange, 2011, Z. 230-233)

Die Kommunikation durch moderne Medien wie E-Mail, SMS und selten durch Skype (wegen fehlender stabiler Internetverbindung) werden genutzt und bringen einige Vorteile in der Kommunikation. Insbesondere hat sich die Frequenz der kommunikativen Interaktionen vervielfacht, es werden mehr projektrelevante Aspekte diskutiert und gelegentlich auch private Informationen und Mitteilungen gesendet. Die Möglichkeit des schnellen Rückfragens wird nicht immer genutzt und Missverständnisse auf beiden Seiten passieren nach wie vor, wie jüngste Entwicklungen zeigen.

So fragte Mlokota nicht nach, als es Unklarheiten betreffend des Abgabetermins für seinen Schulreport gab, obwohl er mit Kiennast gelegentliche sogar private SMS schreibt, und fühlte sich dann vor den Kopf gestoßen als eine Aufforderung dazu kam. Bei der SMS Kommunikation zwischen Wögerbauer und Mparange gab es technische Probleme, die sich

darin äußerten, dass Wögerbauer keine SMS mehr von Mparange empfangen konnte. Dies führte zu einem längeren Stopp der Kommunikation, zu Irritationen und Missverständnissen. Es dauerte lange bis ein anderes Medium zur Klärung benutzt wurde.

Wögerbauer stellt aber auch fest, dass er die Möglichkeit mit Mparange zu telefonieren zu wenig wahrnimmt, denn „der direkte Draht mit dem Samuel, das ist einfach auch eine Zeit und Ressourcenfrage, es ist einfach auch teuer geworden, wenn ich mit ihm eine Stunde rede.“ (Wögerbauer G., 2011, Z.213-215)

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die neuen Technologien die Kommunikationsfrequenz erhöht haben und diese über unterschiedliche Kanäle stattfindet. Kiennast meint dazu, „das ist das Um und Auf, dass wir miteinander, dass man miteinander kommunizieren kann und ob das über E-Mail ist, oder Briefe oder SMS oder Telefon, oder Skype, ganz wichtig auch, weil da kann man sich sogar sehen, was ich schon noch einmal toll finde. Also finde ich super und desto mehr möglich ist, desto besser finde ich.“ (Kiennast, Z. 405-408) Missverständnisse, Unklarheit und auch Unverständnis und Verletzungen werden dadurch nicht vermieden. Einzig eine schnellere Aufarbeitung erscheint unter gewissen Umständen möglich. Darüber hinaus sind sich alle InterviewpartnerInnen einig, dass jede direkte Kommunikation, am besten *face-to-face-Kommunikation*, jeder anderen Form vorzuziehen ist. Um also eine gute Gesprächsbasis aufrechtzuerhalten, erscheinen regelmäßige Besuche vor Ort erstrebenswert.

Die Möglichkeit über SMS, E-Mail oder gar Telefon zu kommunizieren, kann jedoch nur von einigen wenigen Personen in Itete wahrgenommen werden. Viele besitzen zwar ein Handy, verfügen jedoch nicht über die finanziellen Mittel, dieses für eine Kommunikation mit Österreich zu verwenden. Somit verbleibt ein sehr eingeschränkter, elitärer Personenkreis in Itete, dem diese Form der Kommunikation möglich ist, beziehungsweise denen diese Kommunikation vom österreichischen Partner finanziert wird.

Dass eine direkte Kontaktaufnahme einzelner Projektmitglieder mit den PartnerInnen im Norden nicht immer erwünscht ist und möglicherweise ungewünschte Folgen hat, zeigt der folgende Ausschnitt aus dem Jahresbericht von Mlokota.

“The other big problem is students who happen to communicate with you becoming hard to the leadership of BLF because they are known to you (Europe). They never listen to us or anybody because of higher expectations from you (Europe). Therefore, we are facing difficult to help them.“ (School report 2011)

In der Diskussion der Dialoggruppe konnte dafür kein Anhaltspunkt und keine Erklärung für den Anlass zu diesem Kommentar gefunden werden, da keiner der Anwesenden mit den SchülerInnen in direktem Kontakt steht. Im Protokoll des Treffens vom 17.1.2012 wird dazu vermerkt „wir werden der Sache nachgehen und nachfragen.“ (Protokoll vom 17.1.2012)

An dieser kurzen Anmerkung Mlokotas wird sichtbar, dass Kommunikation nicht nur Probleme lösen, sondern auch Probleme schaffen kann. Durch die neuen Medien und hier vor allem durch das Handy und die Möglichkeit von SMS entwickelt sich eine Eigendynamik, die nicht kontrollierbar und scheinbar nicht von allen gleichermaßen erwünscht ist. Dabei bleibt offen welche Entwicklungen sich daraus für die Zukunft ergeben.

6.2.2 Gender im Projekt und der Projektarbeit

“Yes, there is an historical background. As brothers we started this community, we accepted boys only been taken care but as time went on we changed our mind. Not only the boys who are really in need, even the girls its worse. So we started recently with girls.” (Mparange, 2011, Z. 721-723)

Das Projekt in Itete bezeichnet sich selbst weder als frauen- noch männerspezifisches Projekt. Es wurde von Samuel Mparange, der eine medizinische Ausbildung als Medical Assistent hat, gegründet und sieht sich als Unterstützung für die Menschen in Itete. Das Waisenhaus nahm zu Beginn nur Buben auf, da Br. Samuel Mparange und seine Mitbrüder ohne weibliche Betreuerinnen vor Ort und ohne eigenes Haus für Mädchen, diese nicht betreuen und versorgen konnten. Nachdem sie jedoch den dringenden Bedarf erkannt hatten auch Mädchen zu betreuen, weil die soziale, wirtschaftliche und gesundheitliche Situation der Mädchen war noch schlechter als jene der Buben, bauten Mparange und seine Mitbrüdern ein Mädchenhaus und stellten Frauen aus der Gegend für deren Betreuung ein. Derzeit leben mehr Mädchen als Buben im Waisenhaus. Die Anzahl der betreuten Kinder variiert jedoch ständig, da einige Kinder nur zeitweise oder übergangsweise in Krisensituationen im Waisenhaus leben und dann wieder zu Verwandten zurückkehren; außerdem hat die Sekundarschule einige BoardingschülerInnen, die nur während der Schulzeit im Waisenhaus leben und in den Ferien nachhause zurückkehren.

Auch im Staff beschäftigte Mparange immer mehrere Frauen, die jedoch häufig wechseln, da sie durch Heirat oder Schwangerschaft dieser Aufgabe nicht mehr nachgehen können. Drei der Frauen, Rose, Flora und Levina, sind jedoch schon beinahe zehn Jahre bei Mparange beschäftigt. (vgl. Mparange, 2011, Z. 725-730)

Alleine die Anwesenheit von Mädchen und Frauen im Waisenhaus schafft jedoch noch keine Gleichberechtigung von Frauen und Männern, von Buben und Mädchen in dem Projekt. Rolle und Status der Beteiligten sind damit nicht geklärt, denn „Anwesenheit und Teilnahme sagt noch nichts über die Bedingungen aus, unter denen Menschen an Entwicklungsprozessen

teilhaben.“ (Hanak, 2003: 68) Mparange fasst das Problem einer Gleichstellung für den Fall Itete zusammen:

“We don’t have women who have been educated to the village. When they are educated, they run away to the urban, to the cities.[...] That’s why the girls here, I’ve started school, especial for the girls. If they go away, they will not come back. So if they are being educated to this environment, they will desire to stay here and to help their mothers and their aunties and the other people.” (Mparange, 2011, Z. 743-769)

So bietet Mparange den Mädchen eine Ausbildung, um ihre Lebenssituation zu verbessern, das traditionelle Rollen- und Familienbild wird jedoch unterstützt und gefestigt. Sein Ziel ist es die Lebensbedingungen zu verbessern - die Strukturen bleiben dabei erhalten. Da die Lebensbedingungen in Itete insbesondere für Frauen hart und deren Einkommensmöglichkeiten aufgrund des niedrigen Bildungsgrades gering sind, bleibt offen, ob eine Ausbildung vor Ort geeignet ist, Mädchen stärker als die Burschen in der Gegend zu halten.

Bamwenzaki schätzt die Situation der Mädchen ähnlich wie I. Hanak ein. Er kennt die lokalen Verhältnisse und meint: “[b]ut the existence of girls doesn’t mean that already the girls are full involved. They might be here physically but still in the minds of people boys exists. So what you need is slowly, even how to see these girls are being integrated into the systems.” (Bamwenzaki, Z. 453-455) Bamwenzaki gibt jedoch weiter zu bedenken, dass die Genderthematik manchmal für politische und ideologische Zwecke missbraucht wird, als Schlagwort dient, ohne dass wirkliche Veränderung und Gleichberechtigung stattfindet.

“Sometimes it is not just for the good life of people it is just for the interest of some people, they just want to see this kind of issue, but they are there, they are not involved, they are not integrated. What does that mean, we just know where they are there, and they should be involved fully, respected fully, equally. So my opinion is we still need time to create such kind of organization that can involve more women” (Bamwenzaki, Z. 459- 464)

Beide, Mparange und Bamwenzaki sehen die Situation der Frauen vor Ort als problematisch und ungleich gegenüber jenen der Männer. Eine Verbesserung wird angestrebt, die Gleichstellung scheint jedoch nicht das Ziel zu sein¹¹. Von außen betrachtet meint Kiennast, „aber sonst so wie es jetzt aussieht, status quo hätte ich gesagt ist die Frauenquote eigentlich eher sehr niedrig, der Anteil der Frauen im Projekt und es sind eigentlich eher Burschen, die, sowohl was den Projektleiter angeht als auch den Konsultor als auch den Direktor der Schule“. (ebd. Z. 598-601) Die handelnden Personen im Projekt sind vor allem Männer und es sind Männer, die Positionen innehaben und Entscheidungsträger sind. Frauen haben derzeit eine untergeordnete Funktion; sie sind zwar da, aber bedienen die klassischen Klischees. Die

¹¹ Es handelt sich hier um eine Frauenförderung, die die männlichen Vorstellungen von Frauenförderung und Lebenswirklichkeit impliziert. Frauen selbst spielen in dieser Phase der Planung und Entwicklung einer gleichwertigen Identität und Lebensweise in Itete keine Rolle. Das klassische Rollenbild der Frau wird hier weitertransportiert.

Rollenaufteilung im Erwachsenenbereich ist klar traditionell: die Frauen arbeiten als Putzfrau, Köchin, Erzieherin und Krankenschwester. Die Männer hingegen als Lehrer oder Chefkoch. Bei den Kindern ist diese Aufteilung in Buben und Mädchenarbeit nicht im gleichen Ausmaß gegeben; Unterschiede sind maximal in der Freizeitgestaltung erkennbar. (vgl. S. Wögerbauer, Z. 597-610) Kiennast erklärt dies mit den gesellschaftlichen Strukturen in Tanzania und - ebenso wie Mparange – als Folge der Gründung des Waisenhauses durch einen Männerorden. (vgl. Kiennast, Z. 610-622) Auch S. Wögerbauer meint: „Also ich glaube nicht, dass der Samuel jetzt bewusst den Frauen keine Stimme gibt, sondern, dass das einfach so eine kulturelle Geschichte ist. Tatsache ist, dass sie bei Besprechungen und so, überhaupt nicht dabei sind, bei Entscheidungen nicht. Also jetzt bei Treffen mit uns nicht dabei waren.“ (S. Wögerbauer, Z. 556-559) Für die Zukunft scheint sich in dieser Frage etwas zu verändern, meint S. Wögerbauer, denn „[d]a passiert auch Veränderung, weil er könnte ja auch sagen, na ja er hat nur Burschen und aus und Schluss. Aber wo ich mir denke, dass er sich da schon etwas überlegt, dass die Mädchen da auch zum Zug kommen.“ (Wögerbauer S., Z. 590-592) Mparange hat sich hier den Bischof Mchonde, den ersten schwarzen Bischof von Mahenge (1964-1969)¹² zum Vorbild genommen, nach dem er die Sekundarschule benannt hat. Hier macht Mparange sehr deutlich, dass er es für notwendig erachtet, dass Mädchen eine Ausbildung erhalten, damit sie in der Gesellschaft nicht mehr passiv sondern aktiv ihre Rolle spielen können.

“Because we men have been a bit educated, but not the girls. I want the girls to be developed as far as education is concerned, so that they can take part in planning in impulse making of this diocese [...] Because of our tradition and culture women were second in the row. They have to stay home. They should not say anything concerning development. They are being protected, not protecting themselves. And this the Bishop said, this should not continue. We should have women in place where they can make policy, they can make plan, and they can implement what they have in their head.” (Mparange, 2011, Z. 1165-1171)

Mit diesen Worten distanziert sich Mparange deutlich von einer Tradition, in der Mädchen unterdrückt werden, und eröffnet ihnen mit der Möglichkeit des Schulbesuchs eben diese Chance für ein selbstbestimmtes Leben. Die Funktionen im Waisenhaus, bei seinen MitarbeiterInnen und in der Verteilung der Aufgaben und Pflichten sollten an dieses Ziel noch weiter angepasst werden. Im Itete-Projekt sind Frauen keine explizit ausgewählte Zielgruppe, es wird die Genderthematik nicht eingesetzt um dem „Zeitgeist“ zu entsprechen und Frauen in den Projektmittelpunkt zu stellen, wie es die gängigen Kriterien in der EZA fordern. Frauen und Mädchen werden jedoch auch nicht ausgeklammert, sondern haben an den vorhandenen Möglichkeiten ebenso Anteil wie Männer und Buben. Eine radikale Veränderung der

¹² Vgl. dazu: *Die Apostolische Nachfolge*: http://www.apostolische-nachfolge.de/nekrolog_1969.htm. [Zugriff am 2.5.2012]

Situation der Frauen in Itete im Sinne von Gender Mainstreaming erscheint unrealistisch, wenn sich nicht das politische Umfeld und die bestehenden Machthierarchien in Tanzania grundlegend verändern. (vgl. Maral Hanak 2008²: 81) Wesentlich für eine Verbesserung der Situation der Frauen wäre ein Sichtbarmachen ihrer Lebensumstände, ein Aufmerksammachen auf die dreifache Rolle (Produktion, Reproduktion und ihre Aufgaben in der lokalen Gemeinschaft) der Frauen und die sich daraus ergebenden Belastungen und Bedürfnisse. (vgl. Maral Hanak 2008²: 75f) Dafür erfordert es jedoch Rahmenbedingungen für einen Dialog, um Frauen und Mädchen die Möglichkeit zu geben, auf ihre Lebenssituation aufmerksam zu machen. Die Tatsache, dass Gestaltung in der Projektarbeit alleine von Männern übernommen wird, erscheint jedoch problematisch.

Beim österreichischen Verein sind sich die InterviewpartnerInnen einig, dass die Genderfrage im österreichischen Verein ausgeglichen und zufriedenstellend gelöst ist, wobei auch hier angemerkt werden kann, dass die Projektidee von einem Mann ausging und in den wesentlichen Positionen, die den Kern der Gruppe ausmachen hauptsächlich Männer zu finden sind. Männer besorgen die offiziellen Arbeiten, die Kommunikation nach außen und nach Itete. Damit sind die wichtigen Vereinspositionen systemimmanent, denn obwohl in der gesamten Gruppe ebenso viele Männer wie Frauen tätig sind, arbeiten Frauen eher im Hintergrund. Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass die Initiative von dem Mann Georg Wögerbauer ausging und nicht von einer Frau.

Der theoretische Diskurs über die Rollenverteilung von Männern und Frauen, hier in einem EZA-Projekt, gibt nur bedingt Auskunft über die gelebte und empfundene Situation vor Ort. Um Bedürfnisse zu erkennen erscheint es wesentlicher, VertreterInnen aus möglichst allen Projektbereichen in die Kommunikation einzubinden. Dabei stossen wir hier sofort auf die Problematik der Erreichbarkeit und die Schwierigkeit der Umsetzung. Da in der Kommunikation zwischen den VertreterInnen des nördlichen und den Vertretern des südlichen Partners Frauen aus Itete kaum bis gar nicht die Chance erhalten, selbst über ihre Anliegen und Bedürfnisse zu sprechen, scheint hier Handlungsbedarf für die Zukunft gegeben zu sein.

6.2.3 Die Rolle der Geschichte in der Zusammenarbeit

Die Zusammenarbeit in der EZA wird durch eine Reihe von Faktoren geprägt und der jeweilige Kontext, in dem Projekt und AkteurInnen situiert sind, übt dabei einen

maßgeblichen Einfluss aus. Allen voran stehen Fragen betreffend die Veränderungen im Projektgebiet, sowie organisatorische Aspekte und deren erfolgreiche Umsetzung. In den Interviews kamen jedoch zahlreiche weitere Themen zur Sprache; einige davon wurden bewusst von mir angesteuert und durch Fragen angesprochen, andere wiederum brachten meine GesprächspartnerInnen selbst ein. Die InterviewpartnerInnen beantworteten keineswegs alle Fragen; so weigerte sich Bamwenzaki gleich auf die erste von mir gestellte Frage zu antworten, in der ich ihn bat die Charakteristika und Besonderheiten des Projekts *Dialog mit Itete* zu beschreiben. Als Begründung für seine Ablehnung führte er seine derzeitige persönliche, schwierige Situation in der Zusammenarbeit an.

Interessant scheint bei diesen Abweichungen, welche Themen die GesprächspartnerInnen selbst einbringen. Wenn sie diese ansprechen ohne konkret danach gefragt zu werden, ist anzunehmen, dass diese Gegenstände von hoher Relevanz für die Befragten sind.

Festzustellen ist, dass alle GesprächspartnerInnen in den Interviews immer wieder mehr oder weniger von der Fragestellung abwichen und so auf neue, zusätzliche Themen zu sprechen kamen. Hierfür können neben aktuellen Fragen und Problemen in der Projektarbeit auch persönliche Gründe und Motive eine Rolle spielen.

Da jeder Akteur und jede Akteurin seine beziehungsweise ihre persönlichen Vorstellungen, Ideen und Ziele hat, erscheint es wenig verwunderlich, dass auch gerne darüber gesprochen wird. Besonders interessant wird es jedoch, wenn alle sechs InterviewpartnerInnen ungefragt das gleiche Thema ansprechen. In den vorliegenden Interviews wird die Kolonialgeschichte in allen Gesprächen als Thema eingebracht, obwohl sie zu keiner Zeit von mir angesprochen wurde. Damit zeigen die befragten Personen, dass der geschichtliche Hintergrund für sie ein wesentlicher Aspekt im Umgang miteinander ist, obwohl das Thema als solches für ein EZA Projekt mit den Schwerpunkten Schule, Landwirtschaft und Waisenhaus keine Relevanz hat.

In den gezeichneten Projektdarstellungen der sechs InterviewpartnerInnen scheint das Thema Kolonialismus nicht auf, und in vor Ort in Tanzania geführten Gesprächen war die Kolonialgeschichte bis jetzt kaum ein Thema, sieht man von Gesprächen mit älteren Personen ab, die diese Zeit noch miterlebt haben. Bei diversen Treffen der Dialoggruppe in Österreich hingegen ist die Kolonialgeschichte von Tanzania sehr wohl immer wieder Thema, besonders was eine mögliche Form der Wiedergutmachung betrifft.

Das Thema Kolonialismus wurde in den Interviews zu unterschiedlichen Zeitpunkten angesprochen und die sechs GesprächspartnerInnen zeigen deutliche Unterschiede in ihrem Zugang und ihrer Einstellung dazu. Für einige ist das Thema mehr oder weniger

abgeschlossen, andere sehen die Kolonialzeit und Kolonialgeschichte als eine aktuelle, nicht abgeschlossene Sache, die Einfluss auf das Hier und Heute und das persönliche Leben hat.

So ist die Kolonialzeit für Bamwenzaki ein aktuelles und gegenwärtiges Thema, denn für ihn stellt sich die Frage, inwieweit der Kolonialismus und das fremde Bildungssystem die Menschen in Afrika verändert und von ihren Traditionen entfremdet haben. (vgl. Bamwenzaki, Z. 155- 158) Er spricht das Thema zu einem frühen Zeitpunkt des Interviews an und kommt später noch einmal darauf zurück. Dabei liefert er eine Erklärung warum das Thema für ihn nicht abgeschlossen ist: der Kolonialismus hat sich heute nur verändert, sein Eingriff bleibt wirksam.

„Is it coming that we are coming to another area of colonialism? Why should people from outside come to dictate what should be happen in another country? And especially when it is in different continents, even in different continents.“ (Bamwenzaki, Z. 338-341)

Ebenfalls nicht abgeschlossen ist das Thema bei Georg und Sigrid Wögerbauer. Hier scheint es fast so zu sein, als ob das Wissen um die Geschichte Motiv und Intention für die Projektzusammenarbeit ist. S. Wögerbauer spricht das Thema schon zu Beginn des Gesprächs an zwei Stellen an. Sie verbindet damit ihr Engagement für das Projekt, die Begründung für ihre Mitarbeit.

„Also wo uns auf beiden Seiten das klar ist, dass da etwas passiert ist und wo ich auch so spüre auf beiden Seiten, dass das ein Anliegen ist für beide Seiten, dass da etwas heilen kann und dass da das Geld wirklich einen sehr hinderlichen Faktor spielt, weil das Geld und die Ausbeutung die Ursachen sind für die Verletzung.“ (Wögerbauer S., Z. 196-200)

Für S. Wögerbauer bedeutet damit die Projektarbeit eine Wiedergutmachung einer europäischen Schuld an Afrika. Sie zeigt hier deutlich, dass es ihr in der Zusammenarbeit vor allem um Aufarbeitung und damit um die immaterielle Ebene und weniger um Projektarbeit geht. Geld ist für sie in diesem Prozess hinderlich und sie verbindet es mit Verletzung.

G. Wögerbauer sieht im Kolonialismus eine kollektive Schuld, sowie eine persönliche Betroffenheit durch die Einstellung seines Vaters zu diesem Thema.

„Wenn ich mir dann kritisch überlege, auf wessen Kosten ist unser Reichtum gewachsen in Europa und Nordamerika, dann macht das schon eigene Betroffenheit und Betretenheit, wenn ich dann in so einen Land reise wo vierhundert Jahre Geschichte, Geschichte der Ausbeutung und Sklaverei sind und jetzt noch immer betrieben wird, mit anderen Deckmäntelchen [...] und vielleicht bringe ich es an der Stelle, das für mich entscheidende, also mein Vater hat noch geschwärmt vom, wie toll Deutschland so als Kolonialmacht in Ostafrika gewirkt hat. Und, und als Reisender durch Tansania kann ich mich nur schämen für diese deutsche Präsenz in Ostafrika, das war menschenverachtender, ausbeutender Kolonialismus, ja, mit einer gewissen Perfektion diesem Deutschen Volk, oder? Von dem ich mich gar nicht ausschließe als Österreicher.“ (Wögerbauer G., Z. 328-342)

Er drückt hier eine Mitverantwortung an der gegenwärtigen Situation eines reichen Nordens und eines armen Südens aus, aber diese Stelle zeigt auch eine Intention für seine Projektarbeit

in Tanzania. Er verbindet seine eigene Identität mit der Kolonialgeschichte, für die er sich schämt.

S. Wögerbauer geht soweit, dass sie eine „Zurechtrückung der Geschichte“¹³ als wesentlichen Aspekts des Projekts sieht.

„[...] dass wir uns da jetzt nichts einbilden müssen wie großzügig und wie toll wir sind, dass wir da jetzt Geld geben, sondern dass es einfach zu kapieren ist, dass es ein Teil ist, dass wir eigentlich nur etwas zurückgeben. Was eigentlich dorthin gehört, was wir geraubt haben, sage ich jetzt einmal. Ich denke mir, das ist auch der Punkt, ich glaube wenn das gelingt und das sehe ich als eine sehr große Herausforderung in unserem Projekt, sowohl auf der Seite in Afrika als auch bei uns, dass wir, dass das gelingt, diese Haltung, also diese Zurechtrückung der Geschichte und damit auch die Zurechtrückung der Bedeutung, dass das nicht eine Spende ist, sondern dass das einfach ein Zurückgeben ist.“ (Wögerbauer S., Z. 212-219)

Darin begründet sich das Anliegen des Vereins nach Umverteilung¹⁴, die auf der Homepage als Solidarbeitrag und Selbstbesteuerung bezeichnet werden. (<http://www.dialogmititete.at/engagement/>) [Zugriff am 4.4.12]

Für Mlokota hingegen ist das Thema Kolonialismus abgeschlossen. Er spricht die Kolonialzeit spät, erst im Anschluss an den offiziellen Teil des Interviews an, als er seine Fragen an mich richtet. Aus dem Thema der Beziehung der Projektpartner zueinander kommt er zu dem Thema einer gemeinsamen Geschichte und der Kolonialzeit und meint, dass diese Zeit vorbei und vergessen ist, denn sie betreffe die heutige Generation nicht mehr.

“And if we could have this notion that we hate us you made bad things during to the former times to us. Not you, but your elders beat. But we have forgotten each and everything, as already passed. Now we are in a friendly, we put things on the table. We come to discuss and share ideas.” (Mlokota, Z. 524-527)

Mparange, ist über sechzig Jahre alt und der einzige unter den befragten Personen, der die Kolonialzeit in Tanzania selbst erlebt hat. Er spricht über diese Zeit als eine vergangene, aber nicht vergessene Zeit. Auch er meint, wie Mlokota, dass jetzt eine neue Zeit gekommen ist, eine neue Generation heranwächst und sich Sichtweisen und Verhalten verändern.

“And the way you saw us as indigenes, as underdeveloped people, the way now you see is very different. So we have to agree that the passed story should be there to remember, but not should be prolonged to another generation. Now to remember is a matter of memory. We can heal memory, you can't wipe the facts. The facts they were there, it was due to their problem, to their time. Now we have to deal with the ongoing issues which are humanizing people.” (Mparange, 2011, Z. 242-247)

¹³ Das Ziel eines Zurechtrückens der Geschichte erscheint plakativ und pathetisch. Welche Geschichte soll hier „zurechtgerückt“ werden? Bedeutet „zurechtrücken“ hier nicht wiederum den Fokus nur auf eine einzelne Perspektive zu richten? Geschichte hat eine Vielzahl von AkteurInnen, die sich zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Kontext auf eine bestimmte Weise verhalten haben. Wessen Geschichte soll hier von wem „zurechtgerückt“, d.h. neu erzählt werden? Die Geschichte Afrikas, Tanzanias, des Kolonialismus oder die persönliche Geschichte einzelner AkteurInnen? Geschichte kann analysiert werden, um aktuelle oder neue Abhängigkeiten und Asymmetrien zu vermeiden, zurechtgerückt sollte sie nicht werden.

¹⁴ Der Begriff Umverteilung ist im aktuellen Duden, „Das Bedeutungswörterbuch. Band 10 (2010)“ nicht aufgelistet, in der Schulausgabe des Österreichischen Wörterbuch (2006) mit Einkommen anders verteilen erklärt. (vgl. Österreichisches Wörterbuch, 2006: 688)

Verhaltensweisen und Sichtweisen haben sich geändert, Mparange ist sich jedoch durchaus dessen bewusst, dass einige „weiße Menschen“ ihre Sicht auf AfrikanerInnen nicht geändert haben, aber “there are only few who see Africans as monkeys but not all of them.” (Mparange, 2011, Z. 356) Den Älteren in Tanzania fällt es nicht immer leicht zu verzeihen, Especially we old people are changing now. It was very difficult after freedom, I tell you. Nyerere took his energy to say ‘No, every human being is equal’.” (Mparange, 2011, Z. 357-359)

Auch für den Österreicher Kiennast, der der Jüngste in dieser Interviewgruppe ist, ist das Thema Kolonialismus ungefragt ein Anliegen. Er bezeichnet es als „Erbe“, mit dem er lebt und meint, dass es für ihn in der Kommunikation mit Menschen in Tanzania immer präsent ist. „Ich bin deswegen immer sehr bemüht eigentlich, dass ich von der Sprache her so ausdrücke, dass das auf keinen Fall irgendwie verletzend ist, oder dass da irgendwie dieses Ungleichverhältnis wiedergespiegelt wird. Ich versuche darauf zu achten, dass das nicht passiert.“ (Kiennast, Z. 181-185) Kiennast meint weiter, wie Bamwenzaki, dass das Phänomen Kolonialismus in Afrika heute weiter existiert, lediglich in einer anderen Gestalt auftritt. (vgl. Kiennast, Z. 696)

Die Aktualität und Relevanz für das persönliche Leben und das Projekt, die dem Thema Kolonialismus in Tanzania von den sechs interviewten Personen gegeben werden ist durchaus unterschiedlich, doch alleine das Aufgreifen des Inhalts, ohne dass danach gefragt wurde, zeigt seine Relevanz auf.

Doch worin liegen Aktualität und Bedeutung? Persönliches und geschichtliches Interesse auf der einen Seite und Familiengeschichte auf der anderen Seite liegen als Gründe nahe, jedoch erscheinen diese nicht ausreichend um zu erklären, warum alle sechs von sich aus die Kolonialgeschichte zum Interviewthema machten.

Dieser Gegenstand wird von den Beteiligten als wichtig und projektrelevant gesehen, es ist wirkmächtige Vergangenheit und es geht dabei um Asymmetrien und Ungleichheit. Die Ungleichheit der Partner in der Zusammenarbeit in Itete wird kaum bis gar nicht kommuniziert und auf jeden Fall nicht ausreichend thematisiert. Die Kolonialgeschichte und ihre bis in die Gegenwart reichenden Folgen bieten somit eine Gelegenheit über Asymmetrien zu sprechen, über eine Ungleichheit zwischen dem Leben in Österreich und Tanzania, zwischen den Menschen aus Österreich und Itete, indem die gegenwärtige Projektsituation ausgeklammert und unreflektiert bleiben kann. Die Mitglieder von DGA und BLF haben sich

einem partnerschaftlichen Konzept verpflichtet, das Vertrauen und Kontrolle beinhaltet, auf Dialog basiert und das beide Partner als gleichberechtigt sieht. Jedoch hinter diesen positiven Ansätzen gibt es eine Asymmetrie die auf einer finanziellen Abhängigkeit begründet ist, die dem einen Partner die Macht gibt, Berichte, Rechnungen, Abrechnungen und Reports einzufordern und den anderen dazu zwingt diese abzuliefern. Über diese Differenz wird kaum gesprochen; Asymmetrie im Kontext der Kolonialzeit wird zum aktuellen Thema gemacht und der österreichische Projektpartner sieht in seiner Tätigkeit eine Wiedergutmachung. Die gegenwärtige Situation wird dabei vor allem von österreichischer Seite zu wenig hinterfragt und nicht ausreichend kritisch diskutiert.

Eine Wiedergutmachung und ein Zurückgeben können jedoch in jedem Fall nur als ein symbolischer Akt gemeint sein, denn der Wert der Umverteilung durch *Dialog mit Itete* hat nur einen symbolischen Wert. Umverteilung meint Einkommen anders verteilen und impliziert Gleichheit als Ziel, und davon kann bei den Beträgen, um die es sich bei dem Projekt *Dialog mit Itete* handelt, nicht gesprochen werden.

6.2.4 Die Projektgründer als charismatische Führungspersonen - Die Rolle von Wögerbauer und Mparange als Element der Zusammenarbeit

Erfolgreiche und langfristige Projektarbeit erfordert in der EZA wie in jeder anderen Projektarbeit neben zeitlichem Aufwand auch unterschiedliche Kompetenzen. Wesentlich erscheint deshalb die grundsätzliche Fähigkeit eines Projektleiters/einer Projektleiterin, sich MitarbeiterInnen, MitstreiterInnen, UnterstützerInnen oder HelferInnen zu suchen, die unterschiedliche Qualifikationen besitzen und diese als Volontärs zur Verfügung stellen, um verschiedene Bereiche und Aspekte in der Projektarbeit, der Kommunikation und des *fundraising* abzudecken. Auch wenn es sich bei der Projektgruppe um eine Kleingruppe von zum Großteil zufällig zusammengekommenen Personen handelt, benötigt die Gruppe ein Minimum an Organisation, eine Definition der Ziele und zumindest eine Person, die Entscheidungen trifft, für deren Umsetzung sorgt, die Richtung vorgibt und auch die Verantwortung übernimmt. Das heißt, die Gruppe braucht um arbeiten zu können nicht alleine die Ideen und Visionen für ein Projekt, sie braucht, um handlungsfähig zu sein, auch ein Mindestmaß an Organisation und Strukturen, um Entscheidungen so weit als möglich demokratisch treffen zu können. Insofern scheint es eine logische Entwicklung, dass sich die

Gruppe *Dialog mit Itete* entschloss, im Herbst 2011 ein Verein zu werden. Dadurch veränderten sich Strukturen, die nun in Vereinsstatuten festgelegt sind. Einzelne gewählte Personen haben nun offiziell und nachvollziehbar Aufgaben in der nunmehr als Verein organisierten Gruppe übernommen. Obmann ist derzeit der Gründer Georg Wögerbauer.

Beide Personen, Wögerbauer und Mparange, haben wesentlichen Anteil nicht nur an der Gründung sondern ebenso am Fortbestand des Projekts in Itete. Sie setzten sich über viele Jahre mit ihrer Persönlichkeit dafür ein und konnten und können Menschen motivieren, sich zumeist ohne Bezahlung für ihre Idee zu engagieren und dafür Zeit und/oder Geld zu investieren. Um dies über einen Zeitraum von mehreren Jahren zu managen und die Projektarbeit und ihre Finanzierung zu gewährleisten sind Führungseigenschaften notwendig. Ein Projekt zu starten und am Laufen zu halten, Verwandte sowie fremde Menschen zu motivieren dabei mitzuarbeiten, erfordert sowohl Führungsqualitäten als auch Überzeugungskraft, das heißt es sind bestimmte Eigenschaften und Persönlichkeitsmerkmale erforderlich, um diese Aufgaben zu lösen.

Oswald Neuberger hat sich mit den Voraussetzungen auseinandergesetzt die notwendig erscheinen, um Menschen zu führen. Er unterscheidet drei verschiedene Archetypen von Führungspersönlichkeiten: Den Vater, den Helden und den Geist/Begeisterte(r)ten, wobei in diesem Kontext der Geist, der Begeisterte interessiert. (vgl. Neuberger: 107) Er beschreibt dabei den Geist/Begeisterte(r)ten mit vier verschiedenen Facetten, nämlich als den Erleuchteten, den Asketen, den Visionär und den Transformator. Der Visionär wird als der Seher und Botschafter beschrieben, der Transformator als Magier, bei dem das Tun im Vordergrund steht. (vgl. Neuberger: 124ff) „Wie aus der Seherin der allwissende Geist spricht, so handelt durch die Magierin der allmächtige Geist. Niemand kann sich ihm widersetzen.“ (Neuberger: 126) Diese geistige Ebene wird durch eine Handlungsebene ergänzt, die die Idee in die Tat umsetzt, denn die „[t]ransformierende Führung ist mehr als reformierendes Tun, weil sie den Anspruch erhebt, etwas völlig Neues, für unmöglich Gehaltenes zu verwirklichen.“ (Neuberger: 126)

Die Dialoggruppe als eine Gruppe zu gründen, Menschen zu motivieren ihre Zeit und Energie für gemeinsame Werte und das Projektziel zu investieren und Mparange in einem abgelegenen Ort in Afrika zu unterstützen, den viele österreichischen Gruppenmitglieder vermutlich nie betreten werden, erfordert für die Umsetzung dieser Idee beides, sowohl die Fähigkeiten des Visionärs als auch des Transformators. Ohne Visionen kann eine solche Idee nicht entstehen und ohne das Handeln ist sie nicht umsetzbar, und es bliebe bei der Vision. Ohne diese Befähigung Menschen begeistern zu können, für eigene Ideen/Visionen zu

gewinnen und sie zu Engagement und Einsatz für eine Sache zu motivieren, hätte auch Mparange als Einzelperson das Projekt in Itete nicht starten können.

Für Idee, Umsetzung und Motivation von HelferInnen sind Führungsqualitäten, die denen eines Visionärs, eines Transformators entsprechen ebenso wie Charisma nicht nur förderlich sondern unumgänglich. Bei der Projektarbeit von *Dialog mit Itete* ist Leistung ohne Bezahlung gefordert und die Motivation für die anfallende Arbeit entsteht aus persönlichen Motiven, sowie aus dem Glauben an ein gemeinsames Ziel.

Bliesemann de Guevara und Tatjana Reiber stellen sich die Frage, welche Persönlichkeitsmerkmale entscheidend sind, die Menschen in die leitende Position, an die Spitze eines Unternehmens bringen und was eine Person zu einem charismatischen Menschen macht. Sie gehen dabei von zwei unterschiedlichen Merkmalen aus: dem der Führung und dem der Verführung. Dabei geht es um Persönlichkeit und spezielle Techniken der Führung, aber auch um Emotionalisierung und Hingabe der Geführten. (vgl. Bliesemann de Guevara; Reiber: 2011: 8f) Weiters unterscheiden Bliesemann de Guevara und Reiber drei verschiedene Typen von Charisma. Davon interessant erscheint der dritte von ihnen klassifizierte Typ, das Alltagscharisma. Damit beschreiben die AutorInnen charismatische Alltagstypen als „Personen, die in besonderer Weise einen ‚distinguierten Habitus‘ verkörpern, dem ‚durch die demonstrative Absetzung gegenüber dem profanen Massengeschmack die auratische Kraft kultureller Höherwertigkeit verliehen‘ wird.“ (Bliesemann de Guevara; Reiber, 2011: 29) Demzufolge zeichnet sich eine charismatische Personen durch ein gewisses „Understatement“ aus, denn „[h]ier sind es Prozesse sozialer Distinktion, die den Eindruck des Charismatischen vermitteln.“ (Bliesemann de Guevara; Reiber, 2011: 30)

Woran zeigt sich nun in der konkreten Projektarbeit dieses Charisma? Und welche Bedeutung und welche Funktion haben die beiden Projektleiter Mparange und Wögerbauer? Welche Aufgaben haben sie in und für das Projekt und die Zusammenarbeit?

Diese Fragen führen zu Überlegungen über die jeweilige Rolle und das Rollenverständnis von Mparange und Wögerbauer. Für die Projektentwicklung entscheidend erscheint inwieweit sich diese im Laufe des Projekts entwickelt und verändert haben, denn dieses Rollenverständnis prägt, beeinflusst und charakterisiert die Zusammenarbeit in einem entscheidenden Ausmaß.

„Und in diesen ersten zwei drei Jahren war ich alles gleichzeitig, ich habe informiert, ich habe motiviert, ich habe Geld gesammelt, ich habe kommuniziert und habe mir dann noch angemaßt ich könnte das Ganze auch kontrollieren.“ (Wögerbauer G., 2010, Z.126-129)

Wögerbauers Rolle in dem Projekt und der Kooperation mit Itete hat sich seit der Entstehung der Idee mehrmals gewandelt und deutlich verändert. Diese Veränderung ging schrittweise

vor sich; die Aufgabe, Bedeutung und Rolle Wögerbauers veränderten sich entsprechend den verschiedenen Phasen im Itete-Projekt. Wögerbauer beschreibt diese Entwicklung sehr differenziert und benützt unterschiedlichste Bezeichnungen, die seine jeweilige Rolle beschreiben. So spricht er von sich als „Initiator des Projekts“ (Wögerbauer G., 2010, Z. 112) und dem Projekt als eine „one-man show“ (ebd. 2010, Z. 116), sieht sich als „Botschafter von Itete, oder von Afrika in unserem Land“ (ebd. 2010, Z. 121) der von Mparange den Auftrag bekommen hat „Erzähl, dass es uns gibt.“ Er bezeichnet sich als „lonesome hero“ (ebd. 2010, Z. 723) und gemeinsam mit Mparange als „counterparts“ (ebd. 2010, Z.136) Seine Aufgabe sieht er im Fundraising in Österreich und seine Verantwortung darin, nicht nur formal, sondern auch defacto den Kopf hinzuhalten und seinen Namen für die Integrität des Projektes herzugeben. (vgl. ebd. 2010, Z. 146-146) Wögerbauer sieht es als seine Aufgaben zu verhindern, dass das Projekt in den Sand gesetzt wird. (vgl. ebd. 2010, Z.167)

Die Rolle Wögerbauers veränderte sich wesentlich durch dessen Plan ein Freijahr zu nehmen, geplant und durchgeführt im Zeitraum Sommer 2010 – Sommer 2011. Die Entscheidung, die auf seine Person konzentrierten Funktionen abzutreten und auf verschiedene Mitglieder der Gruppe aufzuteilen, ergab sich einerseits aus der Tatsache, dass Wögerbauer eben dieses eine Jahr nicht zur Verfügung stand und andererseits aus der Erkenntnis einer persönlichen Überforderung, die mit der Fülle an Aufgaben einherging.

Zu Beginn des Projekts lag der Focus alleine auf der finanziellen Unterstützung von Mparange, die dieser zusätzlich zur Förderung von *SolidarMed* für den Bau der Sekundarschule erhielt. Weiter reichende Aufgaben und Planungen in der Kooperation waren für Wögerbauer nicht notwendig; dafür war vor Ort die Schweizer Organisation zuständig. Mit dem Ende der Zusammenarbeit zwischen Mparange und *SolidarMed* wurden jedoch für Wögerbauer und seine Gruppe neue eigenständige Überlegungen und eine Finanzplanung notwendig, um die Finanzierung zumindest der wesentlichen Projekte und Aktivitäten von Mparange zu übernehmen, beziehungsweise zu überlegen, in welchem Ausmaß eine weitere Unterstützung möglich sei. Mit der Übernahme einer deutlich größeren Verantwortung für die Projektabwicklung erschien die Aufteilung von Arbeit und Verantwortung auf mehrere Personen notwendig. In der Zeit des Österreichaufenthaltes von Mparange im Herbst 2009 fand in Pernegg eine Besprechung über die neuen Prioritäten in der Projektzusammenarbeit statt. Sie war der Ausgangspunkt dieser Planung. Die konkrete Funktionsaufteilung selbst fand später, in etwa ein dreiviertel Jahr vor dem Beginn des Freijahrs Wögerbauers statt. Bei jenem Treffen wurden die verschiedenen Funktionen und Aufgaben von einem Moderator zuerst aufgesplittet und dann je nach Interesse, Kompetenzen und Möglichkeiten mittels

Abstimmung an andere Gruppenmitglieder übertragen. Die Tätigkeiten wurden dabei auf neun verschiedene Personen aufgeteilt. Wögerbauer beschreibt die Aufteilung der Funktionen als eine Entlastung und als eine Qualitätsverbesserung der Gruppenarbeit.

„Es gibt einfach die Kommunikationsfrau, den Medienmann, die Homepagefrau, die beiden Imas (Anm.: sind für die Kommunikation mit Mparange zuständig), das Controlling, die Kassa, den Bankmann, den Finanzkontroller.“ (Wögerbauer G., 2010, Z. 396-398)

„Also die Maßnahme, dass ich delegiert habe und mich vom Mr. Itete wieder zum Georg gemacht und verteilt habe, hat die Kommunikation entschieden verbessert. Und hat vor allem Synergien nutzbar gemacht“ (Wögerbauer G., 2010, Z. 404-405)

Die Motivation der Mitglieder und deren Qualifikationen, sich in die Projektarbeit einzubringen, schätzt er hoch ein, denn „die Leute mit denen ich jetzt zusammenarbeite, die tun das aus einem bestimmten Grund und der ist nicht das Geld und das ist eine irre Qualität.“ (ebd. 2010, Z. 364-366)

In der folgenden Übergangszeit bis zu seiner Auszeit nahm sich Wögerbauer immer mehr in seinen organisatorischen Funktionen zurück. Durch diesen Schritt gelang es ihm, Verantwortung abzugeben und „aus der lonesome hero Rolle auszusteigen“ (ebd. 2010, Z. 723) Im Interview meinte er dazu:

„Das Entlastende ist, ich bin nicht mehr allein. Ich halte in der Öffentlichkeit den Kopf hin, das halte ich aus. Aber wenn es jetzt eine Krise gibt, dann sitzen wir zu dritt um den Ringofen und diskutieren darüber.“ (Wögerbauer G., 2010, Z. 546-548)

Wögerbauer zog sich durch seine berufliche Auszeit aus der momentanen Projektarbeit zurück und eröffnete anderen Personen, auch seinem Sohn, die Möglichkeit, „dass er auf seine Weise da etwas fortsetzt was ich angefangen habe.“ (ebd. 2010, Z. 417) Dass er sich nach seiner Rückkehr wieder vermehrt in das Projekt einbringt, schien auch zum damaligen Zeitpunkt wahrscheinlich, denn über weitere Ziele in der Projektarbeit dachte er damals schon nach. Dafür hatte er verschiedenste Ideen, Vorstellungen und Visionen, die zum Zeitpunkt des ersten Interviews noch sehr vage erschienen, aber als Gruppendynamiker ist ihm klar, dass nicht nur das Projekt ein konkretes Ziel braucht, sondern auch die Gruppe in Österreich um motiviert weiter arbeiten zu können. (ebd. 2010, Z. 515-520) Wögerbauer sah vor dem Antritt seines Freijahres, während dessen er einige Wochen Aufenthalt in Tanzania eingeplant hatte das Projekt in Itete als etwas lebendiges, das sich je nach den gegebenen Rahmenbedingungen auch verändern konnte. Zu diesem Zeitpunkt waren Zukunft und Ziele für ihn flexibel, er war bereit auch alles völlig neu zu überdenken und an geänderte Bedürfnisse vor Ort anzupassen. Seine Vorstellungen, Visionen und Wünsche als Mediziner, die die Zukunft des Itete-Projekts betrafen, sprach er in dem Interview 2010 an, machte aber deutlich, dass seine eigenen Vorstellungen nicht das Primat hatten.

„Also das ist für mich eine Zukunftsfrage, ob es nicht gescheiter ist und auch das muss man sich anschauen, ob man nicht eine ambulante Versorgung unterstützt ja. Wo es wenigstens zwei Betten gibt zum Untersuchen, oder was auch immer. [...] Irgendwann einmal so ein medizinisches Standbein dort wäre fein, aber kommt nicht von mir, das muss von dort kommen.“ (Wögerbauer G., 2010, Z. 573-585)

Die Auszeit Wögerbauers beeinflusste seine Sichtweise betreffend das Projekt. So waren seine Vorstellungen, wie es weitergehen sollte, beim ersten Interview eher konkreter Natur. Im späteren Interview blieb es mehr im Allgemeinen: Er wünscht sich für die Zukunft ein Wachsen des Projekts, Selbständigkeit und wenn möglich Nachhaltigkeit und Eigenfinanzierung in Teilbereichen. (vgl. ebd. 2011, Z. 671-685) Für seine Aufgabe als Projektgründer und als Obmann sieht er drei Arbeitsbereiche.

„Die erste Aufgabe ist die, die ich am konsequentesten erfülle, ist das Projekt hier in Österreich bekannt zu machen, Menschen zu motivieren für den Dialogprozess mit Itete und auch dazu zu motivieren dass sie etwas spenden. [...] der zweite, den ich zu wenig wahrnehme ist der direkte Draht mit dem Samuel, das ist einfach auch eine Zeit und Ressourcenfrage [...] und der dritte Teil und da bin ich glaube ich wieder ganz präsent, dass ist diese Verbindung herstellen innerhalb der Dialoggruppe und auch mit den Freunden in Afrika, da sehe ich mich ohne mich zu wichtig zu nehmen als eine Drehscheibe.“ (Wögerbauer G., Z. 208-221)

Hierbei wird deutlich, dass sich die Rolle Wögerbauers verändert hat. Er sieht sich nun mehr als eine Stimme des Projekts hier in Österreich, um Menschen in der Dialoggruppe, und neue interessierte Personen anzusprechen, sowie als direkte Verbindung zu Mparange. Für den operativen Teil fühlt er sich nicht mehr im früheren Ausmaß verantwortlich. Neu ist ebenso die aktive Eingliederung in sein Leben und seinen Arbeitsprozess, denn das Besondere ist, „dass es ein Projekt ist, das ich jetzt nicht so unter Sozialprojekt laufen habe, sondern es ist ein zentraler Teil in meinem Projekt Gesundheitsentwicklung, oder in unserem Projekt von der Sigi und von mir. In unserem Projekt Gesundheitsentwicklung ist *Dialog mit Itete* ein ganz zentraler Teil geworden.“ (ebd. 2011, Z. 151-154) Damit ist für Wögerbauer das Projekt hier in Österreich Teil seines Alltags geworden; er bringt deutlich zum Ausdruck, dass es *sein* Projekt ist, dass es einen zentralen Stellenwert hat und in seinen Beruf integriert ist. An dieser Integration in sein hiesiges Projekt Gesundheitsentwicklung¹⁵ möchte er in Zukunft noch weiterarbeiten um dem Gesundheitsbegriff eine weitere Dimension zu verleihen, ohne jedoch seine PatientInnen mit der Situation der Aidswaisen von Afrika überfordern zu wollen. (vgl. ebd. 2011, Z. 226-232) Wögerbauers Ziel ist demnach eine Entwicklung der Menschen von Itete und seiner persönlichen Umgebung, ein besseres Kennenlernen und Verstehen, denn mehr noch als eine finanzielle Unterstützung der Menschen in Itete ist für ihn der Dialog wichtig geworden.

¹⁵ Georg Wögerbauer arbeitet als Allgemeinmediziner in seiner Ordination in einem multiprofessionellen Team. Es geht ihm dabei „um das Verstehen der Patienten in ihrer bio-psycho-sozialen Dimension“. Er arbeitet mit schulmedizinischen Maßnahmen, naturheilkundlichen, lebensstilmedizinischen und psychotherapeutischen Methoden. Sein Wunsch ist es, das Afrikaprojekt und seine medizinische Tätigkeit noch viel enger miteinander zu vernetzen. (vgl. <http://georg.woegerbauer.at/georg.php?content=start.html>) [Zugriff am 13.8.2012]

Mparange formuliert sein langfristiges Ziel für das Projekt vor Ort in Itete wie folgt, “[m]y aim is not to see this vulnerability to continue on, but to cut off, by helping them and then helping others.” (ebd. 2011, Z. 1028-1029) Für Mparange ist das Projektziel eine langfristige Entwicklung für eine nachhaltige Verbesserung der Lebensbedingungen; er glaubt daran, durch kleine Veränderungen eine tiefgreifende Verbesserung der Lebensbedingungen zu erreichen. Als Mittel dazu sieht Mparange die Ausbildung der Menschen vor Ort und vor allem eine qualitativ wertvolle Schulbildung der Buben und Mädchen, damit diese auf gesellschaftliche, soziale und politische Veränderungen, aber auch auf Veränderungen der Umwelt reagieren können.

“But if they have a proper knowledge, with the quality of education which we are giving to our children is the quality of having an education which they can use in order to combat their problems and their future will be bright. This is my vision and this is my aim. That’s why we’ve started this Mchonde, a modern secondary school; because Mchonde insisted that only education will give people a weapon to fight against all problems.” (Mparange, 2011, Z. 881-885)

Begonnen hat Mparange vor über zwanzig Jahren, als er Waisenkinder und Straßenkinder von Itete aufnahm und ihnen Essen und einen Schlafplatz gab. Seine Ziele und Prioritäten veränderten sich durch die jeweilige aktuelle Situation. Ernährung, ein Dach über dem Kopf und Schulausbildung waren jedoch schon sehr früh ein Anliegen. Der aktuelle Schulbau ist nicht sein erster, denn bereits in den Anfängen seiner sozialen Tätigkeit sorgte er dafür, dass Kinder und Jugendliche eine Ausbildung erhielten. Seine erste Schule war mit einfachen Mitteln gebaut, aber bereits als Campus geplant. Sie wurde aus Missgunst niedergebrannt und Streitigkeiten sowie Geldmangel verhinderten den Wiederaufbau. Die Idee von einer eigenen Sekundarschule mit angeschlossener Berufsausbildung aber ist bis heute geblieben. Mparange betreibt auch eine kleine medizinische Betreuungseinrichtung, für eine Basis- und Notversorgung der lokalen Bevölkerung. Er sorgt sich um die benachteiligten Frauen und Waisen- und Straßenkinder in der Gemeinde, versorgt sie bei Bedarf mit Lebensmitteln und Medikamenten und bezahlt oder organisiert in Notfällen einen Transport ins Krankenhaus.

Mparanges Visionen waren und sind bis dato der Grundstein des Itete-Projekts und seine Tatkraft half und hilft bei deren Umsetzung. Auch er holte sich Unterstützung von Menschen vor Ort, Mitbrüdern, *SolidarMed* und Einzelpersonen wie Wögerbauer. Mparange gelang und gelingt es in hohem Ausmaß, andere für seine Ideen zu begeistern und sie zu motivieren ihn bei seiner Arbeit zu unterstützen.

Die Fortsetzung des Projekts erfordert weiterhin Tatkraft und Visionen. Von seinen MitarbeiterInnen fordert Mparange Tatkraft und seine Visionen bilden die Motivation auf das Ziel hinzuarbeiten. Mparange hat das notwendige Charisma und seine Vision lebt mittlerweile

bereits über zwanzig Jahre. Er hat viele Kinder und Jugendliche von der Straße geholt, ihnen eine Ausbildung ermöglicht sowie ihre Familien unterstützt.

Das Projekt in Itete hat damit zwei charismatische Führungsfiguren, Mparange in Itete und Wögerbauer in Österreich, die beide mit ihren Visionen und ihrer Tatkraft, ihrem Engagement die Menschen in Itete unterstützen. Wenn die MitarbeiterInnen auch weitgehend die Aufgaben der Umsetzung übernehmen, so benötigt das Projekt jedoch weiterhin den Visionär. Auch Samuel Mparanges Rolle hat sich in den letzten Jahren durch die Zusammenarbeit mit Österreich und aufgrund seines Alters verändert. Mparange ist heute über sechzig Jahre alt und Leiter der Nazareth Community, des Waisenhauses in Itete und der BLF. Seine Schulausbildung hat er bei Schweizer Missionaren bekommen und ist deshalb mit dem Umgang mit Europäern vertraut. Er liest gerne, auch europäische Literatur und informiert sich über europäische Entwicklungen um seinen Partner besser zu verstehen. (vgl. ebd. 2011, Z. 213-220) Er schätzt Julius Nyerere, von dem er gerne und oft spricht, den er verehrt und der sein Leben maßgeblich beeinflusst hat. Er hat ihn persönlich getroffen, mit ihm gesprochen und seine Schriften gelesen. "And I am just an ordinary level student in the past of Mwalimu Nyerere and I am still having Ujamaa, African socialism in my head." (ebd. 2011, Z.1121-1123)

Die Verantwortung für seine Aktivitäten im Projekt trug er, ebenso wie G. Wögerbauer, lange Zeit weitgehend alleine. Mparange, war die Person im Zentrum, auch die DorfbewohnerInnen sahen ihn als den Verantwortlichen und Vertrauten, er war die Ansprechperson für alle Belange, er organisierte und arbeitete auch selber aktiv mit. Auch für ihn wurde das zu einer großen Belastung, und heute beginnt sich die Organisation in Itete langsam ein wenig zu verändern. So gibt es Verantwortliche für unterschiedliche Bereiche, die mittlerweile auch für Außenstehende als Ansprechpartner fungieren. Die Last, die die umfassende Verantwortung für ihn bedeutete, spricht Mparange im Interview an und äußert sich erleichtert darüber, dass er sie heute nicht mehr alleine tragen muss, denn sie wirkte sich auch auf seinen Gesundheitszustand negativ aus, „[w]eil dass es zu viel ist, das ist klar, denn alleine an den Symptomen die der Samuel zeigt. Ich denke, nicht umsonst hat er Probleme mit seinem Herz. Ich denke, dass es da schon ordentliche Zusammenhänge gibt.“ (S. Wögerbauer, Z. 343-345) Einige „seiner Kinder“ sind nach ihrer Ausbildung in das Waisenhaus zurückgekommen und unterstützen Mparange heute bei seiner Arbeit. Sie arbeiten in den verschiedensten Bereichen. Mlokota ist der Headmaster der neuen Sekundarschule, Rainer Romanus arbeitet als Lehrer, Emanuel Dalika ist der Obmann der BLF, reist in jeder collegefreien Zeit nach Itete und unterstützt Mparange in vielerlei Weise. Auch viele andere kommen zurück und leisten ihren

Beitrag in der Landwirtschaft, im Schulbetrieb oder im Waisenhaus, als Dank für die Möglichkeit selbst hier Unterkunft und Ausbildung erhalten zu haben. Jedoch nicht alle und nicht alle, von denen Mparange es erhofft hatte, kommen zurück.

“Myself, it’s a luggage to have all things to do with me in the centre, but I want, I asked Dennis to put in place people, so that we can handle slowly, slowly things. So that if I die abrupt, the organization will continue, to be sustainable. Now we have Francis, we can burden power to Francis; he is the administrator to the teachers, even to the staff, even to the children. [...] Now it’s the time I can rest here, if I went off power. [...] “Now it has changed a bit. Before I was each and everything doing alone. It took a lot of energy because everyone was not trusted with me and there were people who were coming and going, coming and going, but this time since my children they are coming from different schools they have take some luggage from my shoulder.” (Mparange, 2011, Z. 465-478)

Damit hat Mparange ebenso wie Wögerbauer Teile seiner Verantwortung an jüngere MitarbeiterInnen und Vertrauenspersonen abgegeben und dabei das Aufgabenfeld gesplittet, das durch das Wachsen des Projekts auch in Itete immer umfangreicher geworden war. Er übergab nicht alle seine Aufgaben an einen Nachfolger/eine Nachfolgerin, sondern suchte je nach Fähigkeiten einzelne Personen dafür aus. Auch diese Entscheidung hat er nicht mehr alleine getroffen, sondern sich mit Dennis Bamwenzaki, dem Konsultor beraten.

Now, a bit I can go even to the garden, to do something. In the past I have to go to garden, I’ve to go to the field, I’ve to go here and have to go to there and I was really, really, really ... Even people they are wondering “How can you manage all this.” (Mparange, 2011, Z. 487-490)

Sich selbst sieht Mparange ambivalent, denn einerseits präsentiert er sich als *project leader* (ebd. 2011, Z. 384), als jemand der von sich selbst sagt „I have a power and an authority“ (ebd. 2011, Z. 956) und sich als „a thinker of this country“ (ebd. 2011, Z. 370) bezeichnet, der weiß was seine Leute brauchen denn „I am thinking small, small things, but I think the best for people.“ (ebd. 2011, Z. 371) Andererseits beschreibt er sich bescheiden als “I am not a graduate” (ebd. 2011, Z. 367-370), „actually my education is low, I am old, I’ve been sick” und “my memory sometimes is not good.” Damit präsentiert er sich als Führungsfigur, als Respektsperson, als Mensch, der weiß was er will und der die Autorität dazu hat, das auch umzusetzen; gleichzeitig zeigt er sich alt, bescheiden und zollt G. Wögerbauer, obwohl dieser jünger als er ist, Respekt wegen dessen höhere Ausbildung. Er selbst bezeichnet sich als Denker, als Denker seines Landes, der für die Menschen in seinem Land denkt, Verantwortung übernimmt und eine Führungsrolle inne hat und Wögerbauer bittet, mit ihm gemeinsam zu arbeiten. Aber er kennt auch die Schwächen Wögerbauers, er meint „I know Georg, I know Georg is very simple, is an egg.“ (ebd. 2011, Z. 367) Mparange wünscht sich von Wögerbauer “please tolerate me “, “please, take me as I am” (ebd. 2011, Z. 368-369) und meint “I say swim with me” (ebd. 2011, Z. 372) Hier, bei aller Bescheidenheit

zeigt er jedoch deutlich, dass er derjenige ist, der die Führungsrolle übernimmt, denn er sagt, „swim with me“ und nicht „I will swim with you.“

Seine Rolle in der Zusammenarbeit ist Mparange wichtig und er spricht sie immer wieder an, denn er ist der Gründer der BLF und die Anderen setzen lediglich seine Ideen um. Mparange betont seinen Anteil an dem Projekt deutlich und warnt andere fast davor sich mit seinen Ideen zu brüsten. Er erwartet, dass seine Funktion und seine Autorität vom Projektpartner respektiert und akzeptiert werden.

“Even to myself, if the Austrian people don’t recognize me as an idealist, that I have a power and an authority to the Better Life Foundation it will be like humiliating me, it’s like a humiliating me. Not recognizing, I will ask you, now when you come to Tanzania to implement whose idea, is your own or the Better Life, and who’s in the Better Life? Who is the founder of the Better Life?” (Mparange, 2011, Z. 955-959)

Das Projekt in Itete ist von vielen Faktoren abhängig, aber von keinem so sehr wie von der Person Mparanges. Die Zukunft ist stark mit seiner Tätigkeit, seiner Rolle und der sich verändernden Funktion verbunden, denn daran hängt nicht nur die unmittelbare weitere Projektarbeit, sondern ebenso die Frage der Nachfolge Mparanges. Mparange selbst meint, dass sich bereits viel verändert hätte und so eine Projektzukunft ohne ihn möglich sei. Kiennast hingegen ist sich nicht sicher, ob diese Veränderung bereits ausreichend ist, denn „ich glaube wir haben schon sehr stark das Gefühl, dass dies alles eine *one-man show* war die letzten Jahre. Und wie es da weiter gehen wird die nächsten Jahre, wird glaube ich auch sehr spannend sein.“ (Kiennast, Z. 151-154) Wobei er am Ende des Interviews die letzten Entwicklungen in diesem Bereich doch deutlich positiver formuliert:

„Und wir sind da glaube ich nicht so schlecht, am richtigen Weg zumindest, weil sowohl der Georg hat es geschafft mehrere Leute um sich herum einzubinden und es sind jetzt gerade einige Leute daran, es ist nicht eine *one-man show* und auch in Tanzania glaube ich wird viel vom Francis erwartet momentan und vom Ema wird auch viel erwartet und wir hoffen alle dass die Ausbildung vom Ema ein Ende findet und er dann einsteigt. Also da gibt es große Erwartungen und ich glaub dass sich auf beiden Seiten viel tut.“ (Kiennast, Z. 847-853)

Auch für S. Wögerbauer ist die Nachfolge und die Unterstützung ein wichtiges Thema in der Zusammenarbeit, die für sie wesentlich mit der Rolle zusammenhängt, die Mparange in der Gemeinde, in der BLF und in der Zusammenarbeit innehat. Sie sieht die Veränderung darin, dass Mparange sich heute die notwendige Unterstützung holt, dass die Verantwortung von mehreren Personen mitgetragen wird, und Mparange jetzt auch die operative Projektarbeit mit Österreich weitgehend an Bamwenzaki, den Konsultor, abgeben kann. (vgl. Wögerbauer S., Z. 292-298) Eine Schwierigkeit für die Nachfolge Mparanges, aber auch bereits für eine teilweise Abgabe der Funktionen, sieht sie in der überragenden Persönlichkeit Mparanges und in der Abhängigkeit der Personen vor Ort. Bamwenzaki ist hingegen jemand, der von außen kommt und selbstständig ist, meint sie. „Da sehe ich eine Chance drinnen, weil bei den anderen, die tragen es mit, aber, aber da ist keiner dabei der dem Samuel ebenbürtig ist oder

sich traut das zu sein.“ (Wögerbauer S., Z. 302-304) Für sie erscheint es essentiell für das Fortbestehen des Projekts, dass eine Person neben Mparange die Möglichkeit erhält, den Überblick über das Ganze zu bekommen, eigene Ideen zu entwickeln, Verantwortung zu übernehmen und sich von Mparange zu emanzipieren.

„Und wenn das nicht einer lernt, diese Verantwortung zu übernehmen, oder auch so diese, auch dafür einzustehen und dann sich immer alle verlassen, in dem Fall auf den Samuel, dann glaube ich dass das zusammenbröselt, wenn er nicht mehr da ist.“ (Wögerbauer S., Z. 321-324)

Wobei, so meint S. Wögerbauer, diese Nachfolge nicht von einer einzelnen Person, sondern ebenso auch von einem Team übernommen werden kann. (vgl. ebd. Z. 339-340) Für das Projekt und die Zukunft der Zusammenarbeit gibt es von G. Wögerbauer und Mparange verschiedenste Vorstellungen. Im Interview 2010 äußerte Wögerbauer dazu Folgendes:

„[...] okay, wenn es stimmt dass in Itete so viele Aidswaisen sind, warum gibt es dann keine im Waisenhaus? [...] Vielleicht geht es darum in der Community Itete, also in der Gemeinde Itete, eher Kleinfamilien in agrarischen Initiativen zu unterstützen und gar nicht so sehr um das Waisenhaus. Da sind wir in unserer Flexibilität gefragt, denn vielleicht geht es genau darum, weil es für die Kinder besser ist, sie sind in ihrem Familienverband und es gibt trotzdem einen Kleintraktor zum Ausborgen, oder was auch immer.“ (Wögerbauer G., 2010, Z. 619-626)

„Weil da stehen jetzt ein Rohbau und einige Gebäude in Itete. Und das kann ja kein Problem sein wie man sie sinnvoll füllt. Das müsste man nur im Dialog mit Samuel klären. Vielleicht gilt es das ganze Waisenhausprojekt auf den Kopf zu stellen, vielleicht ziehen da in einem Jahr zwanzig Familien ein und machen was auch immer.“ (Wögerbauer G., 2010, Z. 732-736)

Das Waisenhaus selbst in eine Schule umzugestalten, war ebenso schon eine der Überlegungen Wögerbauers (vgl. Wögerbauer G., 2010, Z. 744-746) Mparange hat sie in die Tat umgesetzt, wobei dieser Plan zum Zeitpunkt der Umsetzung nicht mit dem österreichischen Partner abgesprochen war und dies für Unverständnis sorgte.

Mparange plant und spricht außerdem von einer *Peace Academy* als Zukunftsprojekt, um das Verständnis füreinander zu verbessern.

“And already I’ve found a land, near to the school, a peace academy so that we can construct small, small houses there. The European can come there and the all the African they can mingle, they can stay together, they will learn from one another. So that in the end of the day one can understand one another.” (Mparange, 2011, Z. 227-230)

Außerdem ist ihm eine bessere medizinische Versorgung vor Ort wichtig. Dafür würde er gerne seine *dispensary*, in dem er in kleinem Rahmen Patienten untersucht, behandelt und mit Medikamenten versorgt, zu einem Krankenhaus vergrößern und dieses S.O.S. (*Save Our Souls*) nennen. Mparange hat viele Ideen, Vorschläge und Visionen, um die Lebensqualität von Frauen, Männern, Kindern und Alten vor Ort zu verbessern. Einige davon teilt Wögerbauer mit ihm und diese hätten bei vorhandenen finanziellen Mitteln die Chance auf Realisierung.

Andere Interviewpartner, wie z.B. Kiennast, sehen sich selbst nicht als Visionäre und äußern im Interview keine Ideen für die Zukunft. Sie bleiben bei dem bereits Diskutierten, und konzentrieren sich auf die weitere Ausführung. (vgl. Kiennast, Z. 779)

Beide - Samuel Mparange und Georg Wögerbauer - zeigen Persönlichkeitsmerkmale von charismatischen Personen. Ohne diese Eigenschaften hätte das Projekt in dieser Form nicht entstehen können und ohne Visionen gäbe es keine Weiterentwicklung. Es zeigt jedoch ebenso, dass beide in ihrer Rolle als Projektleiter wichtige projektrelevante Veränderung erlebt haben. Beide haben ihre Funktion als Projektleiter auf mehrere Personen aufgeteilt, sind jedoch nach wie vor letztverantwortlich für das Geschehen.

Mparange und Wögerbauer sind in ihrem jeweiligen Projekt Gründer und Leiter. Im Gesamtkontext der Zusammenarbeit gesehen jedoch stellt sich die Frage, welche Rolle Mparange spielt und welche Wögerbauer. Weiters bleibt offen, wessen Ziele im Projekt verfolgt werden und wer die Möglichkeit hat, diese umzusetzen. Die Frage lautet auch: Wer bestimmt und wer muss vermehrt Kompromisse eingehen?

6.2.5 Wir und die Anderen und worum geht es bei dem gemeinsamen Projekt? – Ziele und Zielvorstellungen bei DGA und BLF

„Im Gespräch ist der andere da und uns nah – und er entzieht sich uns doch. Denn mit der Existenz eines Ich, welches das Zentrum einer eigenen Welt bildet, ist das andere Ich aus eben dieser individuellen Welt ausgeschlossen.“ (Krämer 2007: 38)

Im Projekt arbeiten AkteurInnen aus Tanzania und aus Österreich zusammen. Vor allem dann, wenn auf einer Seite oder auch auf beiden Seiten Verständigungsprobleme auftauchen, stellt sich in einer Gruppe mit Selbstreflexion die Frage, wer der jeweils andere ist und ob es die gleichen Ziele sind, die in der Zusammenarbeit verfolgt werden; damit verbunden sind die Überlegungen, ob es Unterschiede, Asymmetrien oder Hierarchien in der Projektplanung und Umsetzung gibt. Wer sind Wir und wer sind Sie, und was repräsentieren die Einen und was die Anderen, gibt es dabei eine Differenz und wird diese zum Thema der Projektarbeit gemacht? In einem privaten EZA-Kleinprojekt ist diese Frage nicht so einfach zu beantworten und noch schwieriger ist es, wenn es um die gemeinsamen Ziele der Zusammenarbeit geht und das Verhältnis der ProjektpartnerInnen zueinander. Alle AkteurInnen sind auch durch

ihre Sozialisation beeinflusst, in ihren Einstellungen, Überzeugungen und Vorurteilen. „Prejudice is both a cognitive and a social phenomenon. It is not merely a characteristic of individual beliefs or emotions about social groups, but a shared form of social representation in group members, acquired during processes of socialization and transformed and enacted in social communication and interaction.“ (Van Dijk: 13)

Projektionen und Bilder, die jeder und jede von sich und anderen in sich trägt, haben auch in der EZA eine bedeutende Rolle, denn mit diesen Bildern werden im interkulturellen Rahmen verstärkt Annahmen, Stereotypen oder eben Vorurteile mitgetragen, kommuniziert und fließen in Handlungen und Aktionen der Zusammenarbeit ein. Daraus ergeben sich im besten Fall Unverständnis, „kleinere“ Missverständnisse, jedoch auch Überlegenheitsgefühle und Machtmissbrauch. Der Aufbau von diskriminierenden hierarchischen Strukturen ist eine weitere mögliche Folge, ebenso wie die klare Trennung in Wir und die Anderen. Daraus entstehen eine Distanz und Asymmetrie zwischen diesen beiden Gruppen, denn „[j]e größer die Abhängigkeit der jeweiligen Empfänger von Entwicklungshilfe, desto bedeutender ist der Einfluss der Gebergemeinschaft und desto folgenreicher sind die Auswirkungen der ungleichen Machtverhältnisse.“ (Gomes 2008²: 12)

Asymmetrie spiegelt sich im entwicklungspolitischen Diskurs u.a. in den verwendeten Begrifflichkeiten wieder, die sich im Laufe der Zeit zwar immer wieder ändern, weil versucht wird Ungleichheit im Ausdruck zu vermeiden, ohne dass dies gelingt. Auch Begriffe wie Partnerschaft oder *ownership* sind „die Antwort der globalen Gebergemeinschaft auf den Vorwurf, Entwicklungszusammenarbeit sei wie in kolonialen Zeiten geprägt durch ‚Vormundschaft‘ und ‚Paternalismus.‘ [...] die Vermutung drängt sich auf, dass [...] der Entwicklungsdiskurs unter Verwendung alter Konzepte mit neuem Namen geführt wird.“ (Schicho; Nöst, 2003: 51) Die Verwendung von Bezeichnungen, Begrifflichkeiten und Zuschreibungen zeigt ein Bild, das die Einen vom jeweils Anderen erzeugen, ebenso wie sich das Eigene durch das Andere beschreibt.

„Kulturelle Differenzen werden in erster Linie als „Problem“ dargestellt [...] Klischees werden reproduziert bzw. neu erfunden. Kultur wird dabei meistens als etwas wahrgenommen, das einzelne Gruppen isoliert entwickelt haben, und was diese Gruppen voneinander unterscheidet, trennt, isoliert.[...] Für die „Praxis der Entwicklungszusammenarbeit“ spielen die *attitudes* (Einstellungen und das Verhalten) der Beteiligten bei der Wahrnehmung und Verarbeitung der Differenzen eine entscheidende Rolle. (Gomes 2003: 22f)

In der EZA, die durch das Geber-Empfänger Verhältnis geprägt ist, zeigt sich eine Unterscheidung zwischen einem Wir und den Anderen, dem Eigenen und dem Fremden, dem Norden und dem Süden oder den ÖsterreicherInnen und den TanzanierInnen. Interessant ist jedoch der Umgang damit und der Einfluss auf die Zusammenarbeit in einem privaten Kleinprojekt. Gerade in Kleinprojekten mit persönlichem Kontakt und Austausch liegt die

Annahme nahe, dass Asymmetrien sich hinter persönlichen Beziehungen verbergen und unerkannt bleiben oder ignoriert werden, weshalb trotz freundschaftlicher Kontakte vorhandene Differenzen nicht unbehandelt bleiben sollten.

Das Itete-Projekt betreffend erscheint es deshalb interessant, auf die beiden Gruppen anhand ihrer Projektvorstellungen, Schwerpunkte und Ziele einzugehen, denn hierbei können projektrelevante Unterschiede, aber auch Asymmetrien in den Gestaltungsmöglichkeiten erkannt werden.

6.2.5.1 Benennungen für den Anderen/die Andere

Toleranz, Vertrauen, Kommunikation, sowie das Selbst- und Fremdbild sind in einer Organisation der EZA nicht die primären Faktoren, die für eine Zusammenarbeit wesentlich sind. Auch der direkte Kontakt der MitarbeiterInnen aus dem Norden und dem Süden ist in einer Projektarbeit keine Selbstverständlichkeit und auch nicht mehr vorgesehen. (vgl. Gomes 2003: 16) In den beiden kleinen Vereinen, der BLF und der DGA, die von nur wenigen Personen mit ihrem freiwilligen Engagement unterstützt und am Leben gehalten werden, ist in diesem kleinen Rahmen jedoch ein persönliches gegenseitiges Kennenlernen nicht nur möglich, sondern erwünscht und ein von beiden Seiten immer wieder angesprochenes Ziel.

Die Verwendung von Begriffen oder Zuschreibungen, die für Sich und Andere verwendet werden, macht die Beziehung der PartnerInnen zueinander sichtbar. Diese Begriffe zeigen Auffassungen, Vorurteile, Stereotypen, aber auch Hierarchien und Machtverhältnisse in der Zusammenarbeit auf. Gomes meint dazu, „[d]ie Modelle für die Benutzung von Sprache und Diskurs sind von den Geber-Modellen und den Geber-Kommunikationsmustern geprägt, die Geber steuern die Gestaltung der Kommunikation.“ (ebd. Gomes, 1998, zitiert nach 2006: 21f) Die Sicht auf den jeweils anderen und dessen Lebensweise, Bilder, Vorstellungen, Stereotypen oder Vorurteile, die mit einem Leben in Österreich oder Tanzania verbunden werden, prägen Kommunikation und Zusammenarbeit. Unter diesem Aspekt ist es lohnend, Begriffe und Zuschreibungen in den Interviews daraufhin zu untersuchen, welche Bilder des jeweils Anderen vorkommen. Die Frage lautet also: Wie bezeichnen die AkteurInnen in dem Itete-Projekt den jeweiligen Partner/die jeweilige Partnerin?

Im Interview benennen sich die Personen gegenseitig fast ausschließlich mit Vornamen, ohne zusätzlichen Titel. Hiervon gibt es nur zwei Ausnahmen: Kiennast spricht an zwei Stellen von

Brother Samuel und betont damit dessen Position und Beruf als Franziskaner und Mparange spricht bei einer Gelegenheit von „Dr. George.“ Im Rahmen einer Kritik, benützt er hier den Titel Wögerbauers um Distanz aufzubauen. „xx, he took the letter to Dr. Georg and Dr. Georg, you see the way he responded? (Mparange, 2011, Z. 945-946)

Dennis Bamwenzaki spricht über Wögerbauer in dessen Funktion als Leiter und Gründer der Dialoggruppe als „DGA boss“; er tut dies in Verbindung mit der problematischen Situation in der Zusammenarbeit indem er meint: „the DGA boss is not satisfied with Dennis.“ (Bamwenzaki, Z. 665) Bamwenzaki spricht hier von sich selbst in der dritten Person und nicht in seiner Funktion als Konsultor, die mit Prestige verbunden ist, um seine persönliche Betroffenheit über die geübte Kritik zu mildern. Wögerbauer hingegen wird von ihm in seiner Funktion als Mitglied der Organisation DGA und als „boss“ bezeichnet. Bamwenzaki vergrößert auf diese Weise die Distanz zwischen ihm und dem Anderen auf sichtlich übertrieben Weise, womit er den Eingriff Wögerbauers als unangemessen zurückweist. In diesem Zusammenhang hat „boss“ („in a bossy way“) eine deutlich negative Konnotation.

Außer Vornamen wird der Begriff *Partner* in den Interviews von S. Wögerbauer, G. Wögerbauer und Kiennast verwendet, teilweise in der Erweiterung wie „Projektpartner“. G. Wögerbauer verwendet auch die Bezeichnung „Partner im Süden (ebd. 2011, Z. 78), „unsere Partner in Afrika“ (ebd. 2011, Z. 202) und „Entwicklungspartner“. (ebd. 2011, Z. 234) Diese Formulierungen benützt G. Wögerbauer konsequent und durchgehend im Interview, wenn er nicht von einer Einzelperson spricht, die er mit seinem/ihrem Vornamen benennt. Jedoch wird bei seiner Verwendung des Begriffs des Partners deutlich, dass wie Schicho und Nöst aufzeigen (s.o.), auch in einer Partnerschaft Asymmetrien vorhanden sein können, denn Wögerbauer meint, „dass wir im Wesentlichen unseren Partnern in Afrika die Freiheit geben zu entscheiden wie sie diese sehr große Geldsumme widmen.“ (ebd. 2011, Z. 169-171) „Freiheit geben“ kann nur jemand, der Macht – in diesem Fall als Finanzier – über jemanden anderen hat. Auch wenn Wögerbauer hier meint, auf „Augenhöhe“ zu formulieren, bleibt die Dominanz des österreichischen Partners klar erkennbar, denn *er* gibt die Freiheit zu entscheiden. Der Andere hat diese Möglichkeit nicht, sie wird ihm gegeben. Zusätzlich betont Wögerbauer hier, dass diese Entscheidung über die Verwendung der großen Geldsumme nicht uneingeschränkt ist, denn der tanzanische Partner hat lediglich *im Wesentlichen* diese Entscheidungsmöglichkeit. Die letzte Entscheidungsgewalt liegt immer noch bei dem Partner aus Österreich der Projektpartner in Itete ist klar von ihm abhängig.

Die beiden Partner benützen Begrifflichkeiten, welche den jeweils anderen als aus unterschiedlichen Regionen kommend darstellt, aus dem Norden oder Europa, sowie aus dem

Süden und Afrika. Diese Formulierungen beinhalten generell eine neutrale Positionierung des Gegenübers, betonen jedoch durch ihre Attribute indirekt eine Differenz. Eine hierarchische Struktur ist daraus nicht abzulesen, die Verwendung der Begriffe Nord und Süd sind als politisch korrekt anzusehen. (vgl. Gomes, 2003: 15)

Ein gemeinsames Wir spricht S. Wögerbauer explizit in ihrem Interview an. Sie verbindet dabei das gemeinsame Wir mit erfolgreichem Handeln, denn „[j]a, aber da habe ich ein gutes Gefühl und das glaube ich, dass wir da auch etwas erreicht haben. Jetzt mit *wir* meine ich nicht *wir* in Österreich, sondern wir miteinander.“ (ebd. Z. 271-273) Weiter betont sie „dass wir da auch miteinander einen Weg finden müssen. (ebd. Z. 462) S. Wögerbauer spricht hier ein inklusives Wir an, das alle AkteurInnen einschließt. Damit auch deutlich wird, wie sie es meint, wiederholt sie den Ausdruck und erklärt; *nicht wir in Österreich, sondern wir miteinander*. Keiner hat dabei einen aktiven oder passiven Anteil, sie betont die Gemeinsamkeit. Formulierungen wie Freund, Freunde in Afrika, Freundschaft, Gastfreundschaft, finden sich in den deutschen Interviews bei G. Wögerbauer, Kiennast und S. Wögerbauer. Mparange und Mlokota sprechen von „friends“ und „friendship“. Beide Worte gebraucht Mparange auf verschiedene Weise. Er spricht von „my friends which come from the northern block“ (Mparange, 2011, Z. 631-632), von „our European friends“ (Mparange, 2011, Z. 706) oder formuliert folgendermaßen „I have friends who support my ideas.“ (Mparange, 2011, Z. 221) Mlokota spricht von „our friendship“ (ebd. 2011, Z. 413) Einzig Bamwenzaki stellt eine Freundschaft zwischen den VertreterInnen der beiden Vereine in Frage. „I used it to understand the word friendship but now...“ (ebd. Z. 574-575) Diese Äußerung kann im Zusammenhang mit seinen Schwierigkeiten in der Funktion als Konsultor und seinen früheren Erfahrungen mit nördlichen NGOs gesehen werden.

Alle AkteurInnen versuchen den Projektpartner/die Projektpartnerin in politisch korrekter Weise anzusprechen und im Gespräch zu benennen. Hier ist eine Achtsamkeit im Umgang miteinander und Sensibilität für die Thematik erkennbar. Eine gewisse Problematik zeigt sich dennoch, da auch bei korrekter Verwendung von Begrifflichkeiten Strukturen und Einstellungen verbunden mit Ungleichheit erkennbar sind. Grundsätzlich ist jedoch die Benennung der ProjektpartnerInnen durch eine Grundeinstellung geprägt, in der die Achtung für den Anderen immer sichtbar ist.

In der Kooperation und der gemeinsamen Projektarbeit ist das die Basis für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit, wie es von *Dialog mit Itete* angestrebt wird.

6.2.5.2 Vertrauen und Kontrolle als Leitmotiv der Zusammenarbeit - Die Beziehung zwischen den ProjektpartnerInnen

„Wenn es mir gelingt eine Beziehung herzustellen, eine dialogische Beziehung, dann gelingt es mir auch ein Vertrauen herzustellen und dann kann auf diese Vertrauensbasis ein Projekt, eine ganz andere Richtung nehmen, als wenn ich nicht in dieser Beziehung bin, da muss ich eine Controlling Struktur aufbauen, ja.“ (Wögerbauer G., 2011: 467-470)

Unternehmensführung und auch Projektarbeit ist mit den Dualitäten von Vertrauen und Misstrauen, Nähe und Distanz, Offenheit oder Verschlossenheit konfrontiert. Diese erzeugen Handlungsmuster, in denen Entscheidungen und Interaktion im Stile eines „entweder – oder“ oder „sowohl – als auch“ dominieren. Menz und Stahl sprechen hier von einem Modell, in dem entweder paranoides Misstrauen oder blindes Vertrauen herrscht. (vgl. Menz/ Stahl 2008: 7f)

Dem gegenüber steht das Modell des „Sowohl-als-auch“, das heisst „zum einen die Rechtfertigung für Vertrauen und Misstrauen ständig zu hinterfragen und zum anderen die Balance zwischen Vertrauen und Misstrauen im Unternehmen immer wieder zu thematisieren.“ (Menz/ Stahl 2008: 8)

Projektarbeit kann sich demnach entscheiden, wie sie mit diesen Dualitäten umgeht. Gegensätzliches kann nebeneinander in Teilbereichen vorkommen und für Komplexität und situative Gestaltung in der Zusammenarbeit stehen. „Man kann im Unternehmen generell Vertrauen praktizieren und gleichzeitig kritische Teilbereiche und Prozesse durch konsequentes Misstrauen kontrollieren.“ (Menz und Stahl 2008: 7) Menz und Stahl schlagen vor, dass hier Vertrauen und Misstrauen ständig hinterfragt werden müssen, dass sich daraus jedoch „schwierige, aber wie wir meinen faszinierende Kommunikationsaufgaben“ ergeben. (Menz und Stahl 2008: 8)

Schon im ersten Interview mit Georg Wögerbauer, 2010, waren Vertrauen und Kontrolle Gegenstand des Gesprächs. In einer Gruppe, die Geld sammelt und es in ein privates Entwicklungshilfeprojekt ohne durchgehende Kontrollmöglichkeit vor Ort investiert, ist Vertrauen durchaus ein Thema. Wögerbauer meinte wiederholt in Gesprächen, dass, wäre dieses nicht vorhanden gewesen, hätte er Mparange für sein Projekt in Itete kein Geld zukommen lassen. Die Kontrollmöglichkeiten waren vor allem zu Beginn des Projekts äußerst gering, Wögerbauer hatte jedoch von Anfang an das Bedürfnis, sich vor den Spendern und Spenderinnen zu rechtfertigen, einen verantwortungsbewussten Umgang mit den Spendengeldern zu gewährleisten und sich selbst von der adäquaten Verwendung in Itete auch

zu überzeugen. Damit kam sowohl der Aspekt des Vertrauens als auch der der Kontrolle zum Tragen. Beides zusammen ergab immer wieder konfliktreiche Situationen, denn die eine Seite der Projektarbeit ist eine persönliche Beziehung, die Vertrauen zwischen den ProjektpartnerInnen ermöglicht und rechtfertigt, aber die andere Seite ist eine konkrete Projektarbeit mit ihren ökonomischen Ansprüchen und der Kontrolle der Finanzen.

Die DGA hat den Anspruch, Vertrauen und Kontrolle miteinander zu verbinden zu dem Sowohl-als-auch Modell. Wögerbauer bezeichnet diesen Anspruch auch als den „Dialog“. Er beschreibt dieses Konfliktfeld folgendermaßen:

„Und das ist genau das Hauptproblem, das ich habe, diesen Spagat zu leisten, zwischen verantwortungsvollem Umgang mit Spendengeldern, mir anvertrauten Spendengeldern, wo immer das Wort Controlling im Hinterkopf surrt und andererseits der Anspruch, vertrauend und verstehend in einen Dialog gehen. Und das sehe ich als Hauptproblem, wo es mich immer wieder erwischt.“ (Wögerbauer G., 2010, Z. 224-229)

Beides ist ihm wichtig, und er denkt, dass auch beides vereinbar ist.

„Also ich merke, dass die Kommunikation ein ganz zentrales Thema in dem Projekt ist, ganz zentral und ich definiere es noch einmal: Es gelingt dann, wenn ich bemüht bin zu verstehen, aber das heißt nicht, dass ich deshalb naiv bin. Ja, also verstehen ist das eine und genau hinschauen ist das andere, das passt für mich schon beides, ja“ (Wögerbauer G., 2010, Z.246-250)

Die Situation kann ebenso von einer wirtschaftlichen Seite aus betrachtet werden. *Trust and Control* sind ein überprüftes Organisationsprinzip in *partner cooperation in alliances*. Beide werden als Organisationsprinzipien für zwischenbetriebliche Zusammenarbeit gesehen. Die Frage, die sich dabei für eine effiziente Zusammenarbeit stellt, ist *Trust or Control*, wobei Das und Teng feststellen, „that the optimal combination of trust building and control mechanisms depends on their costs.“ (ebd.: 508) Sie definieren „trust [...] as a positive expectation about others’ motives, and control as the process of regulating others’ behavior to make it more predictable.“ (Das/Teng: 508) McEvily, Perrone und Zaheer hingegen sagen, dass „[i]n some situations, however, trust may be the primary organizing principle, such as when monitoring and formal controls are difficult and costly to use. In these cases, trust represents an efficient choice.“ (ebd.: 92) Wobei “trust is not free either; trust building is a planned activity and takes considerable resources from organizations over time.” (Das, Teng: 496) Es ist damit kein bedingungsloses Vertrauen gemeint, denn diese Form von Vertrauen kann beendet werden und stellt ein Mittel dar, um ein Ziel zu erreichen. (vgl. Wurche: 156) In Beziehungen zwischen Organisationen handelt es sich dabei um eine ökonomische Entscheidung so wie im Itete-Projekt, wo es als eine Möglichkeit erscheint, über die Distanz hinweg eine Zusammenarbeit mit gemeinsamer Zielsetzung zu gewährleisten. Kleinprojekte wie das Itete-Projekt haben Spendengelder zur Verfügung und punkten gegenüber großen Organisationen mit dem Versprechen, dass diese Spenden zu 100% vor Ort ankommen und

keine Nebengebühren, außer Überweisungsspesen anfallen, da alle MitarbeiterInnen ihr Engagement unentgeltlich zur Verfügung stellen. Diese freiwilligen MitarbeiterInnen führen die Arbeiten in ihrer Freizeit durch, Zeit ist somit noch eher vorhanden als Geld. Das Itete-Projekt befindet sich in Tanzania und eine ständige Kontrolle ist deshalb nicht möglich. Ein Mitarbeiter/eine Mitarbeiterin vor Ort ist angesichts des Budgets dieses Kleinprojekts weder finanzierbar noch vertretbar. Damit muss das Hauptkriterium der Zusammenarbeit Vertrauen sein. Aus wirtschaftlicher Sicht ist die Entscheidung für ein Modell der Zusammenarbeit, welches auf Vertrauen basiert, vorzuziehen.

Die Investition von Wögerbauer in eine gute Kommunikationsbasis und eine funktionierende Beziehung zwischen ihm und Mparange ist somit elementar für den Erfolg der Zusammenarbeit in diesem Kleinprojekt. Das Vertrauen zwischen den Partnern schafft eine persönliche Kommunikationsbasis, bei der der unterschiedliche kulturelle Hintergrund in manchen Bereichen an Bedeutung verliert. Wögerbauer fühlt sich Mparange sehr verbunden, beide stehen an der Spitze einer Gruppe und jeder trägt auf seine Weise Verantwortung für das Projekt.

„Ich hatte vor diesem Meeting eine sehr persönliche Aussprache mit dem Samuel, wo er mir gesagt hat, er fühlt sich sehr allein. [...] Er hat sich mir auch gesundheitlich anvertraut [...] Und irgendwie war es so eine Parallelsituation, weil ich mit meinem Führen, zu dem Zeitpunkt auch allein war. (Wögerbauer G., 2010, Z. 422-430)

Gemeinsamkeiten, Vertrauen, sowie ähnliche Situationen und Probleme als Projektleiter bringen Mparange und Wögerbauer in eine vertrauensvolle Beziehung zueinander und ermöglichen die Basis für Kommunikation und Zusammenarbeit. Diese informelle Ebene in der Projektarbeit ist wesentlich, um über räumliche Distanz, sprachliche Missverständnisse und längere Zeiträume mit Kontaktpausen hinweg, ein gemeinsames Arbeiten zu ermöglichen.

„Er konnte mir begegnen in meinem Schwachsein und ich ihm in seinem Schwachsein. Und das hat genau diese Bindung möglich gemacht, die jetzt das Vertrauen möglich macht. Also wir müssen uns nicht nur in der Stärke begegnen, das ist die Qualität.“ (Wögerbauer G., 2010, Z. 386-389)

Die Beziehung zwischen Mparange und Wögerbauer, die die Anteilnahme am Leben des jeweils beinhaltet, beschreibt Wögerbauer als persönlich und mit vielen emotionalen Momenten. Wögerbauer schildert die Beziehung zu Mparange beginnend mit seinem ersten Besuch in Itete, als emotional, bewegend und intensiv und den Aufenthalt in Itete als eine „Dichte an Emotionen, die mich mit dem Ort verbunden hat“ (Wögerbauer G., 2010, Z. 58) Er spricht von der „Authentizität der Menschen“ (Wögerbauer G., 2010, Z. 55) und wusste bei diesem ersten kurzen Aufenthalt und der Begegnung mit Mparange, dass er wiederkommen werde, wegen der „Begegnung und die Bindung die dort passiert ist, in der

Begegnung mit den Menschen“ (Wögerbauer G., 2010, Z. 61-62)

Diese intensive Beziehung mit Mparange erlitt dann in den ersten Jahren der Zusammenarbeit einen Einbruch. Die Kommunikation war auf Briefe beschränkt, lange Postwege, negative Erfahrungen mit einem Universitätsprofessor, der Gelder veruntreute, das alles ließen Misstrauen und Unsicherheiten entstehen. (vgl. Wögerbauer G., 2010, Z. 230-235) Die Klärung dieser Probleme in der Projektzusammenarbeit und in Folge eine Intensivierung der Kommunikation, verursacht mitunter durch die in der Zwischenzeit verbesserten technischen Möglichkeiten, normalisierten die Beziehung zwischen Wögerbauer und Mparange wieder. Die Zusammenarbeit, die auf Vertrauen basierend begonnen hatte, wurde durch Misstrauen beeinträchtigt, was damals fast das Projektende bedeutete. Dann aber fanden die Projektpartner wieder durch direkten Kontakt, durch intensive Auseinandersetzung zurück zu einem Vertrauen, das die Weiterführung der Projektarbeit möglich machte.

„Wir haben eine sehr, ich denk wir haben eine recht offene Basis zu kommunizieren.“ (Wögerbauer G., 2010, Z. 137)

Auch im zweiten Interview sind Vertrauen und Kontrolle wieder ein aktuelles Thema. G. Wögerbauer denkt, dass Vertrauen und Kontrolle miteinander in Beziehung stehen, denn wenn es kein Vertrauen gibt, dann benötigt es den Aufbau von Controlling Strukturen. (vgl. Wögerbauer G., 2011, Z. 467-470) Deshalb, meint er weiter, „[d]ie Kunst in diesem Projekt ist, dass wir beides versuchen und ich glaube es ist notwendig. Ich glaube auch aufgrund der kulturellen Unterschiede. Es ist das Vertrauen für uns oberste Priorität und an dem arbeiten wir sehr, sehr achtsam.“ (Wögerbauer G., Z. 472-474) Neu ist, dass er Kontrolle nicht einseitig sieht, denn auch der Partner in Tanzania hat für ihn Recht auf Informationen und Kontrolle, z.B. betreffend die aktuelle Finanzlage. G. Wögerbauer ist sich darüber im Klaren, dass vor allem bei der Kontrolle Fingerspitzengefühl notwendig ist (vgl. Wögerbauer G., Z. 479-494)

S. Wögerbauer vermutet, dass die Menschen in Itete die Vertrauens- und Kontrollfrage anders sehen und dass sie sich durch die geforderte Berichterstattung und Kontrollbesuche aus Österreich überprüft fühlen. Sie geht noch weiter, indem sie meint, dass die Kontrolle den Menschen in Tanzania das Gefühl von Eingrenzung und Entwertung vermitteln würde; sie empfänden es als eine Form von Zwang zur Rechtfertigung und als Zeichen von Macht und Machtausübung. (vgl. Wögerbauer S., Z. 474)

Für Georg Wögerbauer steht das Verhältnis von Vertrauen und Kontrolle hingegen in einem für ihn vertretbaren und realistischen Verhältnis.

„Also ich würde so sagen wir haben so, ich sage es für mich, im Projekt habe ich so 60/40, 60% läuft bei mir auf Vertrauensbasis, [...] und 40% Kontrolle und wie es unsere Partner sehen, da bin ich Realist. Ich denke sie sagen

dieses Spiel müssen wir mitspielen, dass wir zu einem Geld kommen. So würde ich es sehen. Also so quasi wir erfüllen ihnen ihre Excel-Dateien und Reports, weil ohne dem wird es schwierig.“ (Wögerbauer G., 2011, Z. 557-663)

Für S. Wögerbauer bedeutet Vertrauen in die ProjektpartnerInnen, dass diese wissen, „dass sie uns auch vertrauen können, dass wir sie nicht hängen lassen, sondern dass wir mit ihnen durch schwierige Situationen durchgehen und wir auch bereit sind an Lösungen zu arbeiten und nicht jetzt sagen, okay, das und das sind die Bedingungen, wenn die nicht erfüllt sind, dann drehen wir den Hahn ab.“ (Wögerbauer S., Z. 280-283) Damit spricht S. Wögerbauer bei dem Thema Vertrauen einen interessanten Aspekt an, jenen der Kontinuität der Unterstützung. In der Zusammenarbeit ist das bis dato kein Inhalt und wurde mit den ProjektpartnerInnen in Itete nicht diskutiert. Es gibt hierfür keine Absprache, wie lange die Unterstützung aus Österreich durchgeführt und in welcher Form sie enden wird.

Die Vertrauensfrage in den Interviews in Itete war wegen der aktuellen Situation¹⁶ schwierig zu besprechen und das Thema Vertrauen besonders heikel anzusprechen. Mlokota formulierte es ganz allgemein; er meinte, der Schlüssel für gegenseitiges Vertrauen sei einander zu kennen. Zuerst muss man sich kennen und dann entsteht Vertrauen (vgl. Mlokota, Z. 315-317) Zum Abschluss des Interviews bei der Frage, ob er noch etwas ergänzen möchte, stellte Mlokota hingegen einige Fragen an mich, die ihm wichtig erschienen. Hierbei ging es dann wieder um Vertrauen und um das Bild, das die ÖsterreicherInnen von ihnen, den Menschen aus Itete hätten, aber vor allem um die Frage, ob die österreichischen PartnerInnen ihnen vertrauten. Die Frage, „how do you see us and do you trust us?“ war ihm dabei wichtig. Er begründete diese Frage indem er von einem Erlebnis mit Georg Wögerbauer erzählte, das er im Rahmen von dessen letzten Aufenthalt gehabt und nicht verstanden hätte. Für ihn resultierte daraus die Erkenntnis, dass dieser ihm nicht vertraue und er befand, dass die österreichischen PartnerInnen ihnen allen generell nicht vertrauten. (vgl. Mlokota, Z. 419-495) Seine Message und seine Konklusion dieser Geschichte, “this comes to me after thinking. If we want to build our cooperation let us be transparent to each other, be trustful to each other and if we had made a mistake let you tell us and let we tell you.” (Mlokota, Z. 522-544) Damit bringt Mlokota zum Ausdruck, dass die wesentlichen Elemente der Zusammenarbeit Vertrauen und Transparenz sind. Mit Transparenz meint er nicht nur, dass Handlungen klar und nachvollziehbar sind, sondern auch absolute Ehrlichkeit den PartnerInnen gegenüber, sowie auch das Eingestehen von Fehlern.

¹⁶ Vor meiner Reise nach Itete hatten E-Mails und der Quartalsbericht für Unstimmigkeiten, Missverständnisse, Verletzungen und Unverständnis auf beiden Seiten geführt. Die Frage nach Vertrauen in der Zusammenarbeit war demnach schwierig zu stellen.

Eine von Mlokotas Aufgaben in der Kooperation ist es, jährlich einen Schulreport mit allen wesentlichen Informationen sowie den Schulabschlüssen des jeweils vergangenen Schuljahres zu verfassen. Dieser Schulreport stellt für ihn kein Problem dar, und er stellt ihn auch nicht in Frage, jedoch kam es in der Kommunikation über den Zeitpunkt, zu dem der Bericht verfasst werden sollte, zu einem Missverständnis und in Folge zu weiteren Unstimmigkeiten zwischen den Partnern des Nordens und des Südens. Dabei fühlten sich beide Seiten unverstanden. Dieses Missverständnis löste sich erst durch mein Interview und ein Gespräch vor Ort, in dem Mlokota den Schulreport und sein Unverständnis über die daraus resultierende Kritik. Auch Mparange stellt fest, dass im gegenseitigen Kennen der Schlüssel für beiderseitiges Verständnis liegt.

“If you know our tradition and I know your tradition a bit, if we explain openly we will follow and slowly, slowly we will come to understand.” (Mparange, Z. 327-328)

Mparange betont die beratende Funktion der DGA und die Freiheit der BLF bei der Verwendung der erhaltenen Gelder. Im folgenden Zitat hebt er das Vertrauen der DGA in eine korrekte Verwendung der Geldmittel hervor.

“Since we have been given a go ahead to use the money according to our wishes, but it should be in the task of the project. The way we decide we are really, we are very happy when I compare with the past other donors. What they do, the DGA is just what we call, in Kiswahili ushauri¹⁷, they just give us ushauri, why we are doing this, can you do this and if it’s not good, why?” (Mparange, 2011, Z. 377-381)

Mparange weist auf die Bedeutung des Lernens vom anderen hin, das Achten des anderen und ein respektierendes Nebeneinander trotz etwaiger kultureller Unterschiede, denn “[f]or me I used to say, take Europeans as Europeans with their tradition and culture and let them preserve their culture, don’t ask them to let it go. And I ask our European friends to take us as we are, with our culture and tradition; don’t undermine our culture, as if it’s not civilized. If we value every culture has got a seed of truth and we’ll come to learn from another. Because we have to learn from the culture, it has its own seed of truth.” (Mparange, 2011, Z. 705-709)

Bamwenzaki kommt in seinen Ausführungen immer wieder auf das Thema Macht zu sprechen, das in der Partnerschaft für ihn zu den entscheidenden Elementen gehört und formuliert es folgendermaßen: “I think there is a lot which is not communicated. There is only communicated what is needed, by the one who has power in this relationship, but for others I will wait until I feel I am in a real partnership. That’s the nature of human being. I am sure from this side there are many issues not communicated and from that side there are many issues that are not communicated” (Bamwenzaki, Z. 308-312) Bamwenzaki fühlt sich vom österreichischen Partner unverstanden, spricht eine ungleiche Machtverteilung an und betont

¹⁷ ushauri (kiswahili): Ratschlag

die Unterschiede zwischen den Partnern. Für ihn gibt es derzeit in der Projektarbeit kein Vertrauen, er nimmt das Wort Vertrauen auch nicht in den Mund, für ihn gibt es nur Kontrolle. Darüber hinaus spricht er von einer Übergriffigkeit des österreichischen Partners, denn für ihn ist es immer wieder unverständlich und beleidigend, dass seine Handlungen in einer Weise hinterfragt werden, die er für sich umgekehrt nicht in Erwägung ziehen würde. Er bringt hier das Beispiel von Besitzverhältnissen, denn DGA hat mehrmals nachgefragt wer denn nun der Besitzer des *Powertillers* sei.¹⁸ Für ihn stellt sich die Frage, ob er das Recht hätte einen Mitarbeiter/eine Mitarbeiterin der DGA zu fragen wem das Haus gehört in dem er/sie wohnt. Hier fehlt es ihm an Respekt der ÖsterreicherInnen und er äußert, dass diese sich zu viel einmischen und seine afrikanischen Verhaltensweisen und Gebräuche zu wenig respektieren. Er sagt: "I've learned that in development if you really want to be ethical you need to respect what you find existing" (Bamwenzaki, Z. 428)

Für ihn bedeutet EZA neben Vertrauen und Kontrolle, wobei er auf das Thema Kontrolle nur als negativen Aspekt eingeht, vor allem der Respekt vor dem was die Menschen vor Ort in ihrer Umgebung leisten und die Achtung vor Kultur und Tradition.

S. Wögerbauer betont wie zuvor schon Mlokota die Wichtigkeit des persönlichen Kontakts und das Interesse an den anderen für die Qualität und Nachhaltigkeit in der Projektarbeit. (vgl. Wögerbauer S., 256-263) Ihr ist es wichtig, „beide Seiten zu sehen“ mit dem Ziel beiden Partnern der Kooperation gerecht zu werden und sich in die anderen hineinzudenken.

„Sie sagen, „na warum traut ihr uns das nicht zu? Wir können damit umgehen“ Und das ist jetzt schon wieder, also während ich das sage, merke ich dass das ja schon wieder mit Kontrolle zu tun hat. Also das ist echt ein Bereich wo wir auf beiden Seiten noch viel lernen müssen, aus meiner Sicht, als Europäerin, die andere Seite auch und wo ich mir sicher bin auf unserer Seite, da bin ich mir ganz sicher, da müssen wir irrsinnig viel lernen auch noch.“ (Wögerbauer S. Z. 465-470)

Mlokota fasst einen Vorwurf an den österreichischen Partner zusammen, der von seinen KollegInnen in ähnlicher Form formuliert und kommuniziert wurde; der Eindruck, dass Meinungen, Ansichten und Antworten von ihnen hier in Tanzania nicht ernst genommen werden, wenn sie den österreichischen PartnerInnen nicht gefallen.

"We had our views sometimes and sometimes you had your questions and with your own answers. And if we give you our answer it means it won't be marked, it won't. Say no, this question shall be repeated for the second time you write and we say, we have already answered this question, why it comes? You answer for the second time. Because you have your own answer in your head but I've sent this question and he should answer this in this and this way. But for us we are thinking to another way. So now there is ... So I don't understand. Shouldn't we be transparence to you? What should we do?" (Mlokota, Z. 206-213)

¹⁸ Der *Powertiller* wurde mit Spendengeldern der DGA angeschafft. Hier zeigt sich die Unsicherheit der DGA wie sie mit der Kontrolle nach der Übergabe von Gütern umgeht und die Reaktion des Projektpartners, denn die weitere Kontrolle über Umgang und Verwendung impliziert Machtverhalten, auf das mit Ablehnung reagiert wird.

Hier wird deutlich, dass, wie Gomes sagt, „[w]as und wie etwas gemacht wird, bestimmen zumeist ‚die Geber‘; die Empfänger müssen es nehmen oder bleiben lassen. (ebd. Gomes 2003: 16) Die Empfänger, hier im speziellen Mlokota, haben den Eindruck, dass ihre Meinung, ihre Stimme und ihr Anliegen nur dann gehört und zur Kenntnis genommen werden, wenn sie mit denjenigen des Partners konform gehen. Andere Denkweisen und Herangehensweisen, so hat es für ihn den Anschein, werden kaum akzeptiert. Die österreichischen MitgliederInnen berichten wiederum von Schwierigkeiten die erhaltenen Informationen aus Itete interpretieren zu können. Diese sind zumeist kurz und für österreichisches Verständnis zu knapp formuliert. Die Berichte, hierbei handelt es sich fast ausschließlich um schriftliche Berichte per E-Mail, gestalten sich somit für beide Seiten aufwendig und mitunter problematisch, weil sie für die Einen schwierig und ungewohnt zu verfassen sind und für die Anderen schwierig und ungewohnt zu interpretieren sind. Missverständnisse sind vorprogrammiert, nachgefragt wird nur zum Teil und dann gestaltet es sich wie von Mlokota erzählt ebenfalls nicht immer unproblematisch.

Eine Auseinandersetzung mit der Form der Berichterstattung erscheint unumgänglich. Auch Kiennast ist sich darüber klar, dass die derzeitige Form der Berichterstattung nicht zufriedenstellend ist.

„Weil es ist oft so, wir verlangen von ihnen Reports und Berichte und narrative Berichte, Finanzberichte, alles Mögliche. Nur ich bin darauf gekommen wenn ich mich dann hinsetze und dann habe ich da Excel-sheets vor mir und weiß Gott was und das ist auch extrem aufwendig, das einfach dann zu überarbeiten. Und dann ihnen Feedback geben zu können.“(Kiennast, Z. 133-137)

Jedoch die PartnerInnen haben mit der Zeit dazugelernt, denn „[w]o ich mir denke, dass wir auch weitergekommen sind, das ist dass wir auf beiden Seiten ein besseres Verständnis haben was diese Reports bedeuten.“ (Wögerbauer S., Z. 273-275)

Die Schwierigkeiten der ProjektpartnerInnen in unterschiedlichen Situationen miteinander umzugehen, einander zu vertrauen, aber auch Kontrolle zuzulassen, Reports zu verlangen und diese schreiben zu können, andere Denkweisen anzunehmen, all diese Faktoren spielen eine Rolle in der Zusammenarbeit. In den Interviews sind außerdem zahlreiche Vergleiche zur Sprache gekommen wie EuropäerInnen bzw. AfrikanerInnen, Menschen aus Österreich und aus Tanzania einzelne Aspekte des täglichen Lebens sehen und interpretieren, wie unterschiedlich private oder gesellschaftliche Probleme gesehen, überlegt und Lösungen gesucht werden. Gomes meint, dass ein Bekenntnis zur gegenseitigen Anerkennung der ‚kulturellen Vielfalt‘ alleine nicht ausreicht bei der Verarbeitung der Differenzen, sondern, dass ein tiefergehendes Verständnis für die komplexen Beziehungen zwischen den Kulturen notwendig ist für Einstellungen und Verhalten der Beteiligten (vgl. Gomes 2003: 23)

Bamwenzaki stellt fest, dass Entwicklungskonzepte generell zu hinterfragen sind, da sie auf die regionalen Gegebenheiten nicht ausreichend Rücksicht nehmen.

“Whenever there are people, even if they live in the forest they have their systems and structures and they are suitable for them. They are suitable for them. So you don’t come from outside and you have to change everything. You will destroy their live and you will bring a lot of chaos in their system. So for me I wanted to say, whenever you wanted to help to change something we need time and we need to create space and the change will come gradually. First we have to learn to understand each other.” (Bamwenzaki, Z. 444-450)

Entwicklungszusammenarbeit sollte demnach jedem/jeder die Unterstützung geben, die er/sie benötigt für seine/ihre persönliche Entwicklung und nicht eigene Werte und Vorstellungen auf andere übertragen.

“We can make the same shoes be worn by everyone, but people do need different shoes, different forms, different colors and different materials. They all need shoes, but of varieties not the same shoes. “(Bamwenzaki, Z. 313-316)

Der Wunsch voneinander zu lernen und in Folge den anderen besser zu verstehen, wurde von mehreren InterviewpartnerInnen geäußert, vor allem von jenen aus Itete. Gegenseitiges Verständnis bleibt ein dringendes Anliegen, dem Akzeptanz und Vertrauen folgen. Festzuhalten ist, dass Vertrauen ein filigraner Zustand ist um den sich alle Beteiligten intensiv bemühen müssen um ihn zu rechtfertigen und zu erhalten. Im Itete-Projekt gab es im abgelaufenen Zeitraum der Zusammenarbeit Phasen in denen mehr Vertrauen und solche in denen mehr Kontrolle vorherrschte. Dadurch zeigt sich, dass in der Zusammenarbeit ein Zustand des Vertrauens nicht nur einmal geschaffen wird, sondern dass seine Erhaltung eine intensive Auseinandersetzung mit dem Partner bedeutet. Feingefühl in der Kommunikation, Kompromisse und Zugeständnisse in der Projektgestaltung sind dafür notwendig, ebenso wie die Reduzierung der Kontrolle auf ein für alle vertretbares Maß, damit Vertrauen das überwiegende Ausmaß in der Zusammenarbeit ausmachen kann.

Einen prominenten Stellenwert in der Zusammenarbeit hat die derzeit schriftliche Berichterstattung mit ihren Fragen und Antworten. Wie im Weiteren damit umzugehen ist, wie diese Form möglicherweise für alle zufriedenstellend verändert werden könnte, könnte von den Partnern durchaus neu überdacht und verhandelt werden. Für die Projektarbeit erscheint es jedoch erforderlich, nicht durch ein für alle schwer handhabbares Medium die Vertrauensbasis zu belasten und damit das erwünschte Verhältnis von Vertrauen und Kontrolle zu verändern.

6.2.5.3 Der Diener zweier Herrn

Das Projekt in Itete ist kein neues Projekt, Samuel Mparange beschäftigt sich bereits seit mehr als 20 Jahre damit Lebensbedingungen und Lebensqualität für die Menschen in Itete zu verbessern. Er hat klein begonnen, seine Ideen sind gewachsen und haben sich mit der Zeit und dem Ziel entwickelt. Konkretisiert hat Mparange sein Ziel vor einigen Jahren durch die Gründung eines Vereins mit dem Vereinsnamen, der *Better Life Foundation*. Damit hat er seiner Intention und seiner Vision den Menschen in Itete ein besseres Leben zu ermöglichen einen konkreten Namen gegeben und mit einem offiziellen, eingetragenen Verein dokumentiert.

Wögerbauer ist erst viel später, 2002, in das laufende Projekt eingestiegen. Die Gruppe, die er zur Unterstützung gegründet hat, hat ihren Namen, wie bereits erwähnt im Laufe der Zeit geändert und heißt heute *Dialog mit Itete*, oder in der englischen Variante, die von den Menschen in Itete verwendet wird, *Dialog Group Austria* (DGA).

Bei dem Projekt in Itete handelt es sich um ein Einzelprojekt, welches von zwei Vereinen geführt wird. Die beiden Namen der Gruppen die hier zusammenarbeiten zeigen dabei unterschiedliche Schwerpunkte. Die *Better Life Foundation* hat den Fokus auf einem besseren Leben für die Menschen vor Ort und damit eher auf konkrete materielle Aspekte gerichtet. Ein *better life* in Itete kann natürlich auf verschiedenen Wegen erreicht werden, beinhaltet jedoch für Mparange Aspekte wie Gesundheitsversorgung, Ausbildung aber auch konkrete materielle Verbesserungen, wie die Verbesserung der Wohnsituation und eine gesicherte Ernährungssituation.

Dialog mit Itete hingegen trägt im Vereinsnamen den *Dialog* und setzt hiermit einen völlig anderen Schwerpunkt in der Projektarbeit, der deutlich auf immaterielle Werte fokussiert; auf den Dialog mit den Menschen in Itete, auf Lernprozesse und auf den Umgang miteinander.

Hinter beiden Vereinen steht jeweils eine Führungsperson, die die Verantwortung für das Projektgeschehen übernimmt. Beiden, Mparange und Wögerbauer ist ihr Projekt mit seinem jeweiligen Fokus ein wichtiges Anliegen. Die zentralen Aspekte, „was will ich von der Zusammenarbeit, was bedeutet sie“ und „was ist mein zentrales Ziel der Veränderung“ divergieren hier erkennbar bereits am Projektnamen; *better life* steht einem Dialog gegenüber und damit vorwiegend materielle Werte ideellen Werten gegenüber. Ergänzen sich diese, oder stehen sie in Widerspruch und Konkurrenz zueinander?

Mparange hat sich für sein Projekt ausländische finanzielle Unterstützung geholt, denn ohne finanzielle Unterstützung konnte seine Idee nicht überleben, wachsen und seine heutigen

Funktionen erfüllen. Jedoch hat das Projekt durch diese ausländische Unterstützung eine Veränderung erfahren, andere und neue Ideen wurden implementiert; Ansprüche von außen wurden an das Projekt und für die Zusammenarbeit geltend gemacht. So kam zu Schulbau und *Powertiller*, der Wunsch nach dem Dialog, dem Dialog mit Menschen, die sich nicht oder kaum kennen, Menschen mit unterschiedlichen Lebenskonzepten von unterschiedlichen Kontinenten und Kulturkreisen, hinzu.

„Das Projekt heißt ja schönerweise und sinnvollerweise ‚Dialog mit Itete‘ [...] mit dem Anspruch, vertrauend und verstehend in einen Dialog gehen. In meinem Verständnis von Dialog zählt der Zwischenraum und dieser Zwischenraum hat viele Störsender und die Grundqualität, dass ein Dialog gelingt, meint dass ich in dein Land reisen will um dich zu verstehen und du in mein Land reisen willst um mich zu verstehen“ (Wögerbauer G., 2010, Z. 212-228)

In G. Wögerbauers Interpretation findet Dialog zwischen Personen auf gleicher Augenhöhe statt. Dabei ignoriert er die finanzielle Abhängigkeit des afrikanischen Partners von der ausländischen Hilfe, ebenso wie den Umstand, dass in Itete für viele Menschen nicht der Dialog sondern die Grundversorgung mit Lebensmitteln die vorrangige Beschäftigung darstellt. Hinter den Mitgliedern der DGA, die sich um einen Dialog mit Itete bemühen, steht eine andere Lebensrealität. Das Ziel, diese „Zwischenräume“ und „Störsender“ zu überwinden und zu verstehen, erscheint schwierig und es bleibt die Frage, ob der Dialog ein gemeinsames Ziel, oder lediglich ein Anspruch der DGA ist. Das Projekt als solches hat somit nicht nur ein Ziel, nicht nur das Ziel das Leben der Menschen in Itete zu verbessern, sondern ebenfalls den Dialog zwischen den Menschen zu ermöglichen; es hat Ziele der BLF und der DGA. Diese Ziele ziehen unterschiedliche Strategien und Schwerpunktsetzungen nach sich. Nichtbeachtung führen in weiterer Folge bei der Projektarbeit und Kommunikation zu Unverständnis, Verwirrung oder Missverständnissen, denn hier treffen zwei Realitäten aufeinander: Einerseits das Bedürfnis nach einem besseren Leben und andererseits das Bedürfnis nach Kommunikation in Form eines Dialogs. Materielle Aspekte stehen im Gegensatz zu ideellen Aspekten, Grundbedürfnisse und Überleben konkurrieren mit Horizonterweiterung, Lernprozessen und dem Wunsch einander besser zu verstehen. Dabei soll das eine Projekt den Ansprüchen beider Partner gerecht werden. Die unterschiedlichen Erwartungen können sich dabei ergänzen oder das Unverständnis weiter verdeutlichen. Wesentlich dabei scheinen ein Bewusstsein über die unterschiedlichen Ansprüche, sowie eine Kommunikation darüber und das Verhindern einer Überlagerung eines Schwerpunkts.

Die Frage nach materiellen Wünschen des Projektpartners in Itete im Gegensatz zu den immateriellen Wünschen des österreichischen Partners führte bei einem Gruppentreffen der DGA im Jänner 2011 zu der bewusst provokativen Aussage, dass es sich bei der Zusammenarbeit lediglich um einen Tausch Euro gegen Dialog handle, denn BLF möchte

Euros und DGA den Dialog. Es wurde die Frage gestellt, ob das das Ziel, die Idee, oder einfach eine Realität sei.

6.2.5.4 Dialog und Toleranz

Beide, Mparange und Wögerbauer, äußern im Interview den Wunsch nach einer Verbesserung der Beziehungen in der Zusammenarbeit. Für Wögerbauer ist die Basis dafür der Dialog, Mparange wünscht sich mehr Toleranz. Was versteht Wögerbauer nun genau unter Dialog, wie definiert er diesen und warum erscheint Mparange Toleranz für die Projektarbeit so wichtig.

„Dialog bedeutet ein waches Gegenübersein für mich von zwei Dialogpartnern, Partnerinnen mit einem sehr wertschätzenden Menschenbild von beiden Seiten. Dialog setzt nicht nur ein wertschätzendes Menschenbild sondern ein ressourcensehendes Menschenbild voraus, ja, nicht ein defizitorientiertes sondern ein Ressourcen orientiertes Menschenbild, das ist das zweite der Definition und in diesem wertschätzenden Gegenübersein ist der dritte Schritt für mich im Dialog, der Versuch zu verstehen, von dem was ich höre, was ich wahrnehme im Dialog. Die Kunst des Dialogs besteht darin, dass ich sozusagen zu dem, dass die Dialogpartner jeweils ins andere Land reisen können um zu verstehen. Der Dialog wäre ein halber Dialog, wenn er sich mit dem Verstehen erschöpfen würde, es kommt noch eine ganz andere Leistung dazu und das ist die Empathie, die Einfühlung. [...] Es geht um das Gegenüber von zwei Menschenwesen, es geht um die Wertschätzung, um die Ressourcenorientierung, um die Fähigkeit sich mitzuteilen und zuzuhören, die Fähigkeit zu verstehen und bildhaft in das Land des anderen zu reisen und mit der Empathie, mit Empathie auch sich in den Dialogpartner einzufühlen. So definiere ich Dialog. Und wenn Dialog so gelingt, dann impliziert Dialog auch dass ich mich als Dialogpartner dir gegenüber soweit in eine Vertrauensbeziehung komme, dass ich mich auch von meiner verletzligen und schwachen Seite zeigen kann. Wenn das gelingt in einem Dialog, dann passiert Entwicklung und Lernen. (Wögerbauer G., 2011, Z. 176-196)

Der Dialog ist ein zentrales Element im Interview mit Georg Wögerbauer. Das Wortfeld „Dialog“ wird insgesamt vierundsechzig Mal verwendet, wobei zehn Verwendungen auf den Namen des Vereins, die Dialoggruppe fallen. Alle anderen Verwendungen um das Wortfeld Dialog, dialogisch, dialogen, Dialogprozess, Dialogkultur, um nur einige zu nennen sind über das gesamte Interview verteilt und zeigen damit die große Bedeutung dieses Begriffs für Wögerbauer auf. Der Dialog ist für ihn als Projektziel bedeutender als der Geldtransfer, den er lediglich als „side effect“ bezeichnet. (vgl. ebd. 2011, Z. 210) Sigrid Wögerbauer sieht die Bedeutung des Dialogs ähnlich. Für sie ist es wichtig, „sich auf die Sichtweisen von beiden Seiten einlassen zu können und beide Seiten gelten lassen zu können. [...] Also für mich hat Dialog viel mit Gleichwertigkeit zu tun, mit der Bereitschaft offen auf den anderen zuzugehen und auch mit der Bereitschaft zu lernen und von der Verabschiedung von der Idee, ich weiß wo es langgeht, oder wir wissen wo es langgeht“ (Wögerbauer S., Z. 235-241) Damit scheint der Dialog das Konzept für die DGA zu sein, um Vorstellung von Zusammenarbeit im EZA

Bereich umzusetzen. Das Anliegen dabei ist Gleichwertigkeit, voneinander zu lernen, Wertschätzung, ein ressourcenorientiertes Menschenbild, Empathie und Vertrauen.¹⁹

Im Interview Mparanges lässt sich das Thema Toleranz als sein zentrales Anliegen für die Zusammenarbeit erkennen. Er verwendet häufig Begriffe wie *tolerance*, *tolerate* und *tolerant*, insgesamt 35x im Interview. Auf das Verb *tolerate*, fallen dabei 18 Verwendungen. Diese nachdrückliche Verwendung wird als Bitte und als Appell an die PartnerInnen in Österreich formuliert: „you have to tolerate us“ (ebd. 2011, Z. 339) An anderer Stelle meint er „[w]hen you come to this country sometimes you have to tolerate, even though you don’t like.“ (Mparange, 2011, Z. 350-351) Damit zeigt Mparange, dass ihm bewusst ist, dass Toleranz nicht immer einfach, aber durchaus notwendig ist, selbst dann, wenn Verstehen nicht möglich ist, denn auf diese Toleranz baut die weitere Projektarbeit auf.

Der Aspekt der Toleranz, und das Ausmaß mit der Mparange im Interview dafür eintritt, muss im damals aktuellen konfliktreichen Kontext der Zusammenarbeit gesehen werden. Bei einer Verwendung in dieser Intensität, kann jedoch darüber hinaus von einem ernsthaften Wunsch Mparanges ausgegangen werden, und nicht von einem momentanen oder kurzfristigen Anliegen, das rein aus der aktuellen Situation heraus zu interpretieren ist.

“I know, along this way there will be sometimes conflixtions, they are there, but they are human actions, because we are coming from different blocks of development, we are coming from different blocks of tradition, but I hope, if there is tolerance in between us we will reach.” (Mparange, 2011, Z. 256-258)

In der Toleranz sieht Mparange die Basis für gegenseitiges Verstehen und Frieden. Für ihn steht sie auch in Verbindung mit seinem Glauben an Gott und die Bibel. (vgl. Mparange, 2011, Z. 741-747) Toleranz stellt für ihn ein Ziel in der Zusammenarbeit dar, an dem noch gearbeitet werden muss, denn „if we tolerate each other it will come the day, we will understand one other.“ (ebd. 2011, Z. 702-703) Derzeit bildet die Toleranz noch keine ausreichende Basis für eine gleichwertige Zusammenarbeit, aber er hofft, dass diese sich weiter entwickelt und verbindet damit eine bessere Zukunft, denn „[f]or me I say the future will be bright – if only, you tolerate me. Let me say that, you tolerate me, with my ideas with my actions – the future of my people will be bright. It’s already started to be bright.“ (ebd. 2011, Z. 871-873) Durch diese wiederholte, dringende Bitte nach Toleranz für sich und seine Leute, weist Mparange auf den Mangel von Toleranz in der Zusammenarbeit hin.

Bemerkenswert erscheint, dass Mparange den Begriff Dialog in seinem Interview nur ein einziges Mal verwendet, und hier nicht im Zusammenhang mit der Projektarbeit, sondern im

¹⁹ Der Widerspruch, der sich durch das finanzielle Abhängigkeitsverhältnis der BLF gegenüber der DGA ergibt, wurde bereits mehrfach diskutiert.

Kontext mit Nelson Mandela und Südafrika nach der Apartheid. (vgl. ebd. 2011, Z. 362) G. Wögerbauer wiederum verwendet den Begriff der Toleranz überhaupt nicht.

Wie werden diese Begriffe von den anderen InterviewpartnerInnen verwendet? S. Wögerbauer spricht den Dialog an drei Stellen an und bei Kiennast kommt er sogar sechszehn Mal vor. Für Kiennast ist der Dialog ein Charakteristikum das dieses Projekt von anderen in der EZA unterscheidet. (vgl. Kiennast, Z. 33-36)

„[I]ch sehe es als eine Vision irgendwie auch. Und als was das wir wollen und wo wir hinwollen, weil ich verbinde mit dem Wort Dialog halt schon sehr also auf gleicher Augenhöhe kommunizieren und eben nicht nur einseitig in eine Richtung sondern beidseitiger Informationsaustausch und auf gleicher Augenhöhe eben und ich glaube, dass das eine sehr ambitionierte Vision ist und ein schöner Gedanke aber es ist nicht unbedingt immer leicht so auszuführen wie wir es uns wünschen würden, ja [...] aber ich finde es einen sehr guten Ansatz, den Dialoggedanken im Projekt, gefällt mir, dass wir uns auch *Dialog mit Itete* nennen.“ (Kiennast, Z. 75-84)

Im Interview mit Mlokota kommt der Begriff Toleranz nicht vor, Dialog dagegen verwendet er drei Mal. Zusätzlich benützt er den Dialogbegriff als Überschrift für sein Projektportrait. (vgl. ebd. Z. 60)

Bamwenzaki gebraucht den Begriff Toleranz kein einziges Mal und Dialog lediglich zwei Mal. Er ist jedoch enttäuscht davon und meint: “I had expected that the relationship would be improved by the words we use like we are using the dialog. The way I understand dialog is now quite different from... I used it to understand the word friendship but now from what...” (ebd. Z. 572-575) Bamwenzaki äußert sich im Interview zu Themen, die über die Projektarbeit hinausgehen aufgrund seiner persönlichen Situation zurückhaltend.

G. Wögerbauer und Mparange wünschen sich wie bereits erwähnt, eine Verbesserung der Zusammenarbeit und ein besseres Miteinander. Wögerbauer definiert sein Anliegen über den Dialog, Mparange über die Toleranz.

Die beiden Begriffe Toleranz und Dialog sind nicht auswechselbar, sie verfolgen unterschiedliche Ziele und ergänzen sich. Mparange fordert mit seinem Wunsch nach mehr Toleranz Grundsätzliches ein, und Wögerbauer baut mit seinem Anspruch auf Dialog darauf auf, denn ohne Toleranz ist ein Dialog in der Definition von Wögerbauer letztlich nicht möglich. Die Ungleichheit der beiden Partner zeigt sich hierdurch deutlich. Wögerbauer geht von einer Gleichstellung aus und strebt auf dieser Basis eine Intensivierung des Austausches an, während sich der Partner in Itete noch nicht einmal toleriert fühlt. Toleranz und Gleichwertigkeit in der Zusammenarbeit wird nur vom österreichischen Partner wahrgenommen. Der afrikanische Partner fühlt sich in der Projektarbeit nicht als gleichwertiger Partner, viele Stellen im Interview belegen das. Eine Dominanz des

österreichischen Partners, der sich einmischt und damit die Projektarbeit bestimmt, wird als Preis für die erhaltene Unterstützung empfunden.

Wögerbauer drückt die Voraussetzung für den Dialog metaphorisch aus und meint, „dass die Dialogpartner jeweils ins andere Land reisen können um zu verstehen“ (Wögerbauer G., 2011, Z. 183) Für Mparange ist er dort noch nicht angekommen. Damit gehen beide nicht von der gleichen Voraussetzung aus. Beide sind sich aber einig, dass es sich um einen Prozess handelt, und Dialog und Toleranz sich durch gegenseitiges Kennenlernen und Lernprozesse entwickeln.

Diskussionen des österreichischen Partners über eine Gleichheit der Partner müssen in Itete auf Unverständnis stoßen. Eine ehrlichere Diskussion und Umgang mit dieser Thematik muss stattfinden. Das Vorhandensein der Ungleichheit darf nicht ignoriert werden, es muss ein gemeinsamer Weg gefunden werden wie ehrlich damit umgegangen wird. Ein Ignorieren führt unweigerlich zu weiterem Misstrauen und möglicherweise zu einem unbefriedigenden Ende der Zusammenarbeit.

6.2.5.5 Ziele von DGA und BLF – Projektziele und Zielvereinbarungen

Vertrauen und Kontrolle, Dialog und Toleranz sind einige der Eckpunkte in der Zusammenarbeit. Wesentlich ist jedoch der Fokus des Projekts, die Projektziele um die es geht. Durch die Vereinsnamen, *Better Life Foundation* und *Dialog mit Itete* sind, wie bereits erläutert, die grundsätzlichen Vorstellungen beider Vereine festgelegt. Wie wirken sich diese Ziele und Vorstellungen auf die konkrete Umsetzung in der Projektarbeit aus und wie wird mit diesen unterschiedlichen Vorstellungen umgegangen?

Ziele, Zieldefinitionen oder Zielvorstellungen erscheinen als ein geeigneter Indikator um Projektintentionen zu erkennen. Sie geben Auskunft über das Projekt, aber gleichzeitig sind an ihrer Umsetzung Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Machtverhältnisse der Projektpartner erkennbar, welche und wessen Ziele sich letztlich in der Zusammenarbeit durchsetzen, wer die Möglichkeit hat durch die Projektarbeit seine Ziele zu erreichen? Gibt es in der Kooperation gemeinsam definierte Ziele und wer definiert diese? Sind diese verbindlich, ausdiskutiert und schriftlich festgehalten? Wer orientiert sich daran und wer nicht? Für Antworten auf diese Fragen scheint es interessant die Interviews, aber auch die Fotografien heranzuziehen, die im Rahmen dieser Arbeit von unterschiedlichen AkteurInnen

angefertigt wurden. Aspekte von der Homepage, sowie Daten von einer Besprechung der Gruppe zu diesem Thema, als auch Erkenntnisse aus den Projektdarstellungen werden bei der Darstellung mit einfließen.

Der Verein *Dialog mit Itete* hat eine eigene Homepage, die von einer Mitarbeiterin erstellt und betreut wird. Die Seite ist noch nicht sehr umfassend, entwickelt sich jedoch weiter und liefert Eckdaten, Berichte, Mitteilungen zu dem Projektfortgang und Informationen über Schwerpunkte des Projekts in Itete. Auf der Homepage ebenfalls zu finden sind Informationen über die Ziele und Schwerpunkte der Projektarbeit:

„Wir haben dort bittere Armut erfahren und wissen, dass durch Maßnahmen der Umverteilung, konkret durch Selbstbesteuerung, sinnvoll und kontinuierlich Hilfestellung für die Menschen in Itete möglich ist. [...] Wir überlegen uns auch immer wieder neue Schritte, um hier bei uns Interesse für die Lebensbedingungen der Menschen in Itete zu wecken und zu konkreter solidarischer Unterstützung zu motivieren. [...] Wir haben erfahren, dass uns das gemeinschaftliche Zusammenkommen, Austauschen und Arbeiten für Itete bereichert und herausfordert. Wir verstehen uns nicht als eine Gruppe, die Almosen verteilt, sondern uns geht es um Umverteilung und Dialog und darum, dass wir von- und miteinander lernen wollen.“ (HP DmI, Zugriff am 13.5.12)

Wesentliche Aspekte, die in den Interviews und persönlichen Gesprächen mit VertreterInnen des Vereins hier in Österreich immer wieder genannt werden, sind, neben dem Dialog, die oben genannte Selbstbesteuerung und die Umverteilung. Umverteilung hat in seiner Verwendung eine starke wirtschaftliche Komponente, wie auch im Österreichischen Wörterbuch ersichtlich ist. Diese Umverteilung im Itete-Projekt meint eine Umverteilung in beide Richtungen und dabei keine rein wirtschaftliche Umverteilung, sondern ebenso eine Umverteilung von Werten und Einstellungen, denn auf der Homepage wird dazu die Frage gestellt: „Umverteilung heißt auch: Was können wir von den Menschen in Afrika lernen?“ Genannt werden auf der Homepage folgende, nicht weiter ausgeführte Punkte, die jedoch kritisch zu hinterfragen sind²⁰. Mit diesem Hinweis, werden sie von der Homepage als Projektziele übernommen: Im Hier und Jetzt leben, Fröhlichkeit und Herzlichkeit, soziale Kompetenz, Beweglichkeit, einfach leben, reduzieren und improvisieren, ressourcenbewusst leben, Bescheidenheit. (vgl. HP, DmI) [Zugriff am 18.4.12] Diese Werte werden im Rahmen der Umverteilung als Gegenpart zu den Projekten genannt, die der Verein *Dialog mit Itete* vor Ort finanziert. Folgende Projekte werden hier auf der Homepage genannt: Bau einer Schule

²⁰ Es muss festgestellt werden, dass es sich hierbei um eine Aufzählung von Stereotypen handelt, denn „[e]in Stereotyp ist der verbale Ausdruck einer auf soziale Gruppen oder einzelne Personen als deren Mitglieder gerichtete Überzeugung. Es hat die logische Form eines Urteils, das in ungerechtfertigter vereinfachender oder generalisierender Weise, mit emotional-wertender Tendenz, einer Klasse von Personen bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen zu- oder abspricht. (Quastenhoff 1973: 167, zitiert nach (Menz, Lalouschek, Dressler 1989: 21)

mit vier Klassen (Gebäude, Lehrpersonal), wöchentliche Essenseinladung für ca. 350 Waisenkinder, Schulgeld für Secondary-Schüler, Austausch und Lernen durch den Besuch von Gastfamilien aus Österreich in Itete, Erhaltung und Ausbau der Wohngebäude, Weiterentwicklung des landwirtschaftlichen Projektes und eine medizinische Basisversorgung. (vgl. HP, DmI) [Zugriff am: 25.3.12]

Das heißt hier auf der Homepage wird ein Austausch von materiellen Werten und immateriellen Werten unter Umverteilung verstanden und teilt die Projektpartner in zwei Gruppen. Dem afrikanischen Partner werden dabei Verhaltensweisen und Eigenschaften zugeschrieben, die verallgemeinernd sind und hinter denen eine sehr europäische Sichtweise vermutet werden muss.

Einseitig ist in dem Zusammenhang von Austausch und Lernerfolg auch das Ziel österreichische Besucher nach Itete zu bringen und nicht einen wechselweisen Besuch anzustreben.²¹

Diese Angaben wurden seit dem Start der Homepage im Jahr 2009 im Rahmen der Vorbereitungen des Besuchs Mparanges in Österreich nicht verändert und können als langfristiges Konzept gesehen werden, denn auch nach einem Umbau der Homepage im April 2012 und einigen inhaltlichen, sowie optischen Umgestaltungen veränderte *Dialog mit Itete* diese Projektschwerpunkte und Ziele nicht.

Die Projekte sind durch verschiedene Faktoren beeinflusst; durch die Zusammenarbeit Mparanges mit *SolidarMed* und die damals laufenden Projekte, ebenso wie durch persönliche Vorstellungen der Vereinsmitglieder und eine konkrete Prioritätenliste, die bei einem Arbeitstreffen im Rahmen des Österreichaufenthalts von Samuel Mparanges und Jackson Ngambila gemeinsam mit den Mitgliedern der DGA im Herbst 2009 für die weitere Zusammenarbeit festgelegt wurde.²² Im Rahmen dieses Aufenthaltes diskutierten die Partner in mehreren Meetings die weitere gemeinsame Vorgehensweise, finanzielle Rahmenbedingungen und Möglichkeiten, sowie die Prioritäten in der Projektzusammenarbeit. Bei dem Abschlusstreffen aller Mitglieder der Dialoggruppe mit Mparange und Ngambila am 3.10.2009 in Pernegg/NÖ wurden gemeinsam drei Prioritäten für die weitere Zusammenarbeit festgelegt, die je nach finanziellen Möglichkeiten in der aufgezählten Reihenfolge auch als langfristiger Arbeitsplan zu sehen waren. Zum damaligen Zeitpunkt war eine längerfristige

²¹ Hierzu ist festzustellen, dass Mparange und Ngambila bereits in Österreich auf Besuch waren, dass jedoch der bürokratische, organisatorische und finanzielle Aufwand für afrikanische BesucherInnen und österreichische GastgeberInnen in Österreich für den Verein sehr hoch ist. Weitere Besuche des afrikanischen Partners werden immer wieder angedacht und diskutiert, wurden bis dato jedoch noch nicht umgesetzt.

²² Die Verfasserin der Arbeit war bei diesem Treffen persönlich anwesend und es existiert eine Tonaufnahme dieser Besprechung.

Planung für alle Beteiligten neu und schwer einschätzbar, weil die Unterstützung von *SolidarMed* erst mit Ende des Jahres auslaufen sollte und keinerlei Erfahrungswerte und Erfahrungen in der EZA der GruppenmitgliederInnen vorlagen.

Bei den Prioritäten handelte es sich zunächst um die Basisversorgung, die den damaligen Bedürfnissen der Community entsprach, um den laufenden Betrieb zu finanzieren: Deckung der Kosten für Ernährung, medizinische Versorgung, sowie Schulgelder und Ausbildungskosten. Weiteres Ziel war eine technische Unterstützung der Landwirtschaft mit der Idee und dem Wunsch Mparanges nach einem Traktor. Als letzte Priorität wurde die Fortsetzung des Baus der Sekundarschule festgelegt, die als Ursprungsprojekt der DGA wegen der neuen finanziellen Anforderungen noch nicht umgesetzt war. Diese Prioritätenliste wurde von den Anwesenden unterstützt, befürwortet und gemeinsam bei Vorträgen mit Mparange Interessierten präsentiert.

Die folgende Abbildung entstand im Rahmen der Diskussion am 3.10.09 in Pernegg. Sie stellt die ausgehandelten Ziele in der Zusammenarbeit während des Meetings dar.



Abbildung 2

Diese Ziele waren gemeinsam ausgearbeitete Ziele, die einerseits den Bedürfnissen und Anliegen Mparanges entsprachen, aber andererseits auch den finanziellen Möglichkeiten der Dialoggruppe. Klar war jedoch zu diesem Zeitpunkt, dass sie auch eine Art Kompromiss darstellten, denn eigentlich, und das wussten alle Beteiligten, war die Umsetzung aller drei

Ziele notwendig, nur konnten sich die ÖsterreicherInnen auf diese finanzielle Verpflichtung nicht einlassen. In den Gesprächen betonte Mparange seinen Wunsch nach der Schule und die Notwendigkeit eines Traktors vehement, jedoch eine konkrete Zusage konnte er dafür nicht erwirken. Diese Zielvereinbarungen betonte G. Wögerbauer auch in unserem Interview, das wir 2010, vor seinem Freijahr führten.

„Unser Ziel ist über eine Optimierung der landwirtschaftlichen Produktion ein Stück Eigenständigkeit zu erzielen. Das ist der erste Schwerpunkt. Der zweite Schwerpunkt sind sicher die Schulgelder für die Kids mit genauem Controlling. [...] Und das dritte ist dann diesen sehr schönen Rohbau der ja wirklich jetzt pfiffig aussieht, dort weiter zu investieren, wobei es schon gravierende Dinge gibt, die wir uns anschauen müssen.“ (Wögerbauer G., 2010, Z. 524-530)

Schon bald nach seiner Rückkehr aus Österreich, in etwa ein halbes Jahr danach eröffnete Mparange am Gelände des *Orphanage* im ehemaligen Speisesaal, die *Bishop Mchonde Memorial Secondary School* (BMMSS) mit einer Klasse, einer *Pre-Form 1*. Mparange veränderte laut seiner Aussage die ausgehandelten Ziele auf Grund sozialen Drucks der Gesellschaft in Itete, der nach seiner Rückkehr aus Österreich besonders groß war. Zu dieser Zeit, während der Regenzeit war die Situation der Menschen in dieser Gegend besonders schwierig. Mparange kehrte deswegen auch nicht gleich nach Itete zurück, da er das Gefühl hatte, die hohen Erwartungen der Menschen vor Ort nicht erfüllen zu können. Mparange hatte in Österreich Zusagen für weitere Zusammenarbeit und fortlaufende finanzielle Unterstützung erhalten, konnte jedoch die kurzfristigen Erwartungen seiner Mitmenschen auf eine momentane, rasche und umfassende Unterstützung nicht erfüllen.

„I left that place because of the pressure, I told you vividly, that, I was just, hiding so, but Dennis told me, tell them the truth, that you are not going back to Itete, you'll suffer the consequence, the people will not violently, but the way they will come, the way they will talk about you, you will suffer.“ (Mparange, 2010, Z. 427-431)

Eine rasche umfassende materielle Hilfe für die Bevölkerung Itetes hatte Mparange aus Österreich nicht mitgebracht. Um die Menschen dennoch an seinem Projekt partizipieren zu lassen, eröffnete er kurzerhand im Speisesaal des Waisenhauses die Sekundarschule und zeigte den Menschen damit eine greifbare und konkrete Veränderung. Im Zuge eines klärenden Gesprächs Mparanges mit dem österreichischen Partner über seine schwierige Situation vor Ort, wurde während der Regenzeit die wöchentliche Essensausgabe, die von *SolidarMed* einige Zeit durchgeführt worden war, zusätzlich finanziert.

Ziele und Projektprioritäten wurden im Jahr 2009 gemeinsam diskutiert und ausgehandelt, sie wurden festgelegt und kommuniziert. In den damaligen Diskussionen scheint es rückblickend mehr um die finanziellen Möglichkeiten der Dialoggruppe gegangen zu sein, als um die konkreten Bedürfnisse und Rahmenbedingungen des Projekts vor Ort. Mparange hatte bei

diesen Besprechungen als Empfänger gegenüber den Donoren eine schwierige Position und konnte seine aktuelle und auch akute Situation den ÖsterreicherInnen nicht ausreichend verständlich machen. Auch hatte er als Einzelperson, Ngambila war als minderjährige Begleitperson mitgekommen, in einem für ihn fremden Kontext, gegenüber den Mitgliedern der Dialoggruppe eine schwierige Verhandlungsposition.

Die Ziele die von der DGA auf ihrer Homepage kommuniziert werden, lehnen sich an die vereinbarten Ziele an, sind jedoch nicht ident. Die schwierige Situation vor Ort, der hohe Erwartungsdruck durch die lokale Bevölkerung bei der Rückkehr Mparanges waren kein Thema bei der Besprechung. Auch wurde Mparange kein zeitlicher Rahmen für die Zielumsetzung und damit eine Argumentationshilfe mitgegeben. Die Zusage der DGA betraf lediglich eine Weiterführung der Grundversorgung, wie oben ausgeführt, jedoch keine zeitlichen Zusagen betreffend Traktor oder Schule.

Im Beobachtungszeitraum bis 2011 ist eine Veränderung dieser Zielvorstellungen festzustellen; sie scheinen sich auseinander zu entwickeln. Wurden bei der gemeinsamen Besprechung 2009 noch von beiden Partnern konkrete Projektziele genannt, so nennen die österreichischen InterviewpartnerInnen in den aktuellen Interviews durchwegs wenig fassbare Ziele.

S. Wögerbauer fasst ihre Projektziele für die Zusammenarbeit im Interview knapp zusammen. Sie entfernt sich dabei allerdings weit von greifbaren Projekten und nennt ausschließlich Werte und kaum messbare individuelle Aspekte. Sie spricht von gegenseitigem Vertrauen und Sicherheit, von Autonomie, sowie Eigenständigkeit und in Würde leben, (vgl. ebd. Z. 674-696) Zusätzlich betont sie die Wichtigkeit des Dialogs, wobei sie in Frage stellt, ob dieser auch ein Anliegen des afrikanischen Partners ist.

„Ich bin mir auch nicht so sicher, ob ihnen das auch... Ob sie das auch wirklich so wollen diesen, diesen engen, diesen engen Dialog. Ja. Also da bin ich mir nicht sicher, da habe ich immer wieder so das Gefühl, dass das unser Anliegen ist. [...] Ob sie das jetzt nur machen uns zuliebe, oder das das halt jetzt eine Bedingung von diesem Projekt ist. Ob sie das als Bedingung sehen, oder ob es ihnen auch wirklich ein Anliegen ist und, und ob auch ihre Idee dahinter steckt. Da bin ich mir nicht sicher.“ (Wögerbauer, S., Z. 515-527)

S. Wögerbauer äußert sie sich hier vage, die Asymmetrie ist ihr durchaus bewusst. Sie ist sich nicht sicher, ob sie den TanzanierInnen mit ihrem Anliegen nach Dialog eine Bedingung für die Zusammenarbeit vorgibt. Immer wieder findet sich bei S. Wögerbauer diese Unsicherheit und weist auf das Dilemma hin: Wie weit diktiert der österreichische Partner dem tanzanischen Partner die Bedingungen für die Zusammenarbeit. In diesem Zitat geht sie soweit, dass sie von Dialog als mögliche Bedingung spricht, und spricht damit die Asymmetrie in der Kooperation direkt an, in der nur ein Partner Bedingungen stellen kann.

G. Wögerbauer geht es bei den Projektzielen um verschiedene Aspekte. Er hofft, „dass eine gewisse Nachhaltigkeit gelingt“ (ebd. Z. 667) und meint dabei die Bereiche Landwirtschaft und Schule und er spricht von Samuels Idee einer vocational school. (vgl. ebd. 668-676) Neben diesen Projekten liegt sein Fokus jedoch auf dem Dialog und auf Lernprozessen. Diese beiden Begriffe sieht er als wechselseitige Prozesse. Er sieht sie als die Basis der Zusammenarbeit, die er vom Partner einfordert, auf der die weitere Zusammenarbeit, das Vertrauen und die Kontrolle basieren.

„Sie [Anm.: TanzanierInnen] können auch lernen so wie wir es im Dialogprojekt machen, dass es in der Zusammenarbeit mit Menschen aus Europa notwendig ist auch eine gewisse Dialogkultur zu entwickeln, wo es nicht nur darum geht, dass nicht nur wir sie verstehen, sondern auch sie uns verstehen, also das Dialogische auf beiden Seiten gelingt. Und dass es notwendig ist für eine gute Zusammenarbeit auch die von uns Europäern immer wieder gewünschten Reports zu schicken.“ (Wögerbauer G., 2011, Z. 656-661)

G. Wögerbauer spricht im Interview wiederholt von wechselseitigem Dialog, von dialogischem Handeln, aber bei seinem Anliegen nach klaren Fakten, nach Berichten, Reports, Rechnungen und Kalkulationen bleibt er beharrlich.

Sein persönliches Anliegen ist ein guter Kontakt zu den Menschen in Itete und seine Hauptaufgabe sieht er für sich darin, das Projekt in Österreich bekannt zu machen, Menschen zu motivieren und zu erklären was unter Dialog zu verstehen ist. (vgl. Wögerbauer G., 2011, Z. 212)

Für beide, für Georg und Sigrid Wögerbauer hat sich der Dialog, der auch als Lernprozess verstanden werden kann, zu einem zentralen Element und einem Ziel in der Zusammenarbeit entwickelt. Gleich zu Beginn spricht Georg Wögerbauer im Rahmen des Projektportraits einen persönlichen Lernprozess an und meint hier Zeit geben lernen für Entwicklung für sich und die Menschen mit denen er im Projekt zusammenarbeitet. (vgl. ebd. 2011, Z. 45-50) Dieser Lernprozess beinhaltet Aspekte, die nur im österreichischen Kontext Relevanz und Verständnis finden, denn welche Bedeutung hat die folgende Aussage im tanzanischen Kontext, in einer Gegend in der viele Menschen fast täglich mit dem Überleben beschäftigt sind?

„Wir können lernen zu teilen, wir können lernen das Heilsame am Teilen, wir können über das Reduzieren wieder gesünder werden, wir können bescheidener werden.“ (Wögerbauer G., 2011, Z. 673-675)

Diese Aussagen spiegeln diejenigen der Homepage wider, es handelt sich dabei um ideelle Ziele, im Rahmen der konkreten Projektarbeit. G. Wögerbauer geht es um eine Veränderung der Lebenseinstellung, um Umverteilung als Verhaltensänderung mit der Idee in einem Leben in einer Überflussgesellschaft mit dem Erkennen der reduzierten Ansprüche der AfrikanerInnen in Itete zufriedener zu werden. Auch hier muss wieder festgestellt werden, dass, wie bei den Ausführungen der Homepage, Wögerbauer bei seinen Aussagen von

Stereotypen²³ ausgeht, die mit der Realität des Alltags in Itete wenig zu tun haben. Reduzieren, Bescheidenheit und Teilen sind keine bewussten Entscheidungen der Menschen in Itete, denn sie haben keinerlei Wahlmöglichkeit, die Menschen in Europa hingegen sehr wohl. Hier zeigt sich durch die Möglichkeit der Selbstbestimmung oder das Fehlen derselben eine deutliche Asymmetrie zwischen den beiden Gruppen, ebenso wie ein gewisses Unverständnis für die Situation vor Ort.

Mparanges Ziele sind vorrangig wirtschaftlicher Natur, er möchte die ganz konkrete Lebenssituation der Menschen vor Ort verändern. Er nennt Zielgruppen für sein Vorhaben und die Aspekte, die seiner Meinung nach für diese Personengruppen die größten Probleme darstellen. Ihm geht es nicht um Lebenseinstellungen sondern um konkrete Notsituationen einzelner Bevölkerungsgruppen.

“Women are dying from complicated pregnancy; children are dying from preventable diseases. They don’t have education, because when there a lot of death is here, there a lot of orphans here. The nation will not be able to take care for all orphans. They will be lacking their necessary rights, like a parent’s hood, a parenthood values, values for their tribes and not have education, will not have shelter, will not have clothing; in our nation will be a lot of people who have been not grown properly will be going to another disaster, having people who will be depending on others, instead on depending on themselves.” (Mparange, 2011, Z. 39-46)

Mparange spricht über konkrete Probleme um Grundbedürfnisse, Krankheiten und das Sterben an vermeidbaren Komplikationen. Sein Ziel für eine Veränderung ist konkret, es geht ihm um eine nachhaltige, langfristige Verbesserung der Lebensbedingungen vor Ort durch Ausbildung. Im Interview beschreibt er dies folgendermaßen:

“Ah, my vision is to see the people of Itete, the new generation who has proper education which they can use to tackle with their own problems according to the changing environment. This is my visions because the environment is changing, environment in sense of political environment, economic environment, social environment and even the cultural environment is changing. So if we don’t have a proper knowledge of it, it will not be possible for my people to develop, to be as a human being. The human dignity of the people will be diminished. But if they have a proper knowledge, with the quality of education which we are giving to our children is the quality of having an education which they can use in order to combat their problems and their future will be bright. This is my vision and this is my aim.” (Mparange, 2011, Z. 875-883)

Mparange unterstützt die Menschen um sich, Kinder, Erwachsene, Bewohner des Waisenhauses, aber bis zu einem gewissen Grad auch Nachbarn und Angehörige der Kinder mit Lebensmitteln, kleinen Darlehen und beim Bau ihrer Häuser. Was ihn auszeichnet ist, dass er die Menschen vor allem in ihren jeweiligen Fähigkeiten unterstützt, ihre Wünsche respektiert und hilft diese umzusetzen.

²³ „Ein Stereotyp ist der verbale Ausdruck einer auf soziale Gruppen oder einzelne Personen als deren Mitglieder gerichtete Überzeugung. Es hat die logische Form eines Urteils, das in ungerechtfertigter vereinfachender und generalisierender Weise, mit emotional-wertender Tendenz, einer Klasse von Personen bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen zu- oder abspricht.“ (Quasthoff 1973: 28, zitiert nach Wodak: 35)

Darüber hinaus hat Mparange auch Visionen, die über die konkrete Projektarbeit hinausgehen, die er aber für ein gegenseitiges Verständnis als notwendig erachtet. Seine Idee ist eine Peace Academy in Itete, denn “we must do something so that we can learn to understand each other – we should have a peace academy project. And already I’ve found a land, near to the school, a peace academy so that we can construct small, small houses there. The European can come there and the all the African they can mingle, they can stay together, they will learn from one another. So that in the end of the day one can understand one another. Instead of just emailing and what not” (Mparange, 2011, Z. 226-230)

Bamwenzaki hat für sich selbst zum Zeitpunkt des Interviews keine Ziele in dem Projekt, er meint dass er sich an einer Wegkreuzung befindet und auch nicht sagen kann, ob er weiter als Konsultor arbeiten wird, aber für das Projekt selbst hatte er die Einschätzung, „in this cooperation I had the expectation that the cooperation will be given this kind of education which will help people to use their potentials, to use their talents,” (Bamwenzaki, Z. 561-562)

Der Headmaster der BMMSS Mlokota, äußert konkrete Ziele, die mit seiner Position einhergehen, wie den weiteren Schulausbau und die Verbesserung des Angebots der Schule. Er wünscht sich eine Computerklasse mit Internet und Laptops für die SchülerInnen eine moderne Schule. (vgl. Mlokota, Z. 85-89) Für die Koopertation meint auch Mlokota, dass die PartnerInnen noch lernen müssen einander zu verstehen. (vgl. Mlokota, Z. 522-524)

Kiennast spricht bei seinen Zielvorstellungen weniger ein singuläres Projekt an, als eine Regionalentwicklung mit der BLF als eine kleine lokale Entwicklungsorganisation. Er nennt als Entwicklungsziele den Bildungsbereich, Kleinkredite, wirtschaftliches *Empowerment* und Gleichstellung der Frauen. (vgl. Kiennast, Z. 738-741) Er geht als einziger auf die Tatsache ein, dass es keinen konkreten und vor allem aktuellen Plan für die Zusammenarbeit gibt, der auch mit dem Partner in Tanzania besprochen und ausgehandelt wurde und spricht damit ein elementares Manko in der Zusammenarbeit an.

„Momentan läuft es von Jahr zu Jahr und ich weiß dass wir für 2012 wieder einige Pläne haben und Vorhaben haben, aber wir schauen eigentlich noch nicht über den Tellerrand hinaus ehrlich gesagt. Was passiert danach und wie lange wollen wir eigentlich, oder was stellen sie sich vor. Wär vielleicht eh gut einmal, wir haben das schon angesprochen ein paar Mal, dass das vielleicht auch fair wäre und ihnen gegenüber gut wäre, dass sie klare Vorstellungen haben, wie lange sie jetzt mit uns rechnen können zum Beispiel. Haben wir dann aber nie wirklich ausformuliert oder was. Deswegen kann ich dir momentan nur sagen, so weiterarbeiten so wie wir das gerade tun und dabei immer verbessern ein bisschen.“ (Kiennast, Z. 743-751)

In seiner grafischen Projektdarstellung weicht Kiennast von den im Interview geäußerten Zielvorstellungen ab, hier spricht er vor allem seine persönlichen Ziele in Form von Freundschaften, Lernen und Entwicklung an.

Im Itete-Projekt gibt es eine Vielzahl an unterschiedlichen Zielen, die nicht gemeinsam bestimmt wurden, denn vor allem der Dialogschwerpunkt des österreichischen Partners scheint in Tanzania nicht auf dasselbe Interesse zu stoßen und nicht diese Relevanz zu besitzen. Es zeigt sich, dass die Ziele nicht immer von beiden Partnern gemeinsam beschlossen werden und nicht klar genug definiert sind, um gemeinsam darauf hinarbeiten zu können. Veränderungen und Abweichungen diskutieren die Verantwortlichen im Vorfeld nicht immer ausreichend. So hat Mparange seine eigene Interpretation der ausdiskutierten Prioritäten im Projekt umgesetzt und die Inbetriebnahme der Schule vorgezogen. Das Vertrauen für eine gemeinsame Kommunikationsbasis, um die jeweiligen Bedürfnisse mit dem Projektpartner auszudiskutieren, scheint nicht gegeben zu sein. Mparange erwartet sich kein ausreichendes Verständnis für die Veränderung der Vorgangsweise und setzt sie ohne Rücksprache um. Der Dialog, den Wögerbauer anstrebt, fand nicht statt.

Die immateriellen, ideellen Projektziele der ÖsterreicherInnen wurden nicht mit dem afrikanischen Partner ausgehandelt und schriftlich festgehalten. Wobei der Wunsch nach Dialog, gegenseitigem Verstehen und geschichtlicher Aufarbeitung, oder Umverteilung, sowie auch persönliche Ziele und Motivationen der AkteurInnen in der Projektarbeit nicht problematisch erscheinen, sofern sie nicht als Bedingung gehandelt werden und die Projektarbeit und die ausgehandelten Projektziele behindern. Der Fokus sollte dennoch auf den vereinbarten Projektzielen liegen. Interessant für die Kooperation sind die Akzeptanz dieser Abweichungen der ausverhandelten Ziele durch den jeweils anderen Partner und vor allem der Umgang mit Änderungen.

Beschlüsse und Vorhaben werden dem Partner, wenn möglich schriftlich mitgeteilt, beziehungsweise per Mail verhandelt und fixiert. Dabei gehen jedoch viele Aspekte einer Verhandlung und einer Meinungsbildung über die Möglichkeiten der Umsetzung verloren, denn wie Bamwenzaki und auch Mlokota immer wieder betonen, liegt ihre Stärke nicht bei einer schriftlichen sondern eher einer mündlichen Argumentation.

Die Partner im Süden haben eine Reihe von konkreten wirtschaftlichen Zielen, die sie möglichst bald und möglichst gleichzeitig umgesetzt haben möchten, da ihre Situation vor Ort schwierig ist und sie sich durch Bildung und technische Hilfsmittel in der Landwirtschaft eine gesicherte Basisversorgung für das Waisenhaus und die Bevölkerung von Itete erwarten. Die Artikulation von diesen Bedürfnissen ist in der Kooperation durchaus möglich, letztlich entscheidet jedoch der Geldgeber, welche Ideen realisiert werden und welche nicht und setzt den Zeitpunkt der Durchführung fest. Eine Feinabstimmung wird durch E-Mail Korrespondenz vorgenommen, jedoch ob für einen Traktor gespart oder ein *Powertiller*

bestellt wird, oder ob ein anderer Vorschlag unterstützt wird, ist die Entscheidung der DGA, denn die konkrete Aushandlung von Projektzielen, Schwerpunkten und Beschlüssen findet überwiegend in Besprechungen in Österreich unter den österreichischen Mitgliedern statt.

An dieser Vorgehensweise zeigt sich deutlich die Abhängigkeit der BLF gegenüber der dominierenden DGA und damit eine Asymmetrie in der Umsetzung der Ziele.

Grundsätzlich muss festgestellt werden, dass es sich bei der DGA um ein Kleinprojekt handelt, und einige der geäußerten Vorstellungen des tanzanischen Partners an der finanziellen Umsetzbarkeit und den Ressourcen dieser kleinen Projektgruppe vorbeigehen. Die verschiedenen Realitäten der Projektmitglieder, die Machbarkeit, Art und Umsetzung der Ziele bilden damit eine Grundlage der Asymmetrie zwischen den Projektpartnern, die nicht verhindert werden kann. Die Durchführung der einzelnen Ziele in der Zusammenarbeit unterliegen, auch wenn für Wögerbauer die finanzielle Frage nur ein *Sideeffekt* ist, genau diesem Sideeffekt, denn dieser ermöglicht die konkrete Umsetzung konkreter Projektideen der Personen in Itete.

Eine Kommunikation über die Gestaltung der Ziele, das Einbeziehen des Partners in die Planung findet bereits statt. Diese erfolgt jedoch in für beide Partner unbefriedigter Weise, denn die Problematik der Kommunikation per Email ist für alle unzureichend und benachteiligt den Partner aus Itete, der kaum Erfahrung mit schriftlichen Reports und schriftlicher Argumentation hat.

Was bleibt übrig von der Diskussion über die Projektziele? Jeder Partner und jede interviewte Person hat allgemeine und zusätzlich persönliche Ziele und Zielvorstellungen das Projekt betreffend, die durchaus nebeneinander realisiert werden können. Es fehlt in der Projektarbeit jedoch an klar definierten, aktualisierten Zielvorstellungen und einem realistischen Zeitplan für die Umsetzung, um ein projektorientiertes Handeln der Partner sinnvoll zu koordinieren und dem afrikanischen Partner Sicherheit zu geben. Außerdem sind die derzeitige Evaluation der Projektentwicklung sowie die Kommunikation über Veränderungen und Veränderungen der Projektziele mangelhaft.

Die DGA muss sich weiters darüber klar sein, dass sie die dominante Rolle in der Projektgestaltung hat und BLF in einem Abhängigkeitsverhältnis steht.

6.3 Fotobefragung – das Projekt in Bildern

„Alle Geschichten sind diskontinuierlich und beruhen auf einem stillschweigenden Abkommen über das, was nicht ausgesprochen wird, über das was das Unzusammenhängende miteinander verbindet. So erhebt sich die Frage: Wer trifft diese Vereinbarung mit wem? Man ist versucht zu erwidern: Der Erzähler mit dem Zuhörer. Aber weder der Erzähler noch der Zuhörer befinden sich im Zentrum der Geschichte: sie halten sich an der Peripherie auf. Im Zentrum sind diejenigen, von denen die Erzählung handelt. Zwischen ihren Handlungen und Eigenschaften und Reaktionen werden die unausgesprochenen Verbindungen hergestellt.“ (Berger und Mohr 2006: 285)

Fotos zeigen Abbildungen, zeigen Momentaufnahmen und aus einer Vielfalt von Möglichkeiten wird eine bestimmte ausgewählt, spontan geknipst, mit Bedacht ausgewählt, inszeniert und nachher als Bild gespeichert oder verworfen, denn „anders als der Geschichtenerzähler, der Maler, oder der Schauspieler – trifft der Photograph nur eine *einzigste entscheidende Wahl*: die Wahl des zu photographierenden Augenblicks.“ (Berger & Mohr, 2006: 89) All diese Schritte sind begleitet von einer Vielzahl an Überlegungen und Entscheidungen für oder gegen ein Motiv, einen Bildausschnitt und für oder gegen ein Speichern des Bildes. Damit repräsentiert es persönliche Sichtweise eines Sachverhalts, denn indem die fotografierende Person sich für ein spezielles Bild entscheidet, entscheidet er/sie sich gegen alle anderen möglichen Darstellungen einer bestimmten Situation und bezieht dadurch Stellung. Die Fotografien bieten damit eine geeignete Möglichkeit etwas von sich selbst zu offenbaren, aber auch das Andere und das Selbst durch das Andere zu definieren. Sie bieten die Chance bestimmte Aspekte, die sonst verborgen, implizit vorhanden aber nicht offensichtlich gemacht werden zu zeigen. Darüber hinaus geben sie Aufschluss über eigene Wünsche, Anliegen und Perspektiven.

Welche Fotografien, welche Bilder werden in dem Itete-Projekt von den AkteurInnen produziert und was können diese über das Projekt, die Zusammenarbeit und einzelne Situationen erzählen? Wie stellen sich die AkteurInnen in dem Projekt dar und in welcher Form werden sie wahrgenommen? Welche Geschichten erzählen die Bilder, welche Bilder werden durch diese Geschichten erzeugt, welche Sichtweisen gezeigt?

Für das Projekt, seine Entwicklung und Gestaltung bieten Fotografien eine Gelegenheit der Reflexion über Eigenwahrnehmung und Fremdwahrnehmung; sie geben Aufschluss über Sichtweisen und Verhaltensweisen, können Ziele, Machtverhältnisse und Asymmetrien aufzeigen. Sie bieten AkteurInnen die Möglichkeit sich über Bilder auszudrücken, über sich selbst zu sprechen, von sich zu erzählen. Ein Erzählen mit und durch Bilder ist für manchen Sprecher/manche Sprecherin leichter, als auf eine konkrete Frage über sich selbst schriftlich oder mündlich eine Antwort zu geben und deshalb aufschlussreicher.

Für die Zusammenarbeit ist die Fotobefragung eine Methode, die auch jenen AkteurInnen einen Zugang zur Projektkommunikation bietet, die bis jetzt ihre Stimme nicht einbringen konnten, weil sie nicht an der direkten Kommunikation teilnahmen.

Fotografien haben in Itete einen besonderen Stellenwert, denn sie sind selten, kaum jemand besitzt eine Fotografie von sich, der Familie, oder einem besonderen Anlass. Fotoapparate besitzen nur Fremde und selbst fotografiert hat bis jetzt kaum jemand. Das Interesse selbst einmal Fotos zu machen, war dementsprechend groß, wobei die Scheu und der Respekt vor dem Fotoapparat bei einigen Personen vor allem zu Beginn groß waren.

Im Rahmen der Fotobefragung wurden eine Reihe Fotos produziert und viele davon auch wieder gelöscht. Die Fotografien der ÖsterreicherInnen sind im Rahmen von Reisen nach Itete entstanden. Sie wurden nicht explizit für diese Arbeit angefertigt, jedoch für die gestellte Fragestellung persönlich ausgewählt.²⁴ Alle Fotografien wurden im Kontext des Projekts oder der gemeinsamen Projektarbeit aufgenommen und zeigen punktuelle, bewusst ausgesuchte Sichtweisen und Darstellungen der FotografInnen.

In Österreich bat ich meine drei InterviewpartnerInnen zum Interviewtermin Fotografien von ihren Itetereisen mitzubringen und schriftlich oder mündlich zu erklären, warum sie diese ausgewählt haben. Die konkrete Fragestellung dazu lautete: „Bitte such 5 Fotos von deinen Itetereisen heraus, die das Projekt in Itete für dich charakterisieren, oder einen bestimmten Aspekt davon, der dir wichtig erscheint. Bitte schreib mir dann jeweils zu jeder ausgewählten Fotografie eine Begründung, warum du gerade diese ausgewählt hast und warum sie für dich die Idee, das Projekt, die Zusammenarbeit beschreibt.“

Im Tanzania im St. Joseph Orphanage führte ich eine Fotobefragung mit sieben Personen durch (1 Mädchen, 3 Buben, 2 Lehrer und einer 1 Frau des Personals). Die Personen in Tanzania erhielten von mir eine kurze Einführung in die Handhabung des Fotoapparats und folgende Fragestellung: *Unapenda nini kuwaonyesha watu wa Austria kuhusu maisha yako, kwamba wanayafahamu zaidi*²⁵? Die Idee war, die Frage bewusst offen zu stellen und den FotografInnen dadurch einen möglichst großen Gestaltungsrahmen zu geben. Vor allem Kinder und Jugendliche sowie nicht Englisch sprechende Personen, die sonst kaum Möglichkeit zur direkten Kommunikation mit dem österreichischen Partner haben, sollten die

²⁴ Die Fotografien, die mir für diese Arbeit zur Verfügung gestellt wurden, müssen ebenfalls im Kontext der damals aktuellen problematischen Situation der Projektzusammenarbeit gesehen werden. Sie spiegeln Verhaltensmuster wieder, die zu einem späteren Zeitpunkt, nach Diskussion Reflexion der Probleme möglicherweise von den AkteurInnen anders gesehen und dementsprechend heute anders ausgewählt werden würden.

²⁵ „Was möchtest du den Menschen in Österreich über dein Leben zeigen, damit sie es besser verstehen?“

Gelegenheit erhalten zu zeigen was ihnen wichtig ist. Dadurch erhielt ich eine größere Anzahl an TeilnehmerInnen. Eine konkrete Fragestellung über die Projektzusammenarbeit hätte nur ein kleiner Personenkreis beantworten können, der auch bei anderen Gelegenheiten die Möglichkeit hat über seine Ideen direkt mit dem Projektpartner zu sprechen; an der direkten Projektkommunikation mit Österreich sind ja nur Personen mit Englischkenntnissen beteiligt. Mit den Fotografien als Ausdrucksmittel eröffnete sich daher für eine Reihe von Personen die Möglichkeit seine/ihre Sichtweise und seine/ihre Darstellung zu kommunizieren.

Die Wahl der ÖsterreicherInnen, die Fotografien beisteuerten beschränkte sich hingegen auf die kleine Gruppe, die bereits in Itete war. Hier war wenig Auswahl möglich, deshalb wurde die Kombination von Interview mit Fotobefragung notwendig.

Da ich nur einen Fotoapparat habe, mussten die Personen in Itete ihre Fotos nacheinander machen, was organisatorisch zu einem hohen Zeitaufwand führte. Die Kinder agierten meist spontaner und schneller als die Erwachsenen, die ihre Auswahl länger überlegten.

Bei vielen der Fotografien ist nicht klar, wer diese letztlich fotografiert hat, denn oft sind die betreffenden Personen selbst abgebildet. Auf mein Nachfragen erhielt ich meist als Antwort, mein Freund, meine Freundin, bei den Bildern der Lehrer waren es Schüler.

Da alle Personen informiert waren, wie sie eine Fotografie löschen konnten, ist nicht festzustellen, wie viele Bilder gemacht, oder welche Bilder verworfen wurden. Insgesamt wurden für die Fotobefragung 317 Fotografien gemacht, wovon 56 Fotografien von den FotografInnen für die Fragestellung ausgewählt wurden, 42 in Tanzania und 14 in Österreich.

Tanzania:

Jackson Magnus Ngambila: 62 Fotografien, ausgewählt: 8
Petro Ngambila: 56 Fotografien, ausgewählt: 10
Mwl. Chacha Maswa.: 2 Fotografien
Mwl. Rainer Romanus Swai.: 19 Fotografien, ausgewählt: 6
Rose Makwega: 6 Fotografien, ausgewählt 4
Annastasia Chipalamoto.: 80 Fotografien, ausgewählt: 7
Peter Katyali: 92 Fotografien, davon 5

Österreich:

Georg Wögerbauer: 5 Fotos (2)
Sigrid Wögerbauer: 5 Fotos
Herbert Kiennast: 7 Fotos

Alle Fotografien wurden im Waisenhaus, im unmittelbaren Umfeld, im Ort selbst, auf der Straße zum Feld oder am Feld des Waisenhauses aufgenommen. Jede „bewahrt einen Augenblick in der Zeit auf und verhindert durch die Unterdrückung weiterer Augenblicke, daß er ausgelöscht wird. [...] Ein photographierter Augenblick kann nur insofern Sinn erlangen, als der Betrachter eine Dauer hineinliest, die über ihn hinausführt. Wenn wir eine

Photographie sinnvoll finden, leihen wir ihr eine Vergangenheit und eine Zukunft.“ (Berger und Mohr 2006: 88)

6.3.1 Die FotografInnen und ihre Bilder

6.3.1.1 Herbert Kiennast

Kiennast hat sieben Fotos (Fotografie 1-7) zum Interview mitgebracht. Er zeigt mit seinen Fotos, den halbfertigen Schulbau, d.h. den Rohbau, zuerst ohne und dann mit Dach, sowie Fotos mit Personen aus dem Projekt, in Tanzania und Österreich aufgenommen und zwei Bilder seiner Reise nach Itete. Seine Themen, sagt er, sind Veränderung, Aufbruch, aber auch das Entstehen von Beziehungen und von Neuem. „Ich habe es so grundlegend gesehen, Veränderung findet statt, durch das was wir tun und es geht nach vorne, die Schule hat jetzt schon ein Dach.“ (Kiennast zu Fotografie 1 und 2)

Die folgende Photographie (Fotografie 3) zeigt einen gepflanzten Baum, Kiennast selbst und Mparange. Es trägt den Titel: *Baum pflanzen - Wir pflanzen einen Baum, Neues entsteht.*



Fotografie 3

Kiennast meint dazu, „gemeinsam haben wir was angepackt und es verändert sich wieder etwas, es entsteht etwas Neues dadurch.“ Er hat dieses Bild ausgewählt, weil es für ihn, eben dieses *Gemeinsame* und das *Neue*, welches durch das Anpflanzen entsteht symbolisiert. Diese Fotografie zeigt jedoch bei genauerer Betrachtung noch ein anderes Bild. Auf diesem Bild, das auf Gemeinsamkeit hinweisen soll, dominieren hingegen deutliche Gegensätze: groß - klein, alt - jung, schwarz - weiß, aktive - passive Haltung, großer Baum - kleiner Baum, etc. Die Gegensätze für sich betrachtet erscheinen zum Teil noch weitgehend unproblematisch und auch unvermeidbar. Im Kontext der gemeinsamen Projektarbeit und als Charakteristik der Zusammenarbeit sind sie jedoch problematisch, da sie die Unterschiede mehr betonen als die Gemeinsamkeit. Auf diese „Gemeinsamkeit“, dargestellt durch die Handhaltung der Personen, muss zusätzliches Augenmerk gelegt werden. Auf dem Bild wird eine Situation dargestellt, in der ein junger Europäer (Anm.: Kiennast selbst) einem älteren Afrikaner (Anm.: Mparange) den Arm auf die Schulter legt. Es ergibt sich dadurch eine aktive und eine passive Handhaltung. Der jüngere Mann ist dominant, er handelt aktiv und veranlasst den älteren Mann zu Passivität und Akzeptanz dieser Handlung. Dieser hat keine Möglichkeit in der dargestellten Situation aktiv zu werden, außer er wehrt sich gegen die Umarmung. Die dargestellte Gemeinsamkeit stellt lediglich das Akzeptieren einer Situation dar.

Zusätzlich erscheint an dieser Umarmung heikel, dass Mparange als ein alter Mann und Führer in seiner Gemeinde in Itete als Autorität und Respektsperson gilt. Hier wird nichts *Neues*, wie Kiennast meint dargestellt, sondern das koloniale, hierarchische Verhaltensmuster, „weißer Mann“ dominiert „schwarzen Mann“ fortgesetzt.

Trotzdem strahlt das Bild auch eine gewisse Zufriedenheit aus, Mparange lächelt und wirkt in keiner Weise unglücklich. Sein Körper scheint sich an Kiennasts anzulehnen, deshalb wirkt es als würde Mparange die Umarmung nicht negativ empfinden. Kiennast steht hier hinter Mparange und nicht im Vordergrund. Damit drückt das Bild dennoch eine Vertrautheit aus, vor allem auch deshalb, weil Mparange sich nicht ablehnend verhält. Diese Aspekte sind alles Aussagen dieses Bildes. Sie zeigen ihre Bandbreite und weisen damit auf unterschiedliche Möglichkeiten von Interpretationen und Missverständnissen hin.

Die dargestellte Umarmung zeigt dennoch einen Kontrast zu dem partnerschaftlichen Dialog des Itete-Projekts, da Mparange in dieser Position und Situation nicht agieren kann und gleichberechtigtes Handeln verhindert wird. Damit steht die Aussage der Fotografie im Gegensatz zu der Intention Kiennasts, der Neues entstehen lassen möchte, die Kolonialgeschichte verurteilt und seine Worte mit Bedacht wählt um Verletzungen beim Projektpartner zu vermeiden, wie er im Interview betont. Die Asymmetrie, die dieses Bild

hier widerspiegelt repräsentiert deutlich die Schwierigkeiten im Umgang miteinander, zeigt fehlende Sensibilität und das verleugnete, unbewusste aber bei vielen Gelegenheiten zum Ausdruck gebrachte, tief verwurzelte Überlegenheitsgefühl weißer Menschen gegenüber schwarzen Menschen.

Eine Geste des Umarmens ist an sich etwas Gutgemeintes und Verbindendes, ebenso wie Unterstützung in der EZA meist gut gemeint ist und doch verurteilt sie die Empfänger oft zu Passivität und vermittelt Differenz, Asymmetrie. In diesem Fall ist diese Geste in hohem Maße übergreifend.

Auf das Thema Beziehungen und Freundschaften geht Kiennast mit Fotografie 4 und 5 ein. „Beide Fotos sollen eben signalisieren Freundschaften entstehen, durch das was wir tun und das ist auch ein schöner Aspekt von dem ganzen Projekt. Die entstehen nämlich nicht nur zwischen uns und Itete, sondern auch hier in Österreich.“ (eds. 2011) Die letzten beiden Fotografien zeigen seine Reise nach Itete und damit den Aufbruch. „Aber im Grunde genommen geht es darum, dass ich den Fluss überquere nach Ulanga hinein, ohne zu wissen was mich dahinter erwartet, ein komplettes Neuland für mich. [...]und es war das alles sehr, sehr neu. Und der Kilombero war da so die Grenze drüber.“ (ebd. 2011, Fotografie 6) Fotografie 7 zeigt Kiennast im Bus auf der Straße von Ifakara nach Itete bei einem Stopp, für den er die Ursache nicht kennt und er vergleicht es mit der Projektarbeit. Dieses Bild zeigt für ihn „Also, beobachten und viel, viel lernen. [...] Es ist sehr viel learning by doing, irgendwie. [...] Aber das ist definitiv ein Lernprozess“ (ebd. 2011)

Kiennasts Hauptthema bei den Fotografien ist Entwicklung und damit meint er seine persönliche genauso wie die Projektentwicklung. Es fällt jedoch auf, dass keine direkt begünstigten Personen aus dem Projekt abgebildet sind, sondern nur ProjektmitarbeiterInnen aus Österreich und zwei der direkten Kommunikationspartner in Tanzania. Fast wirkt es so als würde sich für ihn das Projekt auf das Schulgebäude und die MitarbeiterInnen beschränken, da jeglicher Bezug zu anderen Personen fehlt.

6.3.1.2 Jackson Magnus Ngambila

Jackson Ngambila hat für die Fotobefragung acht Fotos ausgewählt. In seinem Begleittext erklärt er die Ziele, die er noch in seinem Leben hat. „Nakama nitamaliza kidatu cha tano na

sita nitafanya mambo yafuatayo katika jamii.“²⁶ (ebd. 2011) Denn für ihn ist es selbstverständlich etwas von der Unterstützung und den Möglichkeiten die er durch Mparange erhalten hat, später weiter- und zurückzugeben. Schon jetzt bringt er sich aktiv in das Leben und die Arbeit im Waisenhaus ein, wenn er nicht in Iringa in der Schule ist. J. Ngambila war 2010 head boy des Bubenhauses, 16 Jahre alt und gemeinsam mit Mparange in Österreich. Dort hat er die Mitglieder der DGA persönlich kennengelernt und Eindrücke eines Lebens in Österreich erhalten, die er jetzt in Tanzania nützt um Sachverhalte nicht einfach als gegeben hinzunehmen, sondern um sie für sich zu hinterfragen.

Seine Fotografien zeigen ihn als einen stolzen, selbstbewussten jungen Mann, lässig in Schuluniform, vor dem Bild des Kardinals (Fotografie 8) sowie beim Lernen. Für diese Fotografie hat er sich dafür nicht in den vorgesehenen Gemeinschaftsraum, sondern ins Lehrerzimmer gesetzt, stolz dass er dazu Zutritt hat. (Fotografie 9). Er zeigt mit seinen Bildern auch seinen Alltag, wobei J. Ngambila mit auffallend viel Technik abgebildet ist: mit einer Wasserpumpe (Fotografie 11) und einem Handy (Fotografie 15) sowie mit seinen Freunden mit Motorrad (Fotografie 13, 14). Die Wasserpumpe betont die Wichtigkeit des Wassers, das Handy die Kommunikation und das Motorrad steht für Mobilität. Damit zeigt Ngambila nicht nur wesentliche Aspekte seines Lebens, mit Technik, Arbeit, Lernen sowie auch seine Pläne für die Zukunft. Auf den Bildern verweist er auf die Bedeutung der Religion in seinem Leben, indem er sich vor dem Bild des Kardinals fotografieren lässt. Auf einem weiteren Bild ist er mit dem Baby einer ehemaligen Schulkollegin im Arm abgebildet. (Fotografie 8) In vielen Gesprächen betont J. Ngambila die Wichtigkeit einer Ausbildung auch für Mädchen und dass diese nicht so früh Kinder bekommen sollten. Für ihn ist klar, dass er die Sekundarschule abschließen und anschließend Medizin studieren möchte, da es wie er meint zuwenig Ärzte in seinem Land gibt. „Kuwa daktari, napenda kuwa daktari kwa sababu naona vifo vingi vina ikumba nchi yangu na hii yote inatokana na ukosefu wa madaktari wa kutosha hii ndiyo sababu inayo nivutia kuwa daktari.“²⁷ (Ngambila, J., 2011)

Ngambila J. zeigt durch die Bilder seinen persönlichen Alltag, gibt dem Betrachter die Möglichkeit ihn und sein Leben ein wenig kennenzulernen. Sein Fokus ist zukunftsorientiert und liegt mit der Präsentation von Technik und Ausbildung auf Veränderung, und Entwicklung. Er präsentiert sich aktiv, zukunftsorientiert und zeigt sich in seinem Kommentar kritisch, verantwortungsbewusst und dankbar gegenüber Mparange und der Gemeinschaft.

²⁶ „Wenn ich die 5. und 6. Stufe der Sekundarschule abgeschlossen habe, werde etwas für die Gesellschaft tun.“

²⁷ „Arzt sein, ich möchte Arzt sein, weil ich viel Tod gesehen habe der mein Land vernichtet, der von dem Mangel an Ärzten kommt, deshalb ist es für mich anziehend Arzt zu sein.“

6.3.1.3 Petro Ngambila

Petro Ngambila fotografierte sowohl viele Bereiche seines Umfeldes als auch sich selbst (Fotografie 16, 17, 20, 24). Weiters lichtete er Freunde (Fotografie 18, 20, 21, 25), seine Schule (Fotografie 21), den Weg zum Feld und die Ernte am Feld (Fotografie 18, 19), Kühe (Fotografie 23) und den Garten mit den Bananenbäumen (Fotografie 23) des Waisenhauses ab.

Fotografie 19 zeigt die Jugendlichen des Waisenhauses bei der Feldarbeit. Dieses Bild ist interessant, weil sein Fokus nicht offensichtlich ist. Die Fotografie ist so aufgenommen, dass das grüne Feld und die zu erntenden, braun getrockneten Hülsenfrüchte im Vordergrund sind.



Fotografie 19

Der Blick des Betrachters fällt zuerst auf den blauen Sack, den einer der vier Burschen in der Hand hält, die dem Betrachter den Rücken zeigen und unerkannt bleiben. Die Personen stehen auf diesem Bild nicht im Fokus. Grün symbolisiert für viele AfrikanerInnen Leben und Blau Wasser²⁸, beides ist hier auf dem Bild vertreten. Die Arbeit ist auf diesem Bild ein aktives, aber nicht dominantes Element, sie scheint etwas zu sein, das einfach dazugehört. Den größeren Raum des Bildes nehmen das Grün des Feldes und die Ernte ein, die für die Jugendlichen Nahrung, Selbstständigkeit und Zukunft bedeuten. Die Fotografie zeigt nicht die Härte der Arbeit, sie zeigt ihre Selbstverständlichkeit und Stolz. Die Selbstverständlichkeit der Arbeit, weil der Fokus nicht auf den arbeitenden Jugendlichen liegt und diese anonym bleiben, den Stolz, weil die Ernte und damit das Ergebnis der Arbeit im Zentrum des Blickes liegen.

²⁸ Dies wurde im Interview im Rahmen der Projektportraits immer wieder geäußert.

P. Ngambila und seine Freunde inszenieren viele der Fotografien, denn bei seinen Bildern handelt es sich nicht ausschließlich um Schnappschüsse oder spontane, unüberlegte gestellte Bilder. Hier haben sich die jeweiligen Akteure durchaus bewusst selbst inszeniert, wie einige der Bilder zeigen. (Fotografie 16, 21, 24, 25) P. Ngambila zeigt sich experimentierfreudig, denn er ist der Einzige, der seinen Freund und sich zusammen mit der Kamera selbst fotografiert, indem er den Fotoapparat vor ihr beider Kopf hält und keine dritte Person um Aufnahme des Bildes bittet. (Fotografie 20) Fotografie 16 zeigt Ngambila P. als ernsten, aber auch lässigen Teenager. Hier sitzt er breitbeinig und geerdet vor einem dicken alten Baum. Auf Bild 24 sitzt er auf einem Stuhl am Weg, die Arme zeigen nach rechts und links; er wirkt unentschlossen, als würde er sich fragen, welches die richtige Richtung sei. In seinen Zielen für sein Leben ist er mit seinen 15 Jahre sehr klar und zählt die für ihn wichtigsten Dinge des Lebens in dieser Reihenfolge auf:

1. Elimu: kwa sababu elimu ni muhimu.
 2. Mavazi
 3. malezi bora
 4. Chakula: kazi ya shambani ni muhimu kupata chakula
 5. Mahali pa kulala²⁹
- (Ngambila, P., 2011)

Seine Bilder untermauern diese Aussage und sind kohärent bis auf den Platz zum Schlafen, den er nicht fotografiert hat. Die andern Punkte spricht er auch in seinen Bildern an. Wie eigentlich alle Jugendlichen im Waisenhaus gibt Petro Ngambila Grundbedürfnisse als die wichtigsten Aspekte seines Lebens an, so als würde er sich nicht mehr vom Leben erwarten. In der Schule einer der besten seiner Klasse, interessiert er sich vor allem für Naturwissenschaften. Dass er nach der Primarschule weiterlernen möchte ist für ihn selbstverständlich. Durch seine Fotografien zeigt er sich innovativ und experimentierfreudig betreffend Bildausschnitt, Bildinszenierung und der Handhabung des Fotoapparates. Als Person tritt er selbstbewusst und „cool“ auf, vergleichbar mit gleichaltrigen österreichischen Jugendlichen.

²⁹

1. Bildung: weil Bildung wichtig ist
2. Kleidung
3. Gute Erziehung
4. Nahrung: Die Arbeit am Feld ist wichtig um Nahrung zu bekommen
5. Platz zum Schlafen

6.3.1.4 Rose Makwega

Rose Makwega ist eine langjährige Mitarbeiterin von Mparange. Sie hilft im Office und in der Küche mit, sie unterstützt Mparange im *dispensary* und kümmert sich um die Mädchen im Waisenhaus. Sie hat sich das Setting für die Fotografien im Vorfeld genau überlegt und mich dann gebeten mit ihr nachhause zukommen, um sie dort zu fotografieren. Sie hat die Bilder arrangiert, die sie selbst bei verschiedenen alltäglichen Tätigkeiten zeigen und weil sie, wie die meisten Menschen in Itete, noch nie einen Fotoapparat in der Hand gehabt hat, wollte sie nicht selbst fotografieren. Sie hatte Utensilien vorbereitet und instruierte mich genauestens von wo aus und wie ich sie zu fotografieren hatte. Ich fotografierte diese einzelnen Szenen nach ihren Instruktionen, manche auch doppelt mit unterschiedlicher Einstellung und ließ sie anschließend auswählen. In diesem Fall war ich lediglich das ausführende Organ, die Regie hatte Rose Makwega, denn sie legte Inhalt, Ort und Kontext der Aufnahme fest. Bei diesen Fotografien handelt es sich um gestellte Bilder von Alltagssituationen aus ihrem persönlichen Leben in ihrem Zuhause. Makwega zeigt Tätigkeiten wie Holz tragen (Fotografie 34), Arbeit in der Landwirtschaft (Fotografie 35) und Kochen (Fotografie 36) und sie zeigt ihre Eltern (Fotografie 37), bei denen sie wieder wohnt und die sie unterstützt, seitdem diese alt und krank und sie selbst Witwe ist.

Rose Makwega schreibt in ihrer Erklärung über ihre persönliche Geschichte und über die fehlende Möglichkeit eine Sekundarschule zu besuchen, da das Geld nicht vorhanden war. Mit den Fotos beschreibt sie ihr Leben, das nach dem Tod ihres Mannes vor 7 Jahren noch schwieriger für sie geworden ist.

Der Unterschied zwischen den Menschen in Itete und Österreich, meint sie, liegt in der Ausbildung. „Watu wa Austria wana elimu ya kutosha lakini watu wa Itete wengi hawakusoma, kwani hawana pesa za kupeleka watoto shule za secondary, kwani kipato chao ni kidogo sana.“³⁰ Makwega wird von Mparange unterstützt und ihre beiden Kinder besuchen derzeit die Sekundarschule. Die Ausbildung die ihr nicht möglich war um ein Leben nach ihren Vorstellungen zu führen, erhalten jetzt zumindest ihre Kinder und sie hofft dass sich dadurch deren Zukunft verbessert und diese ihre Ideen verwirklichen können. Aber auch sie selbst hätte noch Ideen und Pläne für ihr Leben „Kama ningekuwa na pesa ningeweza

³⁰ „Die Menschen in Österreich haben eine ausreichende Bildung, aber wenige Menschen in Itete können lesen, deshalb haben sie kein Geld ihre Kinder in die Sekundarschule zu schicken, weil ihr Gehalt so niedrig ist.“

kufanya biashara ndogondogo, kama vile kuuza nguo za watoto wadogo na kuacha shughuli hii ya kilimo.“³¹ (Makwega, 2011)

Für das Projekt und die Zusammenarbeit ist für Makwega der Schwerpunkt Schulbildung richtig und wichtig. Für sich selbst würde sie sich zusätzlich Unterstützung und Möglichkeiten für Erwachsene wünschen, wie eine Ausdehnung des Projekts auf Erwachsenenbildung und für Frauen ein Mikrokreditsystem³² welches ihr ebenso wie einer Vielzahl von Frauen aus Itete und deren Kindern eine zusätzliche Perspektive für ihre Lebensgestaltung bieten würde. (vgl. ebd.)

Makwega betont mit ihren Bildern die mühsame Seite ihres Lebens und Alltags, zeigt jedoch, dass sie auch Hoffnung für die Zukunft hat. Als Frau pocht sie auf ebensolche Unterstützung wie Männer sie in der Projektarbeit bekommen und würde mit der notwendigen Unterstützung gerne noch etwas lernen um selbständig und unabhängig zu sein.

6.3.1.5 Annastasia Chipalamoto

Anna Chipalamoto hat eine Vielzahl an Bildern für das Fotointerview mitgebracht, nicht alle davon hat sie selbst gemacht, denn auf einigen Bildern ist sie selbst abgebildet. Die Fotografien weisen das Waisenhaus als ihren Lebensmittelpunkt aus. Sie lebt als Vollwaise schon mehrere Jahre hier und wir kennen uns seit meinem ersten Aufenthalt im Februar 2008. Derzeit besucht sie die Pre-form 1 der BMMSS am Gelände des Waisenhauses. Über sich selbst und ihren Berufswunsch schreibt Chipalamoto „Katika maisha yangu ninapenda kuwa nesi, mimi ni mtoto yatima nimefiwa na wazazi wangu wote miwili. Ninapenda kucheza mpira wa migu na mpira wa mikono.“³³ (ebd., 2011)

Anna Chipalamoto hat keinerlei Landschaftsaufnahmen oder Gegenstände fotografiert, auf ihren Bildern sind Menschen abgebildet, alleine oder in Gruppen, bei Tageslicht oder in der Dunkelheit, selten bei Tätigkeiten, meist als gestelltes Bild, mit der Person/den Personen im Mittelpunkt. Tatsächlich hat sie sogar ausschließlich Kinder und Jugendliche aus dem

³¹ „Wenn ich Geld hätte, könnte ich einen Kleinhandel betreiben, wie Kinderkleidung verkaufen und die Beschäftigung in der Landwirtschaft aufgeben.“

³² In einigen Gesprächen mit mir hat sie diese Bitte deutlich zum Ausdruck gebracht und auch gebeten dies in Österreich den Verantwortlichen Projektleitern mitzuteilen. Das Anliegen wurde weitergeleitet und ernst genommen, nur derzeit stehen hierfür keinerlei zusätzlichen finanziellen Mittel zur Verfügung.

³³ „Später möchte ich gerne Krankenschwester werden. Ich bin eine Waise, meine beiden Eltern sind gestorben. Ich spiele gerne mit dem Fußball und Handball.“

Waisenhaus fotografiert, bis auf ein Bild auf dem sie mich fotografiert hat. Für die Fotobefragung hat sie davon sieben Bilder ausgewählt, die passend zu ihrem Text ihre Prioritäten zeigen: Ausbildung, Glaube, ein Platz zum Schlafen, Kleidung und Nahrung. „Ndoto yangu ipo palepale kusoma hadi nifike ninapotaka kufika. Namuomba mungu anisaidie katika elimu yangu na maisha yangu ya. Baadaye vitu ambavyo kwangu ni muhimu katika maisha yangu ni elimu, sehemu ya kulala, mavazi na chakula.“³⁴ (ebd., 2011)

Sie bezeichnet sich selbst als Waise und zeigt das durch Fotografie 38. Hier ist sie vor und mit dem Hinweisschild, das am *Office* des Waisenhauses befestigt ist, abgebildet. Das Thema der Fotografien 39 und 40 ist Essen, Fotografie 41 weist auf ihren Glauben hin, es zeigt Jesus am Kreuz, über einem Waschbecken hängend. Fotografie 42, 43 und 44 betonen die Gemeinschaft und das Miteinander, die Verantwortung der größeren für die kleineren Kinder und zeigen eine Selbstverständlichkeit mit der diese Aufgabe von den größeren Kindern übernommen und von den kleineren Kindern auch akzeptiert wird.

Vor allem zeigen Chipalamotos Fotografien die Bedeutung, die Gemeinschaft, Freundschaften, Verantwortung füreinander, sowie die Beziehungen zu den Menschen um sie herum für sie haben – sie zeigen, dass sie hier zuhause ist.

In ihrem Text geht sie auf die Bedeutung von Freundschaften und Familie nicht ein, in ihren Bildern aber sehr wohl. A. Chipalamoto hat die Menschen um sich herum fotografiert. Für sie bedeutet das Waisenhaus damit mehr als einen Platz zum Schlafen, Essen, Kleidung und die Möglichkeit einer Ausbildung. Auf diese Bedürfnisse ist sie mit ihren Bildern nur am Rande eingegangen. Sie ist eines der Mädchen, das ohne Verwandtschaft sonst auf der Straße leben würde, deshalb bedeutet ihr diese Gemeinschaft sehr viel. Durch ihre Fotografien drückt sie dieses Gefühl der Geborgenheit deutlicher aus als im Text.

6.3.1.6 Georg Wögerbauer

G. Wögerbauer, der Begründer der Gruppe *Dialog mit Itete*, hat fünf Fotografien zum Interview mitgebracht, zwei davon sollen hier genauer analysiert werden. Zu Fotografie 46 hat G. Wögerbauer folgende Erklärung abgegeben:

³⁴ „Mein Traum ist es zu lernen bis ich erreiche was ich möchte. Ich bitte Gott, dass er mir hilft bei meiner Bildung und in meinem Leben. Die Dinge die mir in meinem Leben noch wichtig sind, sind Bildung, ein Platz zum Schlafen, Kleidung und Essen.“

„2 Hände - Die Hand meiner Tochter hält die kleine Hand eines afrikanischen Mädchens. Damit Entwicklung gelingt braucht es Zeit, Beziehung, Berührung und Berührtheit, ein Führen und Führen-lassen und die Bewusstheit, gemeinsam am Weg zu sein.“ (Wögerbauer G., 2011)



Fotografie 46

Fotografie 46 zeigt eine größere weiße Hand einer Europäerin und eine kleine braune Hand eines afrikanischen Kindes. Die beiden Personen selbst bleiben unerkannt, es ist nicht viel mehr als diese beiden Hände und der Schatten des Kindes sichtbar, denn beide Personen wenden dem Fotografen/der Fotografin den Rücken zu und gehen gemeinsam auf einem Weg, auf roter, zusammengetretener Erde. Die weiße Frau trägt afrikanischen Schmuck und einen afrikanischen Stoff als Rock (kanga, kitenge), das Kind eine blaue Hose oder Rock und kein Oberteil. Die Hände berühren sich, sie geben einander aber nicht die Hand, denn die Frau hält die nicht geöffnete Kinderhand in ihrer Hand.

Die Fotografie zeigt einmal mehr, dass Bilder auch Aussagen treffen, die vom Fotografen/der Fotografin so möglicherweise nicht initiiert waren. Unter Umständen hat er/sie völlig andere Aspekte in seiner /ihrer Vorstellung gehabt, als dieses Bild entstand. Das Bild zeigt jedoch eine Kinderhand, die zu einer Faust geschlossen ist. Die Hand wird nicht vertrauensvoll gereicht, sondern liegt auf dem äußeren Fingerrand der weißen Frauenhand, die die Kinderhand mit dem Daumen hält. Die Erwachsenenhand ist geöffnet, jedoch wird sie nicht offen gereicht, die Frau wendet sich von dem Kind ab und zeigt ihm den Rücken. Das Kind geht somit nicht neben, sondern etwas hinter der Frau. Dadurch wird deutlich, dass die Frau das Kind führt, auch der Schatten des afrikanischen Kindes deutet ein Geführt werden an.

Nicht die Dichotomie Erwachsene und Kind, sondern Körper- und Handhaltung zeigen das Fehlen von Vertrautheit in dieser Situation an.

G. Wögerbauer schreibt, dass Entwicklung Zeit braucht; auch hier in dieser Beziehung zwischen den beiden dargestellten Personen wäre noch Zeit notwendig um Vertrauen herzustellen. Ein „Führen und Führen-lassen und die Bewusstheit, gemeinsam am Weg zu sein“ wie G. Wögerbauer in dem Begleittext schreibt wird hier zwar repräsentiert, jedoch fehlen Harmonie, Sicherheit und Vertrauen. Die Fotografie zeigt ein Führen der europäischen Frau und ein Geführt werden des afrikanischen Kindes an und repräsentiert damit das Klischee, dass EuropäerInnen afrikanischen Kindern „helfen müssen“ den Weg zu finden für eine „bessere Zukunft“. Aus dieser Haltung heraus ergeben sich Dominanz und Asymmetrie, beides wird hier auf diesem Bild dargestellt. Für die Darstellung des Projekts und der Zusammenarbeit scheint diese Fotografie nach dieser Analyse wenig brauchbar, da es unwahrscheinlich ist, dass Wögerbauer diese Art von Projektarbeit für das Itete-Projekt im Blickwinkel hat.

Auch Fotografie 45 zeigt als Charakterisierung der Zusammenarbeit problematische Elemente. Sie zeigt den Vertragsabschluss mit Dennis Bamwenzaki, der diesen zum Konsultor für BLF und DGA macht.



Fotografie 45

Auf diesem Bild sind fünf Personen zu sehen, die im Kreis stehen und die Hände in der Mitte übereinander gelegt haben, Dennis Bamwenzaki und sein Sohn John Dean, Georg und Sigrid Wögerbauer, sowie ein ungenannter Österreicher. Dieser steht in der Mitte des Bildes und schaut direkt in die Kamera. Das Bild wurde auf der Terrasse des Hauses in Ifakara aufgenommen, wo Georg und Sigrid Wögerbauer während ihres Aufenthaltes wohnten. G.

Wögerbauer wählte als Titel für dieses Bild: „Vertragsabschluss mit Dennis und seinem Sohn John Dean“ Sein Begleittext dafür lautet:

„Nach wochenlangen Gesprächen, vielen Diskussionen, vielen Tränen und Emotionen sind wir uns in einem intensiven Dialog näher gekommen und haben einen herzlichen Vertragsabschluss geschaffen, der die Basis darstellt für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit auf beiden Seiten.“ (Wögerbauer G., 2011)

Das Bild zeigt diese Fixierung per Handschlag. Die Hände der vier Personen befinden sich im Zentrum der Fotografie, sogar exakt im Schnittpunkt der Diagonalen. Es verwundert, dass die ÖsterreicherInnen in der Überzahl sind und als Zeuge ein minderjähriger Junge genannt wird. Wenn für diesen Vertragsabschluss Zeugen notwendig wären, dann hätten nur die Österreicher einen dabei, jenen nicht weiter bezeichneten Mann, der sich nicht aktiv beteiligt. Weiter erscheinen die Blickkontakte der aktiv am Vertragsabschluss beteiligten Personen interessant, denn die einzigen beiden Personen, die den Vertrag mit Handschlag und Blickkontakt fixieren, sind S. Wögerbauer und Bamwenzaki, alle anderen schauen Richtung Fotograf. Sie haben zwar die Hände übereinander gelegt, aber es gibt keinerlei Blickkontakt zwischen ihnen. Lediglich Bamwenzaki und S. Wögerbauer bekräftigen deutlich mit Blick, Körperhaltung und Gesichtsausdruck nachdrücklich den Vertragsabschluss. G. Wögerbauer als Gründer der Gruppe *Dialog mit Itete*, hat keinen Blickkontakt mit seinem zukünftigen Partner Bamwenzaki vor Ort in Itete. Im Text schreibt er von wochenlangen Diskussionen, Emotionen und Tränen und einem intensiven Dialog; hier im Bild zeigt sich der Dialog zwischen Bamwenzaki und G. Wögerbauer nicht.

Auffallend neben der Blickrichtung, ist die Handhaltung der Personen, die zentrale Funktion dieser Handlung. Sie zeigt deutlich wer bei diesem Vertrag die Oberhand hat, denn G. Wögerbauer hält seine beiden Hände zuoberst; er hat seine Hände als letzter auf diesen Vertrag gelegt. Er ist der Gründer der DGA und durch diese Geste zeigt er, dass er auch hier das letzte Wort hat.

Verwunderlich ist, dass Mparange in dieser Runde fehlt. Seine Anwesenheit hätte einerseits die österreichische personelle Überzahl ausgeglichen und andererseits für die Projektarbeit ein Gleichgewicht geschaffen, zwischen G. Wögerbauer und Mparange, das heißt zwischen der DGA und der BLF als gleichwertige Partner.

Diese Interpretationen waren vermutlich nicht die Intention für die Auswahl der Fotografien für die Fragestellung, jedoch zeigen sie, dass ein behutsamer Umgang mit einer Vielzahl von möglichen und unterschiedlichen Auslegungen und Interpretationen von Bildern und Situationen, nicht nur in unterschiedlichen Kulturkreisen möglich sind und dass die Bedeutung gerade von symbolischen Gesten und Körpersprache groß ist. „Photographien übersetzten Erscheinungen nicht. Sie zitieren aus ihnen“ schreiben Berger und Mohr und

damit betonen sie, dass eine Fotografie nur einen Augenblick aus einer Fülle herausnimmt und alle anderen nicht aufbewahrt. (ebd., 2006: 96) Auf diese Weise bleibt viel vom Kontext ungesagt, dieser eine abgebildete Moment bildet jedoch die Grundlage für die Interpretation.

6.3.1.7 Sigrid Wögerbauer

Sigrid Wögerbauer hat ebenfalls diese Fotografie des Vertragsabschlusses für die Fotobefragung ausgewählt. (Fotografie 51): „Wir ziehen an einem Strang und haben schon einiges miteinander durchgekämpft und voneinander gelernt“ schreibt S. Wögerbauer in ihrem Begleittext. Aus ihrer Perspektive ist festzustellen, dass sie und Bamwenzaki dieses Gemeinsame und An - einem - Strang ziehen verkörpern und dem Betrachter glaubhaft vermitteln. Auch beider Handhaltung ist gleichwertig, sie halten ihre Hände zusammen, eine Hierarchie ist dabei nicht auszumachen.

S. Wögerbauer hat zwei weitere interessante Bilder in ihrem Fotostrang. Fotografie 47 zeigt Mparange lächelnd in einem Lagerraum voller Reissäcke. S. Wögerbauer begründet die Wahl dieser Fotografie folgendermaßen:

„Samuel und die Ernte: Ich habe das Bild ausgesucht, weil es für mich auf der einen Seite den Stolz von Samuel zeigt, und auf der anderen Seite für mich dadurch auch die Absicht Samuels auf Nachhaltigkeit und das Ziel auf Unabhängigkeit deutlich macht.“ (Wögerbauer S., 2011)

S. Wögerbauer streicht die Kompetenz und den Stolz des Projektpartners hervor. Dieses Bild zeigt wie das vorherige weder Abhängigkeit noch Asymmetrie denn im Gegenteil, die ausreichend produzierte Nahrung ist in dieser Gegend wertvoll und für Mparange und das Waisenhaus bedeutet sie Zukunft, Selbständigkeit und Optimismus. Hier wird darüber hinaus Mparanges Aktivität betont, denn er präsentiert, was im *Orphanage* erarbeitet wurde. Das Bild spricht das Projektziel nach Unabhängigkeit und Nachhaltigkeit an, es zeigt Leistung und Kompetenz. Mparange selbst tritt mit seinem roten T-shirt mit der Aufschrift „I belong to Jesus“ auch für seinen Glauben und seine Überzeugung ein.

Ein weiteres Bild, Fotografie 50, zeigt einen Topf mit Brot auf dem offenen Feuer, das gerade gebacken, aber beinahe fertig ist. Das Bild alleine hat hier wenig Aussage und könnte, wenn es als Vergleich zu österreichischen Möglichkeiten zur Erzeugung von Semmeln gesehen wird, eine Asymmetrie aufzeigen. Dieses Bild hat jedoch einen Begleittext, der eine andere Interpretation zeigt. S. Wögerbauer schreibt:

„Der Stolz von Biada: Frische Semmeln, die sie am Abend einfach so nebenbei für uns am offenen Feuer gebacken hat – singend - mit ihren jüngeren Freundinnen, die wiederum so nebenbei von ihr lernen.“ (Wögerbauer S., 2011)

Ebenso wie in dem vorigen Bild mit Mparange, betont S. Wögerbauer auch hier wieder Kompetenz und Aktivität einer Person. Der Begleittext würdigt Biadas Können. Der Hinweis im Text, dass es sich um ein offenes Feuer handelt zeigt hier durch die Betonung der Kompetenz der Köchin keine Asymmetrie auf, weswegen sich kein Vergleich aufdrängt. Im Vordergrund stehen Stolz, aktives Handeln, frische Semmeln, singen und lernen. Die Handlung des Backens wird hier von S. Wögerbauer positiv, attraktiv und sogar zukunftsorientiert dargestellt.

Fotografie 49, die zwei zufriedene, entspannte Jugendliche in der Wiese liegend zeigt, scheint auf den ersten Blick vielleicht nicht repräsentativ für das Projekt *Dialog mit Itete* und eben deshalb hat es eine besondere Aussagekraft, denn es beschreibt eine alltägliche Situation.



Fotografie 49

Dieses Bild ist universell und auf praktisch jede Region der Welt übertragbar und gerade deshalb erscheint es passend, denn es betont kein Anderssein, sondern zeigt Gleichheit. Das Bild repräsentiert keine Klischees, die im Bezug auf afrikanische Kinder öfters wertend verwendet werden. Es zeigt zwei gut gelaunte Jugendliche, die in Jeans und T-shirt auf einer Wiese liegen. Im Gegenteil, diese Fotografie zeigt Jugendliche vergleichbar zu anderen, auch in Österreich und bietet so keinen Raum für eine Hierarchisierung.

S. Wögerbauer gelingt es mit ihren Fotografien ein Bild von Itete und den ProjektpartnerInnen vor Ort zu zeigen, welches die Menschen und ihre Arbeit achtet und würdigt. Sie betont das Gemeinsame und nicht das Trennende und zeigt Kompetenz und aktives Handeln des Partners.

6.3.1.8 Mwl. Chacha Maswa

Chacha Maswa hat in der Projektarbeit keine spezielle Funktion, er ist Lehrer der Sekundarschule der BMMSS. Er unterrichtet Mathematik und ist stolz darauf Lehrer zu sein. Mit seinen beiden Fotos weist er darauf hin, was er bereits erreicht hat. Seine Bilder sind persönlicher Natur. So zeigt er sich auf Fotografie 27 im Lehrerzimmer der Schule. Seine zweite Fotografie (Fotografie 26) zeigt ihn in seinem Zimmer auf dem Bett sitzend, inmitten seiner persönlichen Gegenstände, wie Schuhe, Handy und Pflegeartikel bei seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Zeitunglesen. Maswa hat sich die Fotografien immer wieder angeschaut und betont, dass das sehr schöne Bilder sind, denn sie zeigen wer er ist und was er besitzt. Als Lehrer bekommt er in Tanzania eine Unterkunft zur Verfügung gestellt und ist eine Respektsperson. Den Menschen in Österreich möchte er durch diese Fotografien seinen Stolz und seine Leistung vermitteln.

6.3.1.9 Rainer Romanus Swai

Auch Rainer Romanus Swai ist Lehrer der BMMSS. Er hat in Dar es Salaam studiert und unterrichtet Kiswahili und Geschichte. Er spricht mit seinen Bildern die Grundbedürfnisse der Menschen vor Ort, Viehzucht, Landwirtschaft und Bildung an und zeigt damit die wesentlichen Grundlagen für Alltag und Entwicklung des Waisenhauses. (Fotografien 28-31) „Kuonyesha mifugo kama sehemu yetu ya kazi za ufugaji. Kilimo ni sehemu muhimu ya maisha yetu kwa sababu kinatupata chakula na fedha.“³⁵

Auch Swai zeigt sich auf den Fotografien stolz in seiner Position als Lehrer im Klassenraum unterrichtend an der Tafel stehend (Fotografie 29), sowie im Lehrerzimmer am Schreibtisch arbeitend (Fotografie 33). Der Schreibtisch ist penibel aufgeräumt, vor ihm steht die tanzanische Flagge. Für ihn ist Bildung ein weiterer wesentlicher Faktor für ein erfülltes und selbstbestimmtes Leben. „Elimu ni ufunguo wa maisha ya mwanadamu. Napenda kufundisha watu mbalimbali. Pia kwa njia ya kufundisha napata muda wa kujisomea na kuongeza elimu

³⁵ „Das Vieh zeigt unseren Arbeitsbereich der Zucht. Die Landwirtschaft ist wichtig in unserem Leben, weil sie uns Essen und Geld gibt.“

yangü.“³⁶ (Swai: Fotointerview) Swai spricht mit seinen Bildern die unmittelbaren Schwerpunkte der Zusammenarbeit an. Erträge aus der Landwirtschaft gewährleisten ausreichende und gesunde Ernährung, aber erst Bildung ermöglicht ein selbstbestimmtes Leben. Er selbst ist stolz auf die Entwicklung des Waisenhauses, in dem er schon in seiner Kindheit gelebt hat. Er ist von der Entwicklung beeindruckt und erfreut, dass es jetzt große Felder und neben Hühnern, Schweinen und Ziegen sogar Rinder gibt. Als Kind hat er damals in den Anfängen noch unter einfachsten Verhältnissen hier gelebt, aber er hat die gebotene Möglichkeit genutzt und ein Studium abgeschlossen. Dieses Jahr ist er als Lehrer zurückgekommen und froh Mparange als Lehrer der BMMSS unterstützen zu können. Für Mparange schließt sich ein Kreis, sein Projekt zeigt hier Nachhaltigkeit, denn seine Investition in die Ausbildung der Kinder und Jugendlichen wird durch diese weitergeführt. Swai lebte als eines der ersten Kinder bei Mparange, erhielt die für ihn notwendige Unterstützung und Ausbildung und kam zurück um seinerseits Mparange zu unterstützen.

6.3.1.10 Peter Katyali

Peter Katyali, ebenfalls einer der mittlerweile erwachsenen Jugendlichen aus dem Waisenhaus lebt derzeit wieder im Waisenhaus und kümmert sich dort um alle möglichen technischen Angelegenheiten. So ist er für die Solarbatterien ebenso verantwortlich wie für die Wartung des *Powertillers*. Er plant den Traktorführerschein zu machen, sobald die Finanzierung dafür sichergestellt ist, denn er wünscht sich nichts mehr als mit motorisierten Fahrzeugen, egal welcher Art zu fahren³⁷. Peter wird ebenso wie für den *Powertiller* die Wartung des Traktors übernehmen. Derzeit unterstützt er Mparange zusätzlich bei allen anfallenden Arbeiten im Waisenhaus. Peter fotografiert außerdem gerne, denn alles was mit Technik zu tun hat, interessiert ihn, auch der Fotoapparat.

Er hat Alltagssituationen in Itete fotografiert, zeigt Menschen bei ihren Tätigkeiten, als Einheit und ohne sie dabei zu stören. So hat er Mparange vor dem Gästehaus mit dem Handy in der Hand fotografiert (Fotografie 52), Mparange und Makwega bei einer Besprechung (Fotografie 53), sich selbst hat er bei der Arbeit mit dem *Powertiller* am Feld und

³⁶ Bildung ist der Schlüssel für das Leben der Menschen. Ich liebe es verschiedene Menschen zu unterrichten. Auch durch den Weg des Unterrichtens bekomme ich Zeit mich weiterzubilden und meine Bildung zu erweitern.“

³⁷ Diesen Wunsch äußert er nicht nur im Fotointerview, sondern in nahezu jedem Gespräch.

anschließend bei der Reinigung desselben fotografieren lassen (Fotografie 54, 55). Katyali hat auch Fotografie 56 gemacht, die das kleine Mädchen Tiba und mich bei einem Spiel, Mparange daneben im Lehnstuhl uns zuschauend und Mlokotas Tochter mit einem Regenschirm, sowie eine unbekannte Person, die nur ab dem Bauch abwärts zu sehen ist, zeigt. Das Bild ist von oben aufgenommen, Mparange sitzt im Lehnstuhl, die Kinder und ich sitzen am Boden der Terrasse vor dem *Guesthouse*. Keine der Personen schaut zum Fotografen, alle sind in auf die Situation konzentriert. Hier sitzen Erwachsene und Kinder, TanzanierInnen und eine Österreicherin beisammen, ohne dass Herkunft und Hintergrund eine Bedeutung für die Situation hat. Gezeigt wird hier eine Alltagssituation, in der sich Menschen ohne Hierarchisierung miteinander beschäftigen.

6.3.2 Erkenntnis aus den Fotografien für die Projektzusammenarbeit

Bei den Fotografien handelt es sich um unterschiedlichste Darstellungen von verschiedenen Aspekten des Projekts. Sie zeigen Probleme und Wünsche, Gegebenheiten und Anliegen, Ziele und Bedürfnisse von Personen, die in der Zusammenarbeit nicht alle in direkter Form mit dem Projektpartner kommunizieren wurden. Sie zeigen Seiten des Projekts, die nicht in dieser Form bewusst sind und erlauben das Kennenlernen von verschiedenen Perspektiven. Die Darstellungen sind Ausschnitte, sie zeigen eine subjektive Wahrnehmung und Eindrücke des Projekts, behandeln Teilaspekte sind Interpretationen und Betrachtungsweisen einzelner AkteurInnen. Zusammen bieten sie die Möglichkeit einer komplexen Darstellung des Alltags vor Ort und lassen Einblicke in das Leben, die Lebenseinstellungen und Verhaltensmuster der Personen vor Ort zu.

Die Bitte an die ÖsterreicherInnen war, durch die Fotos das Projekt darzustellen und zu charakterisieren und die TanzanierInnen wurden gebeten das zu fotografieren, was sie den ÖsterreicherInnen über ihr Leben zeigen wollen. Diese zwei Fragestellungen sind nicht ident, umso interessanter erscheint es, dass gerade die ÖsterreicherInnen persönliche Aspekte durch ihre Fotografien zeigen und der Fokus der Bilder auch bei den eigenen Bedürfnissen und Zielen liegt. Die Charakteristik des Projekts bekommt dadurch eine individuelle Komponente, die sich nach subjektiven Bedürfnissen und nicht nach jenen des Partners richtet. Die Fragestellung an die AkteurInnen in Itete ging von den persönlichen Bedürfnissen aus, gezeigt

und genannt wurden oftmals allgemeine Grundbedürfnisse und Alltagssituationen. Ideen, Wünsche und konkrete Lebensentwürfe, die darüber hinaus gehen, wurden von den befragten Personen hier kaum geäußert. Damit bedeutet die Zusammenarbeit für beide Partner zwar ein Eingehen auf Bedürfnisse, bei den tanzanischen AkteurInnen handelt es sich dabei jedoch vorrangig um die Befriedigung von Grundbedürfnissen, bei den österreichischen AkteurInnen sind diese mehr im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung verortet. Hier zeigt sich eine deutliche Differenz, die sich im Bereich der Projektarbeit insofern auswirken kann, als dass die verschiedenen AkteurInnen in der Zusammenarbeit mit völlig anderen Bedürfnissen beschäftigt und konfrontiert sind und das Verständnis für den jeweils Anderen erschweren.

Die Jugendlichen in Itete äußern Vorstellungen das eigene Leben betreffend durchgehend vage. Nur einige von ihnen wissen bereits welchen Beruf sie später einmal ergreifen wollen, konkrete Vorstellungen darüber oder wie sie dieses Vorhaben umsetzen werden, haben sie alle nicht. Selten handelt es sich dabei um einen anderen Berufswunsch als Arzt bei den Buben, Krankenschwester bei den Mädchen oder LehrerIn bei beiden. Möglicherweise fehlen hier kreative Vorbilder, oder aber diese Berufswünsche sind von Mparange gesteuert, um seine Schule mit Lehrern zu versorgen und die Idee eines kleinen Krankenhauses doch noch umsetzen zu können. Handwerksberufe werden selten genannt, obwohl es einige Jugendliche gibt, die dahingehend eine Ausbildung machen.

Ideelle Werte und Ziele nennen die AkteurInnen überhaupt nicht explizit, obwohl Freundschaften und Geborgenheit im Waisenhaus wichtig sind und diese auf den Bildern fast durchgehend erkennbar sind. Letztlich erwarten sich die Menschen in Itete, dass ihr Leben im Waisenhaus weitergeht, dass sich die Lebensbedingungen kontinuierlich verbessern und dass sie eine Schulausbildung erhalten.

Die Fotografien der AkteurInnen sind bis auf einige Ausnahmen Aufnahmen von Personen, die sich im Kontext des Waisenhauses bewegen, dort leben oder arbeiten. Durch die Abbildungen sind Rückschlüsse auf die Situation vor Ort möglich, da sie Lebenssituationen beschreiben, Tätigkeiten zuordnen (wer macht was im Waisenhaus); direkte Rückschlüsse auf die Qualität oder die Effizienz der Zusammenarbeit sind jedoch kaum möglich. Das heißt bei den Bildern aus Itete ist es schwierig, Aussagen zu treffen, die über jene Bedeutung hinausgehen, die sie durch den Fotografen/die Fotografin erhalten. Durch einen Vergleich aller Bilder miteinander, lassen sich jedoch auch hier Tendenzen erkennen. So zeigen sie eine Rollenverteilung zwischen Buben und Mädchen und Verhaltensweisen von Mädchen und Buben auf. So hat keines der Mädchen ein eigenes Handy und wurde auch mit keinem

technischen Gerät oder Hilfsmittel fotografiert. Die Mädchen fotografierten sich wenn dann bei typisch weiblichen Tätigkeiten, aber vor allem gibt es kein einziges Bild von einem Mädchen außerhalb des Waisenhauses. Der Lebensmittelpunkt der Mädchen ist damit ganz zentral innerhalb des Waisenhauses. Im Gegensatz dazu ist der Bewegungsradius der Buben deutlich größer. Burschen und Männer bringen eine Reihe von Fotos von außerhalb des *Orphanages*. Nur Rose Makwega hat bei ihr zuhause fotografiert, was zwar außerhalb des Waisenhauses ist, jedoch in gewisser Weise auch wieder innerhalb eines geschlossenen privaten Bereichs. Die Burschen sind hingegen auf die Straße gegangen und haben Bilder von mir bis dato unbekannten Örtlichkeiten und Personen (ihre Freunde außerhalb des Waisenhauses) gebracht. Das ist bei den Mädchenfotos nicht der Fall, ihr Aktionsradius ist deutlich kleiner, die Orte wo sie sich aufhalten beschränken sich auf das Waisenhaus. Die ausgewählten Orte waren ausschließlich die der täglichen Arbeit und des Wohnens. Für die Projektarbeit ist das ein neuer Aspekt, der so noch nicht thematisiert wurde und die Situation vor Ort zumindest besser beschreibt. In Itete ist die reale Lebenswelt von Buben eine andere als die der Mädchen.

Die österreichischen Fotografien sind als Reisebilder entstanden. Eine Bedeutung für die Projektarbeit wurde ihnen erst im Nachhinein gegeben. Auch sie zeigen Bilder, Momentaufnahmen aus dem Kontext Itete. Einzelne kritische Aussagen dieser Bilder entstehen durch die Fragestellung, denn Bilder, die lediglich eine Situation darstellen, erhalten durch die Frage nach der Projektrelevanz und einer Projektbeschreibung eine völlig neue Aussagekraft. Manche dargestellten Sachverhalte bleiben jedoch auch vom Projekt unabhängig betrachtet problematisch und einige Bildaussagen sind zu hinterfragen, da sie mit der Projektintention im Widerspruch stehen. Die Bilder bieten damit eine Möglichkeit Einstellungen zu reflektieren. Hier erscheint insbesondere die Frage, wie die Menschen in Itete gesehen und wahrgenommen werden, ob diese Eigen- und Fremdwahrnehmungen übereinstimmen und wo relevante Unterschiede liegen.

Für die Projektarbeit interessant sind die Konsequenzen, die sich durch eine Reflexion von Verhaltensweisen, Motivationen und Einstellungen ergibt. Die Frage nach Distanz und Nähe und dem passenden Maß an Körperkontakt ist kulturell unterschiedlich. Der Umgang damit muss gerade auch im Spannungsfeld zwischen Geber und Nehmer, sowie FreundIn und PartnerIn von allen AkteurInnen reflektiert werden, besonders wenn sie dem/der einzelnen nicht bewusst sind. Körpersprache ist ein wesentlicher Teil der Kommunikation, fließt in die Projektarbeit ein und beeinflusst die Beziehung der PartnerInnen zueinander. Die jeweiligen ProjektpartnerInnen sind mit diesen Verhaltensmustern konfrontiert und erleben Asymmetrie

nicht als nur als eine finanzielle Abhängigkeit in Form von Kommunikationsschwierigkeiten sondern ebenso durch Körpersprache.

Die Fotografien sind dabei nur Momentaufnahmen und zeigen jeweils nur diesen Aspekt, der jedoch bildlich festgehalten und als repräsentativ ausgewählt wurde. Sie erzählen Geschichten und diese sollten gehört zu werden, um einander besser kennenzulernen, zu verstehen und die Zusammenarbeit für alle Beteiligten zufriedenstellender umzusetzen.

6.3.3 Die Grenzen der Fotobefragung

Die Kombination von Fotografien und Gespräch über die Bilder ist relativ zeitintensiv und im Projektalltag schwer durchführbar, vor allem weil die sprachliche Komponente ein wesentlicher Faktor bleibt, denn ohne Swahilikenntnisse besteht nur über einen Dolmetscher/eine Dolmetscherin die Möglichkeit der Kommunikation. Die Bilder können ohne Interpretation ebenso missverstanden werden.

Viele AkteurInnen finden es schade, dass sie ihre Bilder nicht behalten können. Da es vor Ort und in näherer Umgebung keine Möglichkeit der Fotoausarbeitung gibt und der Postweg unsicher ist müssen sie mitunter längere Zeit auf ihre Bilder warten.

Für eine Analyse der Fotografien ist es hilfreich sich nicht alleine auf die eigene Interpretation zu verlassen, sondern diese mit mehreren Personen gemeinsam zu machen, um Überinterpretationen zu vermeiden und eigene Sichtweisen zu hinterfragen.

7 Fazit und Ausblick

Am Beispiel der Projektarbeit in Itete geht diese Arbeit mittels Triangulation verschiedener qualitativer Methoden an das Thema Entwicklungszusammenarbeit heran. Das vorliegende Datenmaterial beschreibt die Projektarbeit, das Verhältnis der ProjektpartnerInnen und der beiden Vereine BLF und DGA zueinander und geht auf unterschiedliche Zielvorstellungen ein. Manche dieser Aspekte bekommen im „Projektalltag“ zu wenig Aufmerksamkeit.

AkteurInnen aus Itete und Österreich haben ihre Bedürfnisse, Sichtweisen und Einstellungen in Interviews, mittels Fotografien oder in grafischer Form zum Ausdruck gebracht. Insbesondere jene qualitativen Methoden, die bildliche Darstellungen zulassen, wie die

grafische Projektdarstellung und die Fotografien, scheinen besonders geeignet um auch tieferliegende Interessen, Einstellungen und Vorstellungen sowohl das Projekt als auch die Zusammenarbeit betreffend zu erfassen. Das Interesse an diesen Methoden war groß, insbesondere das Fotografieren motivierte viele Personen in Itete zur Teilnahme. Dadurch erhielt ich eine Vielzahl an Daten.

Die österreichischen und tanzanischen Daten gemeinsam repräsentieren verschiedene Perspektiven und zeigen ein komplexes Bild dieses Projekts. Dass hier schwer von einem einzigen Projekt gesprochen werden kann, ist eine der Erkenntnisse, die, so scheint es vor allem in Österreich nicht ausreichend bewusst und kommuniziert wird. Wögerbauers Projekt, die DGA, ist nachträglich entstanden, um das primäre Projekt Mparanges zu unterstützen. Die Selbstverständlichkeit des österreichischen Partners das Projekt als Eines zu sehen, impliziert die Dominanz des Finanziers.

Mein Vorschlag die beiden Vereine zu einem zusammenzulegen und einen gemeinsamen Namen als äußeres Zeichen dafür zu finden, stieß im Sommer 2011 bei Mparange auf Befürwortung, bei Bamwenzaki hingegen, mit der Begründung hierfür sei es noch viel zu früh, auf Ablehnung.

Die dominante Rolle der beiden Projektgründer in dem jeweiligen Verein, der Zusammenarbeit, der Schwerpunktsetzung, in den Zielvorstellungen und der konkreten Umsetzung erscheint auch nach der Splittung ihrer Funktionen wegweisend. Die Abgabe einzelner Aufgabenbereiche hat für beide lediglich den Arbeitsaufwand verändert, die Hauptverantwortung und der Fokus liegen immer noch bei diesen beiden Personen, denn das Projekt trägt ihre persönliche Note und ist nach wie vor mit ihnen eng verbunden. Eine Zukunft ohne Wögerbauer und Mparange ist für eine Weiterführung des Projekts derzeit kaum vorstellbar. Weder in Österreich noch in Itete gibt es einen gleichwertigen Nachfolger/eine gleichwertige Nachfolgerin, zu sehr ist das Projekt und der Fortbestand an die beiden Person gebunden.

In den Interviews, den Projektportraits und den Fotografien wurde deutlich, dass der Dialogprozess für die DGA einen immer bedeutenderen Stellenwert einnimmt, jedoch wird ebenso deutlich, dass der Wunsch nach Dialog vor allem von den österreichischen AkteurInnen ausgeht. Der Dialogprozess steht nicht im Widerspruch zu den Anliegen des Partners des Südens, jedoch liegt dessen Projektschwerpunkt bei Aktivitäten die auf eine konkrete, materielle Verbesserung der Lebenssituation abzielen.

Die InterviewpartnerInnen aus Österreich waren sich einig, dass der Dialog ein Prozess ist,

der noch am Beginn steht, umgesetzt werden soll und für die Zusammenarbeit ein besseres Miteinander bringen soll. Wesentlich ist es dafür eine größere Personenanzahl anzusprechen und in diesen Prozess zu integrieren. Die Möglichkeit der Verwendung von unterschiedlichen kreativen Methoden zur Meinungsäußerung erscheint dabei durchaus hilfreich, denn wenn diese auch zeitintensiv sind, so stellen sie doch einen Weg dar, um unterschiedliche Personengruppen anzusprechen und in den Entwicklungsprozess einzubinden. Dazu muss im Dialog jedoch definiert werden, wer die DialogpartnerInnen sind, ob es sich hierbei lediglich um die Projektverantwortlichen der beiden Vereine oder die ganze Gruppe der am Projektgeschehen Beteiligten handelt. Weiter muss festgestellt werden auf welche Ebenen sich der Dialog bezieht, die rein verbale Ebene oder ob jegliche Meinungsäußerungen akzeptiert werden, die, wie gezeigt, auch durch Fotografien und grafische Darstellungen möglich sind. Die vorliegenden Daten weisen darauf hin, dass es durchaus Sinn macht den Dialogbegriff auf eine breite Basis zu stellen. Bilder sind als Kommunikationsmittel anzusehen, über die die PartnerInnen einen Dialog führen können.

Zusätzlich sollte, wie in der DGA bereits mehrmals angedacht, der persönliche Kontakt in Zukunft weiter intensiviert werden und wenn möglich in regelmäßigen Zeitabständen Besuche vor Ort durchgeführt werden, denn Dialog braucht Austausch, braucht konkrete GesprächspartnerInnen, ein Gegenüber. Ebenso interessant ist möglicherweise eine aktuelle, noch nicht weiter verifizierte Überlegung, Jugendlichen aus dem Waisenhaus ein landwirtschaftliches Praktikum in Österreich zu ermöglichen.

Persönlicher Kontakt und Gespräche, bei denen der Gesprächspartner/die Gesprächspartnerin physisch anwesend ist, haben der Erfahrung nach für die Kommunikation in der Zusammenarbeit ein besseres Ergebnis gezeigt. Missverständnisse, auch bereits länger bestehende, konnten in persönlichen Gesprächen deutlich schneller und effizienter geklärt werden, denn eine Gesprächsbasis und eine gewisse Vertrauensbasis entstehen vor allem durch persönliche Kontakte. Diese helfen über Differenzen, Zweifel und Unsicherheiten in manchen Situationen hinweg zu kommen. Wie Wögerbauer gegen Ende des Interviews sagt, „wenn das Dialogische Platz hat, dann glaube ich, ist das Sprachliche und der kulturelle Unterschied nicht so entscheidend.“ (ebd. Z. 706-707) Weiters meint er, dass in jeder zwischenmenschlichen Begegnung das Miteinander und dabei vor allem das achtsame Miteinander im Vordergrund zu stehen hat, denn auch in einer Partnerschaft mit einem Menschen mit sehr ähnlicher Sozialisierung und gemeinsamer Muttersprache gibt es Konflikte, Missverständnisse und Sprachlosigkeit, aber er glaubt an „eine Sprache des Herzens in einer dialogisch gelebten Beziehung“ (ebd. 2011, Z. 717) Die Intensivierung der

Kommunikation bedeutet in jedem Fall eine Verbesserung der Projektarbeit, wobei überlegt werden muss in welcher Form die direkte Kommunikation gefördert werden kann. Besuche von ÖsterreicherInnen in Tanzania und Besuche von TanzanierInnen in Österreich, beides beinhaltet problematische Aspekte, da durch Unkenntnis immer Erwartungen entstehen, die zu Missverständnissen führen.

Die Frage, warum bei einigen Gelegenheiten auch unachtsam und gedankenlos mit der Thematik der Asymmetrie umgegangen wird, liegt vielleicht daran, dass Hierarchien generell in unserer Gesellschaft als etwas Selbstverständliches wahrgenommen werden und bei vielen Gelegenheiten im Alltag unhinterfragt bleiben. Ebenso kann ein Eurozentrismus nicht ausgeschlossen werden. Bei dem Bemühen um einen Dialog auf Augenhöhe muss den AkteurInnen bewusst sein, dass in der Zusammenarbeit eine Abhängigkeitsbeziehung durch das Geber-Empfängerverhältnis besteht, die diesen gleichberechtigten Dialog kaum ermöglicht. Ein konsequentes Ansprechen und eine intensive Beschäftigung mit der Problematik gemeinsam mit dem afrikanischen Partner kann zumindest eine ehrliche Auseinandersetzung ermöglichen mit der alle AkteurInnen umgehen können. Dies kann als eine Basis für gegenseitiges Verständnis dienen.

Das Anerkennen der dominanten Rolle in der Kooperation erscheint gerade in einem Solidarprojekt schwierig, da hier ein Konflikt mit der erwünschten „partnerschaftlichen Beziehung auf Augenhöhe“ besteht. Ein Dialog unter gleichwertigen Partnern steht aber in Unvereinbarkeit mit einem hierarchischen System. Eine Auseinandersetzung mit diesen hierarchischen Strukturen und der eigenen Rolle im EZA Kontext als Geber scheint hier unumgänglich und möglicherweise auch als Schlüssel für Vertrauen zwischen den Partnern. Die Unsicherheit im Umgang miteinander liegt auch in einer fehlenden Definition der Geber-Rolle.

Vor dem Hintergrund der unvermeidbaren finanziellen Abhängigkeit, der daraus resultierenden Dominanzbeziehung und den asymmetrischen Strukturen in der EZA erscheint es notwendig eigene definierte und akzeptierte Strukturen zu erarbeiten, die den Partnern die Möglichkeit gibt gleichberechtigt zu agieren und Wünsche, Ideen, Anliegen, Probleme, etc. zu äußern, die nicht jeweils von einem Partner vorgegeben, vorgeschrieben oder ignoriert werden.

In der Kommunikation und ebenso in zwischenmenschlichen Beziehungen herrscht selten Gleichberechtigung zwischen den (Gesprächs)PartnerInnen. Hierarchien, sei es natürliche innerhalb der Familie, zwischen Eltern und Kindern, oder künstliche, strukturelle wie in jeder

Form von Organisation prägen jede Kommunikation. Wenn diese Hierarchien klar und respektiert sind, müssen sie nicht zwangsläufig als störend empfunden werden, Unklarheit darüber führt hingegen leicht zu Konflikten.

Ein konsequentes Ansprechen von Strukturen, Hierarchien und Asymmetrien in der Zusammenarbeit, schafft letztlich Sicherheit für alle AkteurInnen und erleichtert dadurch das Miteinander. Auch erzeugt ein klares Rollenverständnis mit akzeptierten Aufgabenbereichen für die jeweiligen AkteurInnen eigene Kompetenzbereiche und damit Anerkennung. Diese Kompetenz darf jedoch nicht leichtfertig angezweifelt werden, denn das Problem ist nicht einen Chef zu haben, das Problem ist ein Chef, der die Kompetenz seiner MitarbeiterInnen ständig in Frage stellt. In dem Itete-Projekt wird die Kompetenz des tanzanischen Partners immer wieder hinterfragt und angezweifelt. Die Konsequenz ist Unzufriedenheit, Ablehnung und Widerstand gegen von der DGA vorgegebene Strukturen, wie verlangten regelmäßigen schriftlichen Reports und Excel-Tabellen mit der Finanzabrechnung.

Mparange ist eine Autorität im Waisenhaus und es herrscht Asymmetrie zwischen ihm und den Jugendlichen. Mparange respektiert die Ziele der Burschen und Mädchen und sucht nach Wegen, um ihnen zu ermöglichen, diese Ziele auch zu erreichen; umsetzen müssen sie die gebotene Möglichkeiten dann selbst. Die Leistung, die sie dafür aufbringen müssen, ist an ihre Fähigkeiten angepasst, dafür kennt Mparange sie gut genug. Mparange trifft hier nicht seine persönlich motivierten Entscheidungen, sondern ermöglicht durch seine Position und Rolle die Umsetzung der Vorstellungen der Jugendlichen; eigentlich eine Selbstverständlichkeit und dennoch meist schwierig. Mparange zeigt hier einen Weg mit Hierarchie und Ungleichheit umzugehen, ohne die Würde der Burschen und Mädchen zu verletzen, da diese seinen vollen Respekt haben und ihm ihre Lebensplanung wichtig ist. Für die Zusammenarbeit könnte genau diese Strategie Muster und Vorbild sein.

Die Möglichkeit gemeinsame und eigene Zielvorstellungen in der Projektarbeit für beide Seiten in einem befriedigenden Ausmaß umzusetzen scheint dann durchführbar, wenn die Beziehung der Partner für alle klar definiert, akzeptiert, thematisiert und diskutiert wird. Anschließend sollte es möglich sein, wie in Wögerbauers Definition eines partnerschaftlichen Dialogmodells, die Kontrolle in dem Maß zu reduzieren, in dem sich das Vertrauen aufbaut.

Bei dem letzten, ganz aktuellen Treffen der Dialoggruppe Anfang September 2012 wurde ein Paradigmenwechsel diskutiert und beschlossen. Eine schriftliche Ausarbeitung wird noch heuer erfolgen. Es wurde entschieden, auf das bisher angestrebte und immer wieder

eingeforderte detaillierte Reporting zu verzichten und eine Minimalvariante an Dokumentation und Berichterstattung zu akzeptieren. Diese neue Form der Dokumentation soll sich aus einer Kombination von Reiseberichten, aus Besuchen und Gesprächen vor Ort die zumindest einmal pro Jahr stattfinden werden, Fotografien, reduzierten schriftlichen Berichten sowie regelmäßige mündliche Informationsweitergabe durch Telefonate zusammensetzen.

Für die weitere Zusammenarbeit zwischen der DGA und der BLF kann deshalb festgestellt werden, dass diese sich laufend im Wandel befindet, denn die DGA reflektiert sich und ihre Handlungen, verändert sich und versucht sich an neue Situationen und Erkenntnisse anzupassen.

8 Literaturverzeichnis

Ames, R. T. (2003): Yin and Yang. In: Cua, Antonio S.: Encyclopedia of Chinese Philosophy. New York, London: Routledge, S. 846-847.

Berger, John; Mohr, Jean (2006): Eine andere Art zu erzählen. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Beutner, Yvonne (2002): E-Mail Kommunikation. Eine Analyse. Stuttgart: ibidem.

Bliesemann de Guevara, Berit; Reiber, Tatjana (2011): Einleitung: Charisma und Herrschaft - Führung und Verführung in der Politik. In: Bliesemann de Guevara, Berit; Reiber, Tatjana: Charisma und Herrschaft. Führung und Verführung in der Politik. Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 7-14.

Bliesemann de Guevara, Berit; Reiber, Tatjana (2011): Popstars der Macht: Charisma und Politik. In: Bliesemann de Guevara, Berit; Reiber, Tatjana: Charisma und Herrschaft. Führung und Verführung in der Politik. Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 15-52.

Boltanski, Luc (1981): Die Rhetoric des Bildes. In: Bourdieu, Pierre: Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie. Frankfurt am Main: Europ. Verl.-Anst., S. 137-163.

Bourdieu, Pierre (1981): Die gesellschaftliche Definition der Photographie. In: Bourdieu, Pierre: Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie. Frankfurt am Main: Europ. Verl.-Anst., S. 85-109.

Bourdieu, Pierre; Wacquant, Loic J. (2006): Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Brandner, Vera Rosamaie (2009): ipsum - das Bild der Anderen: Dokumentation, Analyse, Evaluationskategorien und-kriterien von ipsum, ein Projekt der Entwicklungszusammenarbeit? Diplomarbeit.

Breckner, Roswitha (2010): Sozialtheorie des Bildes. Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien. Bielefeld: Transcript Verlag.

Busch, Brigitta (2010): Die Macht präbabylonischer Phantasien. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, 40, S. 58-82.

Busch, Brigitta (2008): Sprachenbiographien als Zugang zum interkulturellen Lernen: Erfahrungen aus einem Workshop mit SchülerInnen in Südafrika. In: Furch, Elisabeth: Kulturen, Sprachen, Welten. Fremdsein als pädagogische Herausforderung. Innsbruck, Wien Bozen: Studienverlag, S. 139-149.

Das, T.; Teng, Bing Sheng. (1998): Between Trust and Control: Developing Confidence in Partner Cooperation in Alliances. In: The Academy of Management Review, Vol. 23 No. 3, S. 491-512.

Flick, Uwe (2007): Triangulation in der qualitativen Forschung. In: Flick; Uwe; Kardorff, Ernst; Steinke, Ines: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt, S. 309-318.

Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: Facultas.

Fuchs-Heinritz, Werner (2005³): Biographische Forschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Gomes, Bea de Abreu Fialho (2003): Entwicklungszusammenarbeit (EZA): ein Werkzeug zur Gestaltung der Nord-Süd Beziehungen. In: Gomes, Bea de Abreu Fialho; Hanak, Irmi; Schicho, Walter: Die Praxis der Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Interessen und Handlungsmuster. Universität Wien: Mandelbaum Verlag, S. 13-25.

Gomes, Bea de Abreu Fialho (2008²): Geber-Empfänger-Beziehungen: Partnerschaften und Hierarchien. In: Gomes, Bea de Abreu Fialho; Hanak, Irmi; Schicho, Walter: Entwicklungszusammenarbeit. Wien: Mandelbaum, S. 11-23.

Hanak, Irmi (2003): Der Gender-Ansatz in der Entwicklungszusammenarbeit-über das schwierige Verhältnis zwischen feministischem Anspruch und geberdominierter Praxis. In: Gomes, Bea de Abreu Fialho; Hanak, Irmi; Schicho, Walter: Die Praxis der Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Interessen und Handlungsmuster. Universität Wien: Mandelbaum Verlag, S. 65-75.

Harper, Douglas (2007): Fotografien als sozialwissenschaftliche Daten. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst; Steinke, Ines: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt, S. 402-416.

Hopf, Christel (2007): Qualitative Interviews - ein Überblick. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst; Steinke, Ines: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Hamburg: Rowohlt, S. 349-360.

Kielholz, Annette (2008): Online-Kommunikation. Die Psychologie der neuen Medien für die Berufspraxis. Heidelberg: Springer.

Kolb, Bettina (2001): Fotobefragung Bilder zur Gesundheit. Universität Wien: Dissertation.

Kolb, Bettina (2008): Involving, Sharing, Analysing - Potential of the Participatory photo Interview. In: Forum Qualitative Social Research , Vol. 9, Art. 12.

Köster, Hermann (1958): Symbolik des chinesischen Universismus. Stuttgart: Anton Hiersemann.

Krämer, Sybille (2007): Sprache als Gewalt. In: Herrmann, S. K.; Krämer, Sybille [u.a]: Verletzende Worte. Die Grammatik einer sprachlichen Missachtung. Bielefeld: transcript Verlag, S. 31-48.

Maral Hanak, Irmi (2008²): Gender Mainstreaming in der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit - zur Etablierung frauenpolitischer Planungsinstrumente in geberorganisationen. In: Gomes, Bea de Abreu Fialho Maral-Hanak, Irmi; Schicho, Walter: Entwicklungszusammenarbeit. Wien: Mandelbaum, S. 65-87.

McEvelly, Bill (2003): Trust as an Organizing Principle. In: Organization Science, Vol.14, No. 1, S. 99-103.

Menz, Florian; Stahl, Heinz K. (2008): Handbuch Stakeholderkommunikation. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Menz, Florian; Lalouschek, Johanna; Dressler, Wolfgang U. (1989): "Der Kampf geht weiter" Der publizistische Abwehrkampf in Kärntner Zeitungen seit 1918. Klagenfurt: Drava.

Mitchel, W. J. T. (2003): Interdisziplinarität und visuelle Kultur. In: Wolf, Herta: Diskurse in der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S. 38- 50.

Neuberger, Oswald (2002): Führen und führen lassen. Ansätze, Ergebnisse und Kritik der Führungsforschung. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Nuscheler, Franz (2005): Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik. Bonn: J.H.W.Dietz.

Österreichisches Wörterbuch 40., neu bearbeitete Auflage. (2006) Wien: öbvht.

Schicho, Walter; Nöst, Barbara (2003): Konzepte, Akteure und Netzwerke der EZA. In: Gomes, Bea de Abreu Fialho; Hanak, Irmi; Schicho, Walter: Die Praxis der Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Interessen und Handlungsmuster. Universität Wien: Mandelbaum, S. 47-64.

Schuhen, Axel (2009): Leadership und Nonprofit Governance. In: Eurich, Johannes; Brink, Alexander: Leadership in sozialen Organisationen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 101-110.

Simsa, Ruth; Patak, Michael (2008): Leadership in Nonprofit_Organisationen. Die Kunst der Führung ohne Profitdenken. Wien: Linde Verlag.

Solomon-Godeau, Abigail (2003): Wer spricht so? Einige Fragen zur Dokumentarfotografie. In: Wolf, Herta: Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S. 53-74.

Sontag, Susan (2005): Das Leiden der anderen betrachten. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

Sontag, Susan (2010): Über Fotografie. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Van Dijk, Teun A. (1984): Prejudice in Discourse. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.

Wieltschnig, Jutta (2000): Soziale Repräsentationen von Führungen in Nonprofit-Organisationen. Diplomarbeit Uni Wien.

Wodak, Ruth (1990): "Wir sind alle unschuldige Täter" Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus. Frankfurt am Main: Surkamp.

Wuche, Sven (1994): Vertrauen und ökonomische Rationalität in kooperativen Interorganisationsbeziehungen. In: Sydow, J.; Windler, A.: Management internationaler Beziehungen. Vertrauen, Kontrolle und Informationstechnik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 142-159.

Ziai, Aram (2008): Rassismus und Entwicklungszusammenarbeit. In: Gomes, Bea de Abreu Fialho; Schicho, Walter; Sonderegger, Arno: Rassismus. Wien: Mandelbaum Verlag, S. 191-213.

Internetseiten:

Apostolische Nachfolge:

http://www.apostolische-nachfolge.de/nekrolog_1969.htm.

Millenium Development Goals:

MDG's, U. N. http://www.un.org/millenniumgoals/pdf/MDG_FS_8_EN.pdf.

Verein Dialog mit Itete:

<http://www.dialogmititete.at/> [letzter Zugriff am 20.8.2012]

Wögerbauer, Georg:

<http://georg.woegerbauer.at/georg.php?content=start.html>) [Zugriff am 13.8.2012]

Verein Dialog mit Itete: Sitzungsprotokoll vom 17.1.2012.

Better Life Foundation: Annual School report 2011.

9 Anhang

9.1 Fotografien

Kiennast Herbert



Fotografie 1



Fotografie 2



Fotografie 3



Fotografie 4



Fotografie 5



Fotografie 6



Fotografie 7

Jackson Magnus Ngambila



Fotografie 8



Fotografie 9



Fotografie 10



Fotografie 11



Fotografie 12



Fotografie 13



Fotografie 14



Fotografie 15

Petro Ngambila



Fotografie 16



Fotografie 17



Fotografie 18



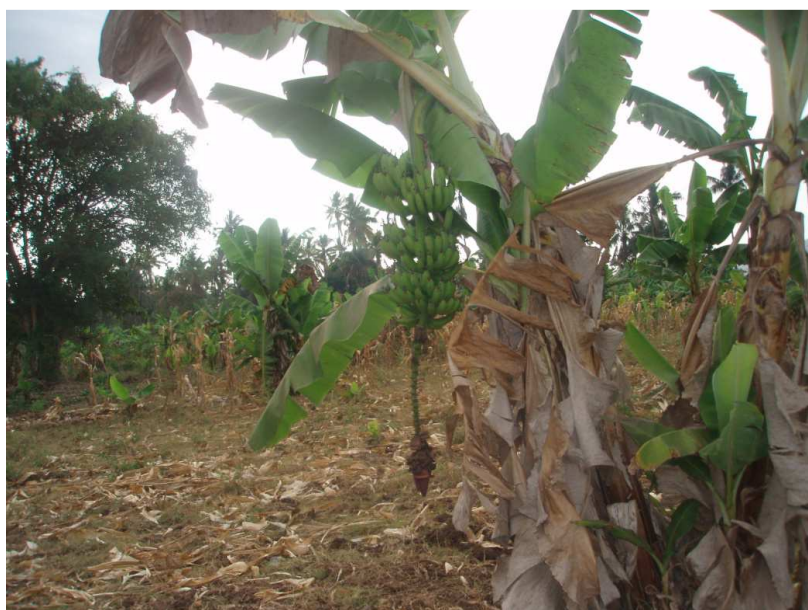
Fotografie 19



Fotografie 20



Fotografie 21



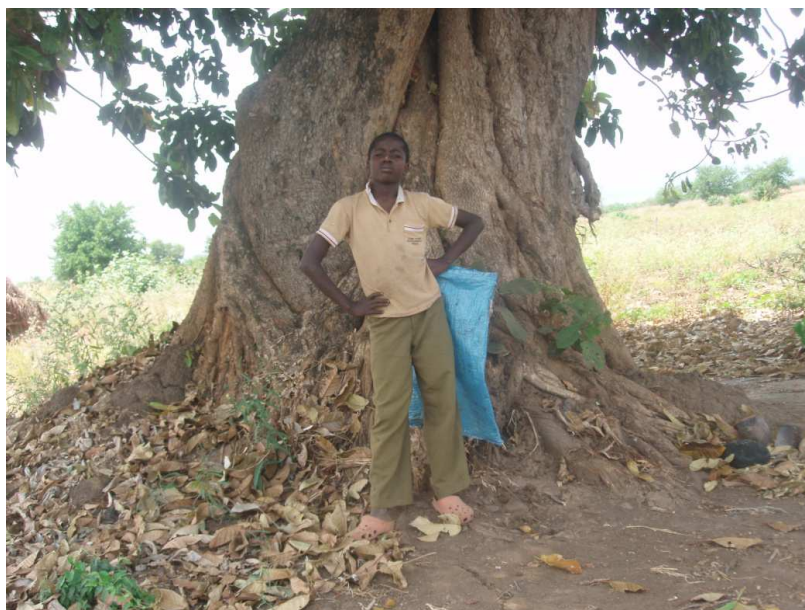
Fotografie 22



Fotografie 23



Fotografie 24



Fotografie 25

Chacha Maswa



Fotografie 26



Fotografie 27

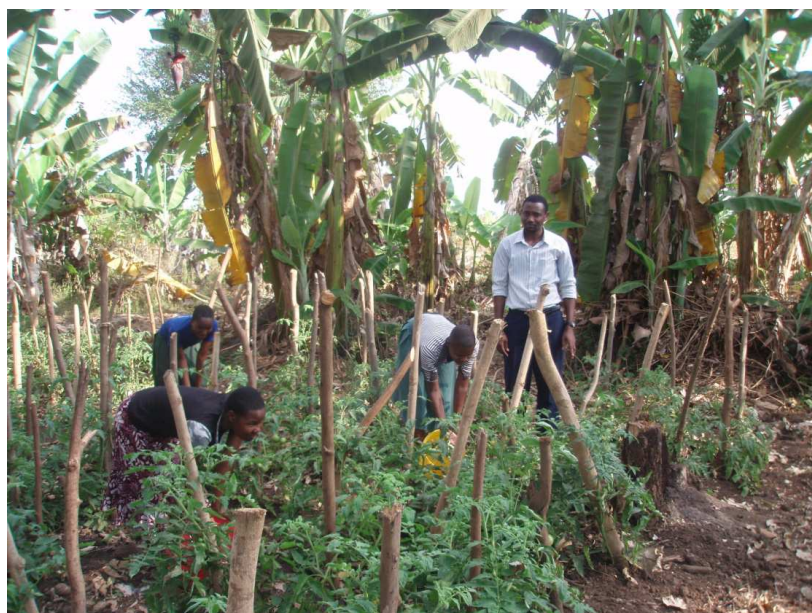
Rainer Romanus Swai



Fotografie 28



Fotografie 29



Fotografie 30



Fotografie 31



Fotografie 32



Fotografie 33

Rose Makega



Fotografie 34



Fotografie 35



Fotografie 36



Fotografie 37

Annastasia Chipalamoto



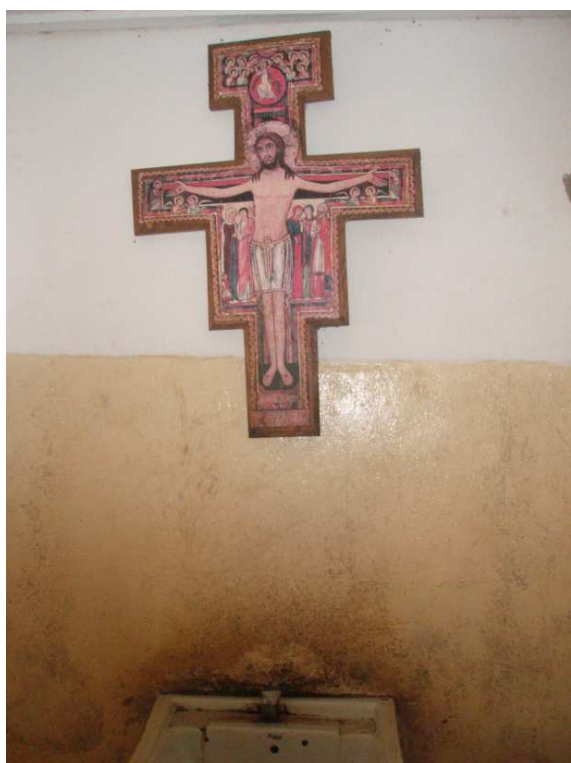
Fotografie 38



Fotografie 39



Fotografie 40



Fotografie 41



Fotografie 42



Fotografie 43



Fotografie 44

Georg Wögerbauer



Fotografie 45



Fotografie 46

Sigrid Wögerbauer



Fotografie 47



Fotografie 48



Fotografie 49



Fotografie 50



Fotografie 51

Peter Katyali



Fotografie 52



Fotografie 53



Fotografie 54



Fotografie 55



Fotografie 56

9.2 Kurzfassung

Projekte im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit (EZA) stehen immer im Kontext einer Geber - Nehmer Beziehung und zeigen asymmetrische Beziehungsmuster zwischen den PartnerInnen des Südens und des Nordens. Verschiedenste Faktoren sind deshalb für eine erfolgreiche Zusammenarbeit notwendig, der Kommunikation der AkteurInnen kommt dabei eine wesentliche Funktion zu.

Am Beispiel eines Privatprojekts in Itete/Tanzania geht diese Arbeit mittels Triangulation verschiedener qualitativer Methoden auf das Thema Kommunikation der Projektpartner in der EZA ein. Das Projekt ist eine Zusammenarbeit zwischen österreichischen und tanzanischen AkteurInnen, zwischen der österreichischen *Non-Governmental Organization* (NGO) *Dialog mit Itete* und der tanzanischen NGO, der *Better Life Foundation*.

In privaten Kleinprojekten ist die Rolle von Einzelpersonen durch die persönliche Kontaktsituation von besonderer Relevanz, hier insbesondere jene der beiden Projektgründer Samuel Mparange in Tanzania und Georg Wögerbauer in Österreich. AkteurInnen und deren Einstellungen, Motivationen, Erwartungen und Zielvorstellungen sowie der Führungsstil in der Projektarbeit, der Vertrauen und Kontrolle beinhaltet, werden in dieser Arbeit thematisiert. Die Unsicherheit der österreichischen Mitglieder im Umgang mit dem passenden Verhältnis von Vertrauen und Kontrolle und die Kritik des tanzanischen Partners daran, kommen dabei immer wieder zur Sprache.

Die Datenerhebung in Österreich und Tanzania/Itete erstreckte sich über den Zeitraum von vier Jahren (2008 – 2012). Ich führte mit projektrelevanten Personen in Österreich und Tanzania qualitative Interviews durch und zusätzlich erstellten sie eine grafische Darstellung des Projekts. Diese Methode der Projektdarstellung, das Projektportrait, wurde ausgehend von der Methode der Sprachenportraits entwickelt und bietet die Möglichkeit einer nicht hierarchischen Darstellung der Projektziele und Schwerpunkte.

Der Datenkorpus umfasst des Weiteren eine Fotobefragung mit MitarbeiterInnen und Waisenkindern in Itete und der österreichischen InterviewpartnerInnen.

Die Verschiedenheit des Datenmaterials gab einer großen Personengruppe die Möglichkeit sich an der Datenerhebung zu beteiligen und ihre persönliche Position und Sichtweise auszudrücken. Vor allem Jugendliche des Projekts in Itete erhielten dadurch die Gelegenheit sich über ihre Bedürfnisse zu äußern.

Die Daten zeigen im Beobachtungszeitraum eine Veränderung der Projektziele des österreichischen Partners, dessen Interesse in der Zusammenarbeit sich immer mehr in

Richtung eines Dialogs verschiebt, währenddessen das Hauptinteresse des afrikanischen Partners weiter bei einer Basisversorgung, der Landwirtschaft und dem ursprünglichen Schulprojekt liegen. *Dialog mit Itete*, hat sich den Dialog in den Vereinsnamen geschrieben und sieht ihn als Grundlage der Zusammenarbeit und als Basis für einen Austausch zwischen den ProjektpartnerInnen. Die Asymmetrie der ProjektpartnerInnen durch die finanzielle Abhängigkeit bleibt jedoch weiter bestehen.

Es stehen sich nicht nur Vertrauen und Kontrolle als Führungsstile, materielle und immaterielle Projektziele, sondern auch Dialog und Toleranz als Themen der Projektgestaltung gegenüber.

9.3 Abstract

Projects in the field of development cooperation always come within the context of a donor-recipient relationship and are characterised by asymmetrical relationship patterns between partners from North and South. A wide variety of factors are thus necessary for successful cooperation, with communication between the stakeholders being of vital importance.

By giving the example of a private project in Itete/Tanzania, this paper discusses the topic of communication between project partners in development cooperation through triangulation, using different qualitative methods. The project presented here is a cooperation project between Austrian and Tanzanian partners, the Austrian *Non-Governmental Organisation* (NGO) *Dialog mit Itete* and a Tanzanian NGO, *the Better Life Foundation*.

When undertaking small private projects, the role of the individuals in personal contact is of particular relevance, as is, in this case, the role of the two founders of the project, Samuel Mparange in Tanzania and Georg Wögerbauer in Austria. This paper presents the people involved and their attitudes, as well as their motivations, expectations and visions, and the management style adopted in project work which involves both trust and control. The Austrian members' uncertainty in creating a suitable balance between trust and control is discussed at various points, as is the Tanzanian partner's criticism of this uncertainty.

Data were collected in Austria and Tanzania/Itete over a period of four years (2008 – 2012). I conducted qualitative interviews with persons relevant to the project in Austria and Tanzania. In addition, they produced a graphic representation of the project. This method of project representation, the *Projektportrait* (project portrait), has been developed on the basis of the *Sprachenportrait* (language portrait) method. It allows a non-hierarchical representation of the aims and focuses of the project.

The data corpus further includes a photo interview with project collaborators and orphans in Itete, and with Austrian interview partners.

The diversity of the data material gave a large group of people the opportunity to participate in the collection of data and express personal views and opinions. Especially the young people involved in the project in Itete were thus given an opportunity to express their needs.

The data showed a change in the project aims of the Austrian project partner during the period of observation, with a shift of interest from cooperation to dialogue, while the provision of basic services, agriculture and the original school project continue to be of main interest for the African partner. The association *Dialog mit Itete* has adopted the word dialogue as part of its name and sees it as the foundation of cooperation and as the basis for an exchange between

the project partners. Because of the financial dependence, however, the asymmetrical relationship between the project partners continues to exist.

Not only trust and control as management styles along with material and non-material project aims, but also dialogue and tolerance are themes which are of relevance for the organisation of the project.

9.4 Curriculum Vitae

Barbara Wiedner

Persönliche Daten

geboren am: 3.9.1966
Ort: Wien
Mutter: Karin Schuster
Vater: Wilhelm Schuster
Schwester: Angelika Schuster
Verheiratet; 2 Kinder (Judith 1992, Lisa 1996)

Ausbildung

Volkschule in Klosterneuburg/NÖ 1973-1977
Wirtschaftskundliches Realgymnasium Maria Regina/Wien 1977-1985
Ausbildung zur Diplomierten Gesundheits- und Krankenschwester KH/Lainz 1985-1988
Sonderausbildung Intensiv- und Anästhesie 2001/02
Studium der Afrikanistik 2006-2012

Sprachkenntnisse

Deutsch
Englisch
Französisch
Swahili

Berufserfahrung

Lainz/1. Chirurgie: Intensivstation 1988-1989
Pulmologisches Zentrum Baumgarner Höhe/Intensivstation 1989- 2004
Rudolfstiftung/Anästhesie ab 2004

Projektarbeit und Auslandsaufenthalte in Tanzania

Februar - März 2008
Juli 2009
September 2011
Projektmitarbeit bei Dialog mit Itete ab September 2007